



universität  
wien

# MASTERARBEIT | MASTER'S THESIS

Titel | Title

„Ich gehöre in jeder Beziehung mehr zu den Buben bei  
den Touren.“ Selbstentwürfe der Bergsteigerin  
Helga Roithner-Wenninger 1940–1955

verfasst von / submitted by

Julia Lenart, BA BA

angestrebter akademischer Grad / in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien | Vienna, 2024

Studienkennzahl lt. Studienblatt |

UA 066 803

Degree programme code as it appears on the  
student record sheet:

Studienrichtung lt. Studienblatt |

Masterstudium Geschichte

Degree programme as it appears on the student  
record sheet:

Betreut von | Supervisor:

a.o. Univ.-Prof. i.R. Mag. Dr. Christa  
Ehrmann-Hämmerle

## Danksagung

Diese Masterarbeit wäre nicht ohne die Unterstützung einiger Menschen entstanden, denen ich an dieser Stelle meinen Dank aussprechen will. Zunächst danke ich meiner Betreuerin Christa Hämmerle, die im Sommersemester 2022 das inspirierende Forschungsseminar „Einen Nachlass erforschen“ gehalten hat. In diesem Seminar und dem angeschlossenen Methodenworkshop bin ich nicht nur mit der spannenden Quellengattung der Reisetagebücher und Tourenbücher, sondern auch mit dem Nachlass von Helga Roithner-Wenninger in Kontakt gekommen. Außerdem danke ich Li Gerhalter und der *Sammlung Frauennachlässe* für die Recherchemöglichkeiten und wertvollen Ratschläge im Umgang mit Selbstzeugnissen. Danke auch, dass ich mein Thema bei der 20. Tea Hour der *Sammlung Frauennachlässe* im Jänner 2023 vorstellen durfte. Weiters will ich Florian Wenninger danken, der sich als Nachfahre von Helga Roithner-Wenninger die Forschungsergebnisse der Studierenden des Seminares mit offenen Ohren angehört hat. Zudem möchte ich Valeska Huber danken, in deren Proposal-Workshop ich meine Fragestellung gemeinsam mit den anderen Teilnehmenden schärfen konnte. Ich danke auch Pauline Bögner, die an der Erschließung des Nachlasses von Helga Roithner-Wenninger in der *Sammlung Frauennachlässe* mitgewirkt hat. All die spannenden und fruchtbaren Gespräche, die wir über den Nachlass geführt haben, haben meine Arbeit bereichert. Weiteren Dank will ich an den Verein *fernetzt* aussprechen, der mir immer wieder den Rahmen zum produktiven Austausch über meinen Forschungsstand gegeben hat, insbesondere durch die Möglichkeit, mein Thema bei *fernetzt eure Projekte* vorzustellen und Feedback zu erhalten. Schließlich möchte ich meinen Freund:innen und meiner Familie für die Unterstützung danken, insbesondere Patrick Eichler und Bernhard Maurer, die sich die Zeit genommen haben, einige Kapitel meiner Arbeit zu lesen. Und natürlich will ich Anna Lea danken, die sich über Monate hinweg jegliche mehr oder weniger kreativen Ideen mit Geduld angehört, Kapitelentwürfe gelesen hat und mir mit Rat und Kaffee zur Seite gestanden ist.

# Inhaltsverzeichnis

<b>1 Einleitung</b> .....	4
<b>2 Geschlechtertheoretische Verortung der Arbeit</b> .....	10
2.1 <i>Geschlecht als Praxis – Doing Gender</i> .....	11
2.2 <i>Hegemoniale Männlichkeit und das Konzept des honorary man</i> .....	13
2.3 <i>Geschlechtertheorien in der historischen Reiseforschung</i> .....	14
<b>3 Zur Geschlechtergeschichte des Alpinismus in Europa</b> .....	16
3.1 <i>Wahrnehmungsgeschichte: Von mystischen Orten zu umkämpften Expeditionszielen</i> .....	16
3.2 <i>Institutionalisierung: Die Gründung von Alpinvereinen</i> .....	18
3.2.1 <i>Alpine Frauenvereine</i> .....	20
3.3 <i>Alpinismus im 20. Jahrhundert</i> .....	22
3.3.1 <i>Die Jugendbewegung und das Wandern</i> .....	23
3.3.2 <i>Alpinismus während des Nationalsozialismus</i> .....	27
3.3.3 <i>Alpinismus der Nachkriegszeit</i> .....	30
<b>4 Bergsteigen als kulturelle Praxis</b> .....	32
4.1 <i>Wie das Gebirge zu einem ‚Männerraum‘ wurde</i> .....	33
4.2 <i>Weibliche Strategien im ‚Männerraum‘ Gebirge</i> .....	37
4.3 <i>Geschlechterverhältnisse am Berg und ‚Bergkameradschaft‘</i> .....	39
4.4 <i>‚Natur vs. Kultur‘ – Bergsteigen als Abgrenzung vom Bürgertum</i> .....	43
4.5 <i>‚Richtiges‘ Verhalten am Berg und die Abgrenzung von der lokalen Bevölkerung</i> .....	44
<b>5 Quellenkritik</b> .....	47
5.1 <i>Reisetexte des 18. und 19. Jahrhunderts</i> .....	47
5.2 <i>Tourenbücher als Sonderfälle von Reisetexten</i> .....	50
5.3 <i>Formale und inhaltliche Gestaltung von Tourenbüchern</i> .....	54
5.4 <i>Das Quellenmaterial: Touren- und Tagebücher von Helga Roithner-Wenninger</i> .....	56
5.4.1 <i>Biografische Anmerkungen zu Helga Roithner-Wenninger</i> .....	57
5.4.2 <i>Die Tourenbücher (1942–1949)</i> .....	59
5.4.3 <i>Tagebücher (1938–1957)</i> .....	62
5.4.4 <i>Weitere Quellen</i> .....	62
<b>6 Methodologie: Qualitative Inhaltsanalyse</b> .....	64
<b>7 Selbstentwürfe einer Bergsteigerin</b> .....	67
7.1 <i>Selbstentwürfe</i> .....	67
7.1.1 <i>‚Geborene Bergsteigerin‘</i> .....	67
7.1.2 <i>Einsamkeit</i> .....	70
7.1.3 <i>Das Leben am Berg: Unterkunft, Körperpflege, Kleidung und Essen</i> .....	72
7.1.4 <i>Nationalismus</i> .....	77
7.1.5 <i>Religion</i> .....	79
7.1.6 <i>Weiblichkeit – Männlichkeit</i> .....	82
7.2 <i>Leistung</i> .....	86

7.2.1 Körperliche und psychische Anstrengung .....	86
7.2.2 Bergerfahrung.....	90
7.2.3 Schlechte Leistung.....	95
7.3 Beziehungs- und Freundschaftsentwürfe: Kameradschaft .....	96
7.4 Bürgertum/Zivilisation .....	102
7.4.1 Abgrenzung vom Elternhaus .....	107
7.4.2 ‚Tourist:innen‘ .....	110
7.5 Abgrenzung zu anderen Personengruppen .....	112
7.5.1 Frauen.....	112
7.5.2 Männer.....	115
7.5.3 Eigene Gruppe .....	119
7.5.4 Lokale Bevölkerung .....	119
7.6 Weitere Aspekte .....	121
7.6.1 Naturbeschreibungen .....	121
7.6.2 Politische und historische Kontexte.....	121
<b>8 Fazit</b> .....	125
<b>9 Literaturverzeichnis</b> .....	132
<b>10 Quellenverzeichnis</b> .....	138
<b>11 Abbildungsverzeichnis</b> .....	140
<b>12 Anhang</b> .....	141
12.1 Liste der Tourenbucheinträge .....	141
12.2 Kategorienschema der Inhaltsanalyse.....	143
<b>13 Abstract</b> .....	146

# 1 Einleitung

„Ja‘ sagte Heri drauf,  
,schad, daß du kein Bub bist;  
du wärst ein prima Kamerad! –  
das heißt, du bist es auch so.“<sup>1</sup>

Mit diesen Worten zitierte die Bergsteigerin Helga Roithner-Wenninger (1925–2016) in ihrem Tagebuch ihren zukünftigen Ehemann Heribert Wenninger (1923–1953), der ebenfalls ein begeisterter Bergsteiger war. Das Zitat stellt nicht einfach einen unbedarften Kommentar dar, sondern es repräsentiert eine gängige Annahme des hegemonialen alpinistischen Diskurses des 19. und 20. Jahrhunderts: Bergsteigen und in weiterer Folge auch die Vergemeinschaftung im Gebirge war Männersache. Sowohl die Bergsteigerliteratur als auch Tourenberichte des 19. und vermehrt des 20. Jahrhunderts zeichnen männliche Heroengeschichten vom unerbittlichen Kampf gegen die raue Natur, von Ausdauer, Willenskraft und Stärke und von treuer Bergkameradschaft. In solchen Erzählungen wurde die Beteiligung von Frauen häufig außen vorgelassen; selbst wenn sie Teil der Seilschaft waren, widmeten ihnen die Verfasser dieser Texte kaum Aufmerksamkeit. Die Konstruktion des starken Bergkameraden passte nicht zu den Anforderungen an Frauen innerhalb der dichotomen bürgerlichen Geschlechterordnung, die sich im 19. Jahrhundert festigte. Das ‚schöne‘ und zugleich ‚schwache‘ Geschlecht sei für die Strapazen einer alpinen Expedition von Natur aus nicht geschaffen, solche Betätigungen wären einer Dame auch gänzlich unwürdig – so die Sichtweise des hegemonialen alpinistischen Diskurses.

Doch wie so oft zeichnet sich die historische Praxis komplexer als die entsprechenden Diskurse. Denn Frauen waren genauso im Gebirge unterwegs wie Männer. Wissenschaftliche Expeditionen des frühen 19. Jahrhunderts hatten die Eignung zum Bergsteigen noch nicht geschlechterspezifisch definiert. Voraussetzungen für die Teilnahme an alpinen Exkursionen waren in erster Linie finanzielle Ressourcen, wissenschaftliches Interesse und die Bereitschaft, die körperlichen Anstrengungen der Tour zu ertragen. Erst die Institutionalisierung des Alpinismus durch die Gründung von Alpinvereinen ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beförderte eine Entwicklung, in der Berge zu Orten männerbündischer Vergemeinschaftung wurden.<sup>2</sup> Zahllose historische Beispiele zeugen von Frauen, die alpinistische Expeditionen unternommen haben; seien es die Hüttenwirtin Marie Paradis (1778–1839) oder die Adelige Henriette d’Angeville (1794–1871), die (unter verschiedenen Bedingungen) als erste Frauen den Montblanc bestiegen; die englische Landbesitzerin und Unternehmerin Anne Lister (1791–1840), welche die Pyrenäen und die Schweizer Alpen bereist hat; die erste Frau am Matterhorn, Lucy Walker (1836–1916) oder die Begründerin des *Ladies’ Alpine Club* Elizabeth Main (1860–1934). Allein im

---

<sup>1</sup> Helga Roithner-Wenninger, Tagebucheintrag vom 6. Mai 1946, Tagebuch V 1945–1946, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 1.

<sup>2</sup> Vgl. Rainer Amstädter, *Der Alpinismus Kultur – Organisation – Politik* (Wien 1996), 129–135; Tanja Wirz, *Gipfelstürmerinnen. Eine Geschlechtergeschichte des Alpinismus in der Schweiz. 1840–1940* (Baden 2007), 144; Ingrid Runggaldier, *Frauen im Aufstieg. Auf Spurensuche in der Alpinismusgeschichte* (Bozen 2011), 225.

deutschsprachigen Raum machten sich viele Bergsteigerinnen einen Namen, darunter die österreichische Alpinistin und Inhaberin eines Bergsportgeschäfts Mizzi Langer-Kauba (1872–1959); die Publizistin und Alpinistin Maud Wundt (geb. 1874); die Teilnehmerin an Expeditionen im Kaukasus und in Turkestan, Cenci von Ficker (1878–1956); die Führerin zahlreicher (Frauen-)Seilschaften, Eleonore Noll-Hasenclever (1880–1925); oder die in den 1930er-Jahren als „höchste Frau“ bekannt gewordene Hettie Dyhrenfurth (1892–1972), die an Expeditionen in das Himalaya-Gebirge teilnahm.<sup>3</sup> Die Liste könnte noch lange weitergeführt werden. Bereits diese wenigen Beispiele zeigen, dass Bergsteigerinnen während des gesamten 19. Jahrhunderts, trotz konfligierender Gegen-/Diskurse und zahlreicher Ausgrenzungsmechanismen, im Gebirge unterwegs waren, und zwar unter unterschiedlichen Prämissen und in verschiedenen Kontexten. Sie überschritten durch ihr Verhalten gesellschaftliche Geschlechternormen und nutzten unterschiedlichste Strategien, um ihre Anwesenheit im ‚Männerraum‘ Gebirge zu legitimieren. Dieses Ungleichgewicht der Geschlechter im Alpinraum zieht sich bis in die Gegenwart. So stellen etwa Renate Nowack, Julia Rappich und Eva Weißensteiner in einem 2017 erschienenen Beitrag des *Bergauf Magazins* des *Österreichischen Alpenvereins* (ÖAV) fest, dass Frauen innerhalb der Vereinsstruktur auf allen Ebenen nach wie vor in der Unterzahl sind.<sup>4</sup>

Die Alpinismusgeschichte ist schon lange ein vielbeforschtes Feld; die Liste an Monographien und Sammelbänden, die sich mit der Geschichte des Bergsteigens und der Alpen beschäftigen, ist lang. Genannt seien etwa folgende Monographien: Rainer Amstädters *Der Alpinismus. Kultur – Organisation – Politik* (1996)<sup>5</sup>, Helmuth Zebhausers *Alpinismus im Hitlerstaat* (1998)<sup>6</sup>, Peter Grupp's *Faszination Berg: Die Geschichte des Alpinismus* (2008)<sup>7</sup> und Peter Hansens *The Summits of Modern Man* (2013)<sup>8</sup>. Während einige dieser historischen Abrisse zur Alpinismusgeschichte Frauen zwar als Randnotiz anführen, orientieren sie sich doch an einer androzentrischen Erzählung und nehmen (männlich geprägte) Institutionen, insbesondere die Alpenvereine, in den Fokus.

Der Historiker Jon Mathieu beschäftigt sich mit der Kultur- und Wahrnehmungsgeschichte des Gebirgsraumes, darunter auch mit geschlechterhistorischen Themen. Gemeinsam mit der Historikerin Simona Boscani Leoni hat er den dreisprachigen Sammelband *Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance* (2005) herausgegeben. Die darin enthaltenen Aufsätze befassen sich vorwiegend mit der kulturhistorischen Bedeutung und Wahrnehmung des Gebirgsraumes in Europa, darunter finden sich auch Texte, die Fragen von Geschlecht und Klasse behandeln<sup>9</sup>.

---

<sup>3</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 44, 62–65, 73–75, 156–178, 250–257.

<sup>4</sup> Vgl. Renate Nowack, Julia Rappich, Eva Weißensteiner, Noch immer nicht selbstverständlich? Frauen in alpinen Vereinen. In: *Bergauf Magazin* Nr. 4 (2017), 10–11.

<sup>5</sup> Vgl. Amstädter, *Der Alpinismus*.

<sup>6</sup> Vgl. Helmuth Zebhauser, *Alpinismus im Hitlerstaat*. Gedanken, Erinnerungen, Dokumente (München 1998).

<sup>7</sup> Vgl. Peter Grupp, *Faszination Berg: Die Geschichte des Alpinismus* (Köln 2008).

<sup>8</sup> Vgl. Peter Hansen, *The Summits of Modern Man*. Mountaineering after the Enlightenment (Harvard 2013).

<sup>9</sup> Vgl. dazu etwa: Tanja Wirz, Wer ist die Braut des Montblanc? Einige Gedanken über Definitionsmacht, Identität und das Schreiben von Tourenberichten am Beispiel von Henriette d'Angevilles Bericht über ihre Monblanc-Expedition von 1838. In: Jon Mathieu, Simona Boscani Leoni (Hg.), *Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance*

Forschungen zur Geschlechtergeschichte des Alpinismus setzten bereits in den 1990er-Jahren ein, etwa mit den Arbeiten von Dagmar Günther, deren Monographie *Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870–1930)* (1998) in erster Linie einen Blick auf Klassenfragen wirft und sich mit der Geschichte sozialistischer Wandervereine beschäftigt. Dabei nimmt sie auch eine geschlechterhistorische Perspektive ein.<sup>10</sup> Die Historikerin Tanja Wirz hat mit ihrer als Buch veröffentlichten Dissertation *Gipfelstürmerinnen. Eine Geschlechtergeschichte des Alpinismus 1840–1940* (2007) eine umfassende Untersuchung für den Schweizer Raum vorgelegt. Sie beschreibt darin Bergsteigen als kulturelle Praxis, die Geschlechterrollenbilder hervorbringt und festigt. Wirz untersucht insbesondere die Voraussetzungen, unter denen sich Frauen im ‚Männerraum‘ Gebirge bewegten, welche Strategien sie dabei nutzten und wie diese in alpinistischen Gegen-/Diskursen rezipiert wurden.<sup>11</sup> Ingrid Runggaldier ordnet in ihrer Monographie *Frauen im Aufstieg. Auf Spurensuche der Alpingeschichte* (2011) einzelne Bergsteigerinnen biografisch in ihre jeweiligen historischen Kontexte ein. Sie hebt dabei die Bedingungen hervor, unter denen Bergsteigerinnen im Gebirgsraum unterwegs waren und zeichnet eine historische Entwicklung des ‚weiblichen‘ Alpinismus.<sup>12</sup> Mit Beziehungsformen und Kameradschaft am Berg setzt sich Wibke Backhaus in ihrem Buch *Bergkameraden. Soziale Nahbeziehungen im alpinistischen Diskurs (1860–2010)* (2016) auseinander. Hierin betrachtet die Historikerin die Verflechtungen von Geschlecht und Freundschaft. Sie arbeitet unter anderem die diskursive Konstruktion der soldatisch-männlichen Kameradschaftsbeziehung insbesondere in der Zeit ab dem Ersten Weltkrieg heraus und beschreibt, was dieses Bild für die Dis-/Integration von Bergsteigerinnen in die Bergkameradschaft bedeutete.<sup>13</sup> Die Historikerin Martina Gugglberger forscht seit einigen Jahren an geschlechterhistorischen Fragen des Alpinismus, insbesondere im Kontext der Himalaya-Expeditionen des 20. Jahrhunderts. Ihre zuletzt erschienene Monographie *Grenzen im Aufstieg: Frauenexpeditionen in den Himalaya (1955–2014)* (2021) wirft einen umfassenden Blick auf die Geschlechterverhältnisse im Bergsport und die Konstruktion des kulturellen und sozialen Raumes Gebirge. Sie beschäftigt sich darüber hinaus mit Männlichkeitskonstruktionen im Alpinismus.<sup>14</sup>

Die hier zitierten Arbeiten nehmen vorwiegend historische Alpinismuskurse in den Blick. Entsprechend stützen sich die Untersuchungen auf Quellen wie Tourenberichte, theoretische Abhandlungen oder Zeitungs-/Zeitschriftenartikel. Was den Beiträgen zur Geschlechtergeschichte des Alpinismus

---

(Studies on Alpine History 2, Bern 2005) 267–277 beschäftigt sich mit den Bergsteigerinnen Henriette d’Angeville und Marie Paradis und bespricht dabei Fragen von Geschlecht und Klasse; mit der Arbeiter:innenklasse beschäftigt sich der Aufsatz: Dagmar Günther, Zwischen Mission und Denunziation: Die Gebirgsbevölkerung im Blick bürgerlicher Bergsteiger und sozialistischer „Naturfreunde“ (1870–1930). In: Jon Mathieu, Simona Boscani Leoni (Hg.), Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance (Studies on Alpine History 2, Bern 2005) 299–313.

<sup>10</sup> Vgl. Dagmar Günther, *Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870–1930)* (Campus Historische Studien 23, Frankfurt/Main 1998).

<sup>11</sup> Vgl. Wirz, *Gipfelstürmerinnen*.

<sup>12</sup> Vgl. Runggaldier, *Frauen im Aufstieg*.

<sup>13</sup> Vgl. Wibke Backhaus, *Bergkameraden. Soziale Nahbeziehungen im alpinistischen Diskurs (1860–2010)* (Geschichte und Geschlechter 67, Frankfurt/Main 2016).

<sup>14</sup> Vgl. Martina Gugglberger, *Grenzen im Aufstieg. Frauenexpeditionen in den Himalaya (1955–2014)* (Frankfurt am Main 2021).

gemein ist, ist die Prämisse, Bergsteigen als eine kulturelle und historisch gewachsene Praxis zu verstehen, die gesellschaftliche Geschlechterrollenbilder prägt und festschreibt.

An diesem Punkt möchte ich mit der vorliegenden Masterarbeit anknüpfen. Angesichts der über Jahrhunderte konstruierten Geschlechterungleichheiten im Bergsport beschäftige ich mich mit damit einhergehenden Fragen der Geschlechterkonstruktion. Die Arbeit stützt sich auf Forschungsliteratur, die geschlechterspezifische Aspekte alpinistischer Gegen-/Diskurse seit dem späten 18. Jahrhundert bereits herausgearbeitet hat. Ich möchte Kontinuitäten der vielschichtigen Diskurse und Praktiken des Bergsteigens anhand einer Einzelfallstudie untersuchen, die in der Mitte des 20. Jahrhunderts situiert ist. Dabei geht es mir insbesondere darum, Rahmenbedingungen und Selbstverständnisse bergsteigender Frauen zu verstehen und in den historischen Kontext einzuordnen. Im Folgenden werde ich mich mit den schriftlichen Aufzeichnungen der Bergsteigerin Helga Roithner-Wenninger<sup>15</sup> beschäftigen. Sie stammte aus einer katholisch-bürgerlichen Familie im oberösterreichischen Kematen an der Krems. Schon in jungen Jahren hatte sie sich – mitunter angeregt durch das elterliche Interesse am Alpinismus – für das Bergsteigen begeistert; sie hielt einige ihrer Bergtouren ab 1942 in Form schriftlicher Aufzeichnungen fest und war ab 1944 Mitglied im *Deutschen und Österreichischen Alpenverein* (DÖAV), wie ihr erhaltener Mitgliedsausweis<sup>16</sup> belegt. Außerdem war Helga Roithner-Wenninger in der *Katholischen Jugend* engagiert. In sieben überlieferten Tourenbüchern (1942–1949) beschrieb sie einige ihrer Bergtouren, wovon drei der Bücher ihrem (späteren) Ehemann Heribert Wenninger gewidmet sind. Im August 1953 verunglückte Heribert Wenninger bei einer gemeinsamen Bergtour tödlich. Helga Roithner-Wenninger war zu diesem Zeitpunkt 28 Jahre alt und mit dem vierten Kind schwanger. Bergsteigen blieb dennoch für sie Zeit ihres Lebens ein wichtiger Teil ihrer Identität und Teil ihrer weiteren schriftlichen Aufzeichnungen.

Helga Roithner-Wenninger hat einen umfangreichen schriftlichen Nachlass hinterlassen. Dieser befindet sich heute in der *Sammlung Frauennachlässe* (SFN) am Institut für Geschichte der Universität Wien als Nachlass 262 I. Neben Tage- und Tourenbüchern enthält der Nachlass außerdem umfangreiche Korrespondenzen, Fotografien, Lebenserinnerung und literarische Aufzeichnungen von ihr, ihrem Ehemann und ihren Vorfahr:innen. Für die vorliegende Arbeit möchte ich mich insbesondere mit den Touren- und Tagebüchern zwischen 1940 und 1955 beschäftigen, um mich dem Selbstverständnis von Helga Roithner-Wenninger als Bergsteigerin zu nähern. Der Untersuchungszeitraum wurde einerseits aufgrund der Quellenlage ausgewählt, andererseits aufgrund der historischen wie auch biografischen ‚Bruchstellen‘, die er überspannt. Auf biografischer Ebene deckt die Zeit von 1940 bis 1955 ihre Jugend, Verlobung, Ehe und Witwenschaft ab – Faktoren, die möglicherweise Einfluss auf ihre Selbstrepräsentation als

---

<sup>15</sup> Den Doppelnamen Roithner-Wenninger hat sie selbst nicht getragen. Im Rahmen dieser Arbeit habe ich mich jedoch dazu entschieden, diese Schreibweise zu verwenden, da sich der Untersuchungszeitraum über ihre Jugend und Ehejahre zieht. Den Mädchennamen Roithner zu verwenden, schien mir unpassend, da sie so nur während eines Teils des Untersuchungszeitraumes hieß. Gleichsam schien es unpassend, den Namen Wenninger durchgehend zu verwenden. Ein Wechseln zwischen beiden Namen wäre kompliziert und verwirrend gewesen, weshalb ich mich für den ‚fiktiven‘ Doppelnamen entschieden habe.

<sup>16</sup> Alpenvereinsausweis, Amtliche Dokumente, SFN, NL 262 I/Karton 1.

Bergsteigerin hatten. Historisch verortet sich der Untersuchungszeitraum über die Zeit des Nationalsozialismus, des Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit. Mit der ersten rein weiblichen Himalaya Expedition des *Ladies Scottish Climbing Clubs* (LSCC) stellt das Jahr 1955 darüber hinaus gewissermaßen eine Zäsur in der Geschichte des Frauenbergsteigens dar.<sup>17</sup>

Meine Forschung wird von folgender primären Fragestellung geleitet: Welche Selbstentwürfe zeichnete Helga Roithner-Wenninger von sich als Bergsteigerin in ihren Tage- und Tourenbüchern? Um diese übergreifende Frage besser fassen zu können, untersuche ich weiters, welche Aspekte (Religion, Nationalität, Leistung etc.) für ihr Selbstverständnis als Bergsteigerin von Bedeutung waren, inwiefern sie sich in diesem Zusammenhang von anderen Personen und Gruppen abgrenzte, und inwiefern sie in ihren Tourenbeschreibungen männlich oder weiblich konnotierte Geschlechterzuschreibungen übernahm. In einem weiteren Schritt möchte ich Beziehungskonstellationen untersuchen (insbesondere mit Blick auf das Konzept der Bergkameradschaft) und frage: Auf welche Weise verhandelte Helga Roithner-Wenninger ihre Identität als Bergsteigerin in zwischenmenschlichen Beziehungen? Zuletzt – und diese Frage führt alle oben genannten Fragen zusammen – will ich auf den zeitlichen Entwicklungsverlauf blicken: Inwiefern veränderte sich die Selbstrepräsentation von Helga Roithner-Wenninger im Verlauf ihrer Biographie und in Hinblick auf wechselnde historische Kontexte (NS-Zeit, Nachkriegszeit, etc.)? An welchen Faktoren sind etwaige Veränderungen festzumachen?

Um diese Fragen zu beantworten, arbeite ich mit der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse nach Philipp Mayring.<sup>18</sup> Außerdem stelle ich die Quellengattung Tourenbuch in das Zentrum der Analyse, denn Schriftlichkeit war einer der zentralen Aspekte des Alpinismus. Der (schriftliche) Bericht einer unternommenen Tour war bereits im 18. und vermehrt im 19. Jahrhundert ein essenzieller Teil der Tätigkeit und zugleich Realitätsbeweis; um am alpinistischen Diskurs teilhaben zu können, musste man nicht nur die Ressourcen zur Tour haben, sondern vielmehr noch die Möglichkeit, diese schriftlich festzuhalten.<sup>19</sup> Entsprechend wird eine Verortung der Quellengattung wichtiger Teil der Arbeit sein, um ihren Aussagegehalt einordnen zu können. Die Tagebücher von Helga Roithner-Wenninger werden ebenfalls Teil der inhaltsanalytischen Untersuchung sein, da sie ebenfalls abschnittsweise Verweise auf Bergtouren sowie Fragen der Identitätskonstruktion enthalten. Weitere Quellen wie Fotografien oder auto-/biografische Aufzeichnungen musste ich für diese Arbeit außen vorlassen, da sie heranzuziehen, im Rahmen einer Masterarbeit kaum durchführbar gewesen wäre. Eine Bildanalyse dürfte allerdings viele weitere Anknüpfungspunkte zu der hier durchgeführten Inhaltsanalyse bieten.

---

<sup>17</sup> Vgl. Martina *Gugglberger*, Grenzen im Aufstieg. Berge als Transgressionsräume von Geschlechtergrenzen. In: Góry, *Literatura, Kultura* 11 (2017), 347.

<sup>18</sup> Vgl. Philipp *Mayring*, *Qualitative Inhaltsanalyse. Grundlagen und Techniken* (12., überarbeitete Auflage, Weinheim/Basel 2015).

<sup>19</sup> Vgl. Julie *Rak*, Social Climbing on Annapurna: Gender in High-Altitude Mountaineering Narrative In: *English Studies in Canada* 33/1–2 (2007), 111; *Gugglberger*, Grenzen im Aufstieg, 48–49; *Backhaus*, Bergkameraden, 46; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 131.

Der theoretische Hintergrund dieser Masterarbeit ist in der Geschlechtergeschichte und den Gender Studies verortet. Zunächst werde ich daher entsprechende theoretische Ansätze vorstellen, unter deren Prämissen ich meine Analyse durchführe (Kap. 2). Anschließend wird ein historischer Abriss folgen, der Bergsteigen als historisch gewachsene, kulturelle Praxis verortet (Kap. 3). Einige wichtige Aspekte der kulturellen Praxis des Bergsteigens will ich in der Folge gesondert betrachten (Kap. 4), um sodann einen kurzen Einblick in die Quellengattung Tourenbuch zu geben (Kap. 5). Nach einem Abriss über das methodische Vorgehen (Kap. 6) stelle ich meine Analyse des Quellenmaterials vor (Kap. 7).

In der vorliegenden Arbeit soll es nicht um die Darstellung einer ‚außergewöhnlichen‘ Frau gehen, wie in vielfältigen Beiträgen der Reise- und Alpinismusforschung bereits der Fall. Helga Roithner-Wenninger ist sicherlich eine herausragende Person und stellt in vielerlei Hinsicht eine ‚Ausnahme‘ dar. Allerdings geht es mir vielmehr darum, ihr Leben und ihre Selbstentwürfe als Beispiel für (bergsteigende) Frauen ihrer Generation heranzuziehen, um Voraussetzungen, Strategien und Selbstverständnisse von Bergsteigerinnen zur Mitte des 20. Jahrhunderts besser verstehen zu können.

## 2 Geschlechtertheoretische Verortung der Arbeit

Bevor ich mit meinen Erläuterungen zur Alpinismusgeschichte beginne, möchte ich die geschlechtertheoretischen Prämissen dieser Arbeit voranstellen. Es scheint mir wichtig, zentrale Begriffe wie *Geschlecht* vorab zu definieren und theoretisch zu verorten.

Das Verständnis von Geschlecht als einer nützlichen Analysekategorie der Geschichtswissenschaft prägte unter anderem Joan Scott in ihrem Aufsatz *Gender: A Useful Category of Historic Analysis* (1986)<sup>20</sup>. Scott kritisierte darin die frühe Frauengeschichte, die sich in einer Form von Kompensationsgeschichte mit Frauen allein beschäftige. Bereits Natalie Zemon Davis hatte 1976 darauf verwiesen, dass die Betrachtung von Frauengeschichte in Isolation von anderen Gesellschaftsgruppen nur begrenzten Erkenntnishorizont habe.<sup>21</sup> Stattdessen könne eine Betrachtung von Geschlecht als Kategorie den Blick auf historisch und kulturell wandelbare Geschlechterverhältnisse und -ungleichheiten öffnen.<sup>22</sup>

Die vielschichtigen Bedeutungen des Begriffes, welche sich auch sprachübergreifend zeigen, seien hier kurz dargelegt. Die seit den späten 1960er-Jahren im englischsprachigen Raum gebräuchlich gewordene Differenzierung zwischen *sex* und *gender* vermengt sich unter dem deutschsprachigen Begriff *Geschlecht* und geht somit ein Stück weit verloren.<sup>23</sup> Dies hat methodische und theoretische Implikationen. Eine Trennung der zwei Begriffe kann unterschiedliche Aspekte betrachten; das soziale Geschlecht (*gender*) unabhängig von körperlichen Gegebenheiten (*sex*). Jedoch bleibt hier die Möglichkeit der Essentialisierung und Naturalisierung von *sex* als gegebener Tatsache bestehen, was jedoch einer Kritik der Konstruiertheit des Körpers, wie sie beispielsweise Barbara Duden in ihrer Monographie *Geschichte unter der Haut* (1987) geäußert hat, nicht standhalten kann.<sup>24</sup> Duden verstand darin auch den physischen Körper als historisch gewachsenes Konstrukt sich wandelnder Vorstellungen. Die Bedeutung der Materialität des Körpers insbesondere in Hinblick auf die Verortung von Geschlechterdiskriminierung wurde viel diskutiert. In den letzten Jahrzehnten haben sich die Gender Studies jedoch insgesamt von der Polarisierung zwischen einem konstruktivistischen und einem essentialistischen Ansatz entfernt.<sup>25</sup>

Im Folgenden soll der englischsprachige Begriff Gender (der inzwischen in die deutsche Sprache Eingang gefunden hat) austauschbar mit dem Begriff Geschlecht (verstanden als sozial konstruiert) verwendet werden. Damit verweise ich zum einen auf die soziale Konstruiertheit von Geschlecht (wie sie im Folgenden ausgeführt wird) und stelle mich gegen eine binäre, biologisch determinierte Einteilung der Geschlechter. Zum anderen verorte ich mich damit innerhalb einer Geschlechtergeschichte, welche

---

<sup>20</sup> Vgl. Joan Scott, *Gender: A Useful Category of Historical Analysis* In: *American Historical Review* 91/5 (1986) 1053–1075.

<sup>21</sup> Vgl. Natalie Zemon Davis, „Women’s History“ in *Transition: The European Case*. In: *Feminist Studies* 3/3–4 (1976), 83.

<sup>22</sup> Vgl. Joan Scott, *Gender and the Politics of History* (New York 2018) 29–32; Davis, „Women’s History“, 92–93.

<sup>23</sup> Vgl. Gabriella Hauch, *Gender in Wissenschaft und Gesellschaft: Von der Nützlichkeit einer Kategorie und ihrer nachhaltigen Wirkung*. In: Michael Pammer, Herta Neiß, Michael John (Hg.), *Erfahrungen der Moderne. Festschrift für Roman Sandgruber zum 60. Geburtstag* (Stuttgart 2007), 492.

<sup>24</sup> Vgl. Barbara Duden, *Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730* (Stuttgart 1987), 12–66; Irmela Krüger-Fürhoff, *Körper*. In: Christina von Braun, Inge Stephan (Hg.), *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien* (Köln 2005), 70.

<sup>25</sup> Vgl. Krüger-Fürhoff, *Körper*, 71.

keine separate Frauengeschichte mehr schreiben will, sondern zu dem Schluss gekommen ist, dass sich Frauen- und Männergeschichte nicht getrennt voneinander betrachten lassen, da diese in komplexen Machtverhältnissen miteinander verwoben sind.

## 2.1 Geschlecht als Praxis – Doing Gender

Ich beziehe mich in dieser Arbeit auf einen Geschlechterbegriff wie ihn insbesondere Judith Butler geprägt hat. Entsprechend ist Geschlecht keine biologisch determinierte Konstante, sondern eine Kategorie, die sich in sozialen Interaktionen konstruiert und durch ständige (unterbewusste) Wiederholung festigt und reproduziert. Nach Butler sind Männlichkeit und Weiblichkeit keine binär definierten Essentialismen, sondern fluktuierend. Sie sind auch nicht an die Beschaffenheit von Körpern (*sex*) gebunden, sondern entstehen in sozialen Interaktionen.<sup>26</sup>

Diese Vorstellung geht zurück auf das von Candace West und Don Zimmerman in einem 1987 publizierten Text vorgestellte Konzept *Doing Gender*<sup>27</sup>. Ausgangspunkt dafür war eine zunehmende Unzufriedenheit mit der *sex-gender*-Dichotomie, die immer wieder zu Widersprüchen in der theoretischen Auseinandersetzung mit der Praxis geführt hatte.<sup>28</sup> Aus der Soziologie kommend stellten die Autor:innen ein Konzept vor, das „gender as a routine, methodical, and recurring accomplishment“<sup>29</sup> verstand. Weiter schrieben sie: „Doing gender involves a complex of socially guided perceptual, interactional, and micropolitical activities that cast particular pursuits as expressions of masculine and feminine ‚natures‘.“<sup>30</sup> Für Zimmerman und West beschreibt *Doing Gender* etwas, das in sozialen Situationen passiert und in weiterer Folge gesellschaftliche Unterschiede legitimiert. Zudem verweist *Doing Gender* auf den sozialen und dynamischen Aspekt der Konstruktion von Geschlechterrollen. Diese werden hier nicht mehr als festgelegte, nicht-veränderbare Identitäten verstanden, sondern als fluide; es handelt sich um soziale Handlungen, die je nach Situation unterschiedlich ausgeprägt sein können.<sup>31</sup>

Zentral für die Überlegungen von Zimmermann und West sind die Ausführungen des Soziologen Ervin Goffmann (1979) zu *Gender Display*, welche aus heutiger Perspektive aufgrund ihrer evolutionistischen und darwinistischen Verortung zwar kritisiert werden, jedoch entscheidende Grundlagen für gegenwärtige Gendertheorien lieferten. Laut Goffmann erlernen Menschen innerhalb der Gesellschaft Verhaltenskonventionen, die sie zu erkennen und zu reproduzieren trachten. In sozialen Situationen entsteht eine Erwartungshaltung (in beide Richtungen), diese Konventionen bzw. geschlechterspezifischen Codes zu reproduzieren. Wichtig ist hierbei, dass sich Verhaltensmuster je nach sozialer Position der

---

<sup>26</sup> Vgl. Judith Butler, *Gender Trouble* (4. Auflage, New York/London 2007), 8–10; vgl. dazu auch: Krüger-Fürhoff, *Körper*, 70–72.

<sup>27</sup> Vgl. Candace West, Don Zimmermann, *Doing Gender*. In: Sarah Fenstermaker, Candace West (Hg.), *Doing Gender, Doing Difference: Inequality, Power, and Institutional Change* (Routledge 2002) 1–25.

<sup>28</sup> Vgl. ebd., 3.

<sup>29</sup> Ebd., 4.

<sup>30</sup> Ebd., 4.

<sup>31</sup> Vgl. ebd., 4–6.

interagierenden Personen unterschiedlich ausdeuten können: Eine Unterhaltung zwischen Arbeitgeber:in und Angestelltem läuft anders ab als eine Unterhaltung zwischen Freund:innen.<sup>32</sup>

Die ‚korrekte‘ Wiedergabe von geschlechterspezifischem Verhalten erlaubt es Menschen, sich in einer Gesellschaft zurechtzufinden und zu verorten. Goffmanns Überlegungen verweisen darauf, dass Geschlecht auch ein performativer Akt ist. West und Zimmerman erweiterten diesen Gedanken und konstatierten, dass durch die ständige Wiederholung festgelegte Verhältnisse geschaffen werden:

„Doing gender means creating differences between girls and boys and women and men, differences that are not natural, essential, or biological. Once the differences have been constructed, they are used to reinforce the ‚essentialness‘ of gender.“<sup>33</sup>

Geschlechterspezifische Verhaltensweisen werden demnach essenzialisiert und zu Naturgesetzen verfestigt. Wer dagegen verstößt, handelt ‚widernatürlich‘. Verstärkt wird dies unter anderem durch geschlechtergetrennte Räume (z.B. öffentliche Toiletten oder im Sport). Das ständige Reproduzieren von Geschlechterrollen bedeutet letztendlich auch: „Doing gender is unavoidable“<sup>34</sup>.

Die Kritiken aus heutiger Sicht am *Doing-Gender*-Modell beziehen sich vor allem auf die Ursprünge der Thesen. Zimmermann/West und andere Autor:innen bezogen sich letztendlich wieder auf ein binäres Verständnis von Geschlecht, um ihre Ergebnisse zu untermauern (insbesondere in Bezug auf das Thema Transgender).<sup>35</sup> Dennoch bleibt die Grundessenz von Bedeutung, insbesondere die Tatsache, dass wir in unseren alltäglichen Handlungen ständig (un-)bewusst Gender (re-)produzieren. Regine Gildemeister hob in diesem Zusammenhang die Bedeutung der sozialen Interaktion als wichtiges Moment von Geschlechterkonstruktionen hervor, denn: „Interaktion kann als universale Voraussetzung jedes gesellschaftlichen Lebens betrachtet werden und generiert sich verfestigende soziale Praktiken auf unterschiedlichsten Ebenen.“<sup>36</sup> Geschlecht wird demnach in Prozessen des In-Beziehung-Setzens mit der (sozialen) Umwelt produziert und durch ständige Wiederholung verfestigt.

Genau hier knüpfen Judith Butlers Ausführungen zur Performanz von Geschlecht an: Die Konstruiertheit von Geschlechterzuschreibungen führt Butler zu dem Schluss, dass „we must recognize that our definitions of the terms ‚masculine‘ and ‚feminine‘ are themselves little more than unexamined, received ideas“<sup>37</sup>.

---

<sup>32</sup> Vgl. Erving Goffmann, *Gender Advertisements* (London 1985), 1–4; West, Zimmermann, *Doing Gender*, 6–12.

<sup>33</sup> West, Zimmermann, *Doing Gender*, 13.

<sup>34</sup> Ebd., 21.

<sup>35</sup> Vgl. Regine Gildemeister, *Doing Gender: Eine mikrotheoretische Annäherung an die Kategorie Geschlecht*. In: Beate Kortendiek, Birgit Riegraf, Katja Sabisch (Hg.), *Frauenbiografieforschung. Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung* (Geschlecht und Gesellschaft 65, Wiesbaden 2019), 412–413.

<sup>36</sup> Ebd., 411.

<sup>37</sup> Carolyn Heilbrun, *Toward a Recognition of Androgyny* (2. Auflage, New York 1993), xiv.

## 2.2 Hegemoniale Männlichkeit und das Konzept des *honorary man*

Wichtig zu betonen ist auch, dass Geschlecht nicht allein in Handlungen entsteht, sondern auch durch diskursive Praktiken reproduziert wird. Hier stehen Judith Butlers Ausführungen in einem engen Zusammenhang mit einem Foucault'schen Verständnis des Machtbegriffes. Menschliches Handeln ist demnach nicht nur durch psychische und intrinsische Mechanismen geprägt, sondern auch – und vielleicht noch mehr – durch gesellschaftliche Diskurse. Diese sind keineswegs neutral, sondern stets herrschaftsgebunden.<sup>38</sup>

Diese Machtbeziehungen verweisen auf ein Phänomen, das Raen Connell – gemeinsam mit Tim Carrigan und John Lee – als hegemoniale Männlichkeit in den frühen 1980er-Jahren beschrieben und Mitte der 2000er-Jahre überarbeitet hat. Connell geht davon aus, dass in einer patriarchal strukturierten Gesellschaft in der Realität nicht alle Männer (dieselben) Machtpositionen inne haben. Je nach situativer, persönlicher oder sonstiger Verortung finden sich auch im homosozialen männlichen Raum hierarchische Machtgefälle.<sup>39</sup> Die Theorien hegemonialer Männlichkeit setzen bei folgendem Aspekt an: In kapitalistischen Gesellschaften sind Frauen untergeordnet, was im Rückkehrschluss Männer zu privilegierten Personengruppe macht. Allerdings zeigen sich Machtkonstellationen, in denen manche Frauen gleich viel oder mehr Macht haben als manche Männer. Hier spielen Differenzkategorien wie Klasse, *race*, Sexualität und viele andere (situative) Faktoren eine Rolle, die letztlich zeigen, dass es nicht die eine hegemoniale Männlichkeit gibt, sondern viele Männlichkeiten, die in komplexen Machtbeziehungen zueinander stehen. Auch hier geht es um die situativ ‚richtige‘ Performanz von dem, was als ‚männlich‘ definiert wird.<sup>40</sup>

Dieses Konzept kann auch auf Frauen umgelegt werden, denn auch sie sind an die ‚richtige‘ Performanz von Geschlecht gebunden, um ihre gesellschaftliche Stellung zu wahren/einzunehmen. Das Überschreiten vorgegebener Rollendefinitionen kann entweder zur Kritik führen, oder es kann Frauen den Status eines *honorary man* einbringen. Es handelt sich dabei um einen Tropus, der vor allem aus der französischen Literatur kommt. Er wurde im Kontext von Widerstandskämpferinnen der französischen Revolution aufgegriffen, später auch im Kontext anderer politischer Aktivistinnen.<sup>41</sup> Durch die Annahme ‚männlicher‘ Verhaltensmuster können Frauen den homosozial männlichen Raum betreten, werden ein *honorary man*, als solcher aber niemals den ‚echten‘ Männern gleichgestellt. Auf diese Weise bleibt die

---

<sup>38</sup> Vgl. Thomas Schäfer, Bettina Völter, Subjekt-Positionen. Michel Foucault und die Biographieforschung. In: Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz, Gabriele Rosenthal (Hg.), Biographieforschung im Diskurs (Wiesbaden 2005), 178.

<sup>39</sup> Vgl. Raen Connell, James Messerschmidt, Hegemonic Masculinity: Rethinking the Concept. In: Gender and Society 19/6 (2005), 847–852.

<sup>40</sup> Vgl. Tim Carrigan, Raen Connell, John Lee, Toward a New Sociology of Masculinity. In: Theory and Society 14/5 (1985), 589–591.

<sup>41</sup> Vgl. Maša Mrovlje, Jennet Kirkpatrick, Beauvoir and Lorde Confront the Honorary Man Trope: Toward a Feminist Theory of Political Resistance. In: Women's Studies International Forum 101 (2023), 2; vgl. dazu auch: Claire Andrieu, Women in the French resistance: Revisiting the historical record. In: French Politics, Culture and Society 18/1 (2000) 13–27; Paula Schwartz, Partisanes and gender politics in Vichy France. In: French Historical Studies 16/1 (1989) 126–151; Srila Roy, The everyday life of the revolution: Gender, violence and memory. In: South Asia Research 27/2 (2007) 187–204; Mamphela Ramphele, Political widowhood in South Africa: The embodiment of ambiguity. In: Daedalus 125/1 (1996) 99–117.

patriarchale Gesellschaftsstruktur erhalten. Maša Mrovlje und Jennet Kirkpatrick beschreiben das Phänomen wie folgt:

„The honorary man trope focuses on a heroic, masculine form of resistance that naturalizes and normalizes men as agents of resistance, especially violent resistance. This masculine norm is supported, in part, by the presence of non-normative feminine bodies that are understood to be naturally weak, maternal, or in need of protection and thus not inherently suited for the highly valued work of resistance. There are, then, true freedom fighters (men) and those who assist the struggle in ways that are cast as marginal or non-essential (women).“<sup>42</sup>

Die vorangestellten Ausführungen müssen um intersektionale Perspektiven erweitert werden, wie unter anderem Regine Gildemeister unter der Bezeichnung *Doing Difference* betont hat<sup>43</sup>. Spätestens seit die Frauen- und Geschlechtergeschichte durch die Kritik am weißen Feminismus der Mittelklasse verstärkt Fragen von *race* und Klasse miteinbezogen, können geschlechterhistorische Fragestellungen kaum noch unilinear gedacht werden. Die feministische Forschung der 1980er-Jahre begann, Identität als mehrdimensional zu sehen, vielmehr kollektive Identitäten zu untersuchen, die sich entlang verschiedener Schnittstellen trafen. Dies führte in den Folgejahrzehnten zum Aufbrechen und der Erweiterung bisheriger Analysekatoren.<sup>44</sup> Unter dem von Kimberlé Crenshaw geprägten Begriff *Intersektionalität* wurden zunehmend weitere Ungleichheitskategorien in Analysen miteinbezogen.<sup>45</sup> Denn Menschen sind nicht nur von einer einzelnen Identitätskategorie bestimmt (es gibt nicht die Frauen), sondern es wirken verschiedene Kategorien, je nach Kontext, unterschiedlich zusammen. Identitäten bilden sich gerade durch die Schnittpunkte dieser Kategorien.<sup>46</sup>

### 2.3 Geschlechtertheorien in der historischen Reiseforschung

Das Konzept *Doing Gender* hat in vielen Forschungsbereichen Anklang gefunden. Helma Lutz und Kathy Davis verorten den Wert des Modells für die Biografieforschung unter anderem daran, dass durch die Reproduktion von geschlechtlich konnotiertem Verhalten Hierarchien produziert werden: „Doing Gender‘ produziert und reproduziert nicht nur geschlechtliches Verhalten, sondern auch hierarchische Ordnungen und ist damit von Machtprozessen durchdrungen.“<sup>47</sup>

Für die biografische Reiseforschung brachte das Verständnis von Geschlecht als situativ veränderbare Kategorie wichtige Einblicke. Studien auf diesem Gebiet haben häufig Momente untersucht, in denen Geschlechterrollen durch reisende Frauen durchbrochen wurden. Hierbei ist jedoch der vielfach

---

<sup>42</sup> Mrovlje, Kirkpatrick, Beauvoir and Lorde confront the honorary man trope, 3.

<sup>43</sup> Vgl. Gildemeister, *Doing Gender*.

<sup>44</sup> Vgl. Helga Lutz, Kathy Davis, *Geschlechterforschung und Biografieforschung: Intersektionalität als biographische Ressource am Beispiel einer außergewöhnlichen Frau*. In: Bettina Völter, Bettina Dausien, Helma Lutz, Gabriele Rosenthal (Hg.), *Biografieforschung im Diskurs* (Wiesbaden 2005), 229–231.

<sup>45</sup> Vgl. Kimberlé Crenshaw, *Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color*. In: *Stanford Law Review* 43/6 (1991) 1241–1299.

<sup>46</sup> Vgl. Lutz, Davis, *Geschlechterforschung und Biografieforschung*, 231.

<sup>47</sup> Ebd., 229.

einseitige Blick auf ‚Ausnahmefrauen‘ zu kritisieren.<sup>48</sup> Schließlich wird durch solche Konstruktionen die Essenzialisierung von Reisen als genuin ‚männliche‘ Tätigkeit erst recht reproduziert. Anstatt die vermeintlich ‚außergewöhnliche‘ Leistung von Frauen hervorzuheben, sollten die kontextuellen Zusammenhänge ihres Handelns verstanden werden, der gezielte Einsatz von Strategien im Umgang mit Diskriminierungsstrukturen.<sup>49</sup>

Kristi Siegel beschrieb die bedeutende aber zugleich komplexe Rolle, die Geschlecht in der historischen Reiseforschung spielte. Die Kategorie ist verwoben mit anderen Differenzkategorien wie Klasse oder *race* und kann nicht isoliert betrachtet werden. Nicht nur das: Die Quellen, welche die (Frauen-)Reiseforschung heute nutzt, sind unter komplexen kontextuellen Zusammenhängen entstanden, die ebenfalls reflektiert werden müssen.<sup>50</sup>

---

<sup>48</sup> Vgl. Ulla Siebert, *Grenzzlinien. Selbstrepräsentationen von Frauen in Reisetexten 1871–1934* (Münster/New York/München/Berlin 1998), 18–19.

<sup>49</sup> Vgl. Lutz, Davis, *Geschlechterforschung und Biographieforschung*, 233.

<sup>50</sup> Vgl. Kristi Siegel, *Intersection Women’s Travel and Theory*. In: Die (Hg.), *Gender, Genre, & Identity in Women’s Travel Writing* (New York 2004), 1–3.

### 3 Zur Geschlechtergeschichte des Alpinismus in Europa

Im Folgenden will ich einen kurzen Abriss einer Geschlechtergeschichte des europäischen Alpinismus darlegen. Mir ist hierbei wichtig zu betonen, dass historiographische Diskurse auf diesem Gebiet weiterhin stark kolonialistisch und eurozentrisch geprägt sind. Die jahrzehntelange Zementierung des Bergsports als europäisches, bürgerliches, männliches, weißes Phänomen hat ein Konstrukt geschaffen, das sich rein auf den (west-)europäischen und nordamerikanischen Raum begrenzte. Selbst Studien zu internationalen Expeditionen wie jene von Martina Gugglberger<sup>51</sup> oder von Julie Rak<sup>52</sup> beziehen sich auf europäische oder nordamerikanische Unternehmungen und Praktiken.<sup>53</sup> Im Folgenden beschreibe ich die Geschichte des europäischen Raumes, verweise aber darauf, dass noch viele weitere Alpinismusgeschichten geschrieben werden könnten.

#### 3.1 Wahrnehmungsgeschichte: Von mystischen Orten zu umkämpften Expeditionszielen

Eine Geschichte des Bergsteigens sollte bei der Geschichte der Wahrnehmung des Gebirges beginnen. Denn Tanja Wirz stellte fest, „dass *auf Berge steigen* und *Bergsteigen* eben nicht dasselbe sind“<sup>54</sup>. Antike Wahrnehmungen von Gebirgen waren häufig mit religiösen Mystifizierungen verbunden. Die Berge wurden in verschiedenen Kulturen als Orte angesehen, an denen Gottheiten wohnten; in Mesopotamien verstand man Gebirge als Verbindung zwischen Himmel und Erde, vom germanischen Berg Himingbjorg reichte ein Regenbogen in das Götterreich, im antiken Griechenland wohnten Götter und Göttinnen am Olymp. Ähnliche Vorstellungen finden sich in antiken Erzählungen aus dem süd- und ostasiatischen Raum. Allen diesen Vorstellungen ist die Verbindung des für Menschen unerreichbaren, unbekanntes Gebietes mit religiösen Mythen gemein. Obwohl viele Gebirge in antiken Sagen und Erzählungen auf den ersten Blick unpassierbar schienen, liest man bereits für diese Zeit von berühmt gewordenen Alpenbesteigungen oder -überquerungen. Diese wurden teils aus militärisch-strategischen, teils aus wissenschaftlichen Gründen und teils im Rahmen religiöser Pilgerreisen unternommen. Genannt seien etwa die Alpenüberquerung Hannibals im dritten Jahrhundert vor Christus oder die Balkaneroberungen des Makedonischen Königs Philippos V im zweiten Jahrhundert vor Christus. Als religiös-mystifizierte Orte wurden überdies Pilgerreisen und (religiöse) Übergangsrituale aufgezeichnet, wie etwa die biblische Überlieferung der Besteigung des Berg Sinai durch Moses.<sup>55</sup>

---

<sup>51</sup> Vgl. Gugglberger, Grenzen im Aufstieg.

<sup>52</sup> Vgl. Julie Rak, Because It Is There? Mount Everest, Masculinity, and the Body of George Mallory. In: The International Journal of the History of Sport, 38/2–3 (2021) 157–183.

<sup>53</sup> Arbeiten zur Alpinismusgeschichte außerhalb Europas findet sich beispielsweise bei Isis Arlene Diaz-Carrión, Sisterhood to Promote the Rhizomatic Bodies of Mexican-Mestiza Women Mountaineer In: Gender, Place, & Culture 30/2 (2023) 256–277; Susanne Frohlick hat sich u.a. aus ethnographischer Sicht mit Auswirkungen der Globalisierung auf lokale Bergsteiger:innenkultur in Nepal auseinandergesetzt: Susanne Frohlick, „Who is Lhakpa Sherpa?“ Circulating Subjectivities Within the Global/Local Terrain of Himalayan Mountaineering. In: Social & Cultural Geography 5/2 (2004) 195–212.

<sup>54</sup> Vgl. Wirz, Wer ist die Braut des Montblanc, 269.

<sup>55</sup> Vgl. Wirz, Gipfelstürmerinnen, 40–41; Grupp, Faszination Berg, 15–24.

Den mystischen Charakter behielten Gebirgsketten bis in die Frühe Neuzeit bei, erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts traten wissenschaftliche und künstlerische Bestrebungen in den Vordergrund.<sup>56</sup> Letztlich blieb die mystisch-religiöse Verflechtung des Bergsteigens bis weit ins 20. Jahrhundert erhalten, wie Tanja Wirz in Bezug auf Tourenberichte des 19. und 20. Jahrhunderts feststellte:

„In fast allen von mir untersuchten Tourenberichten wird irgendwo angetönt, dass es sich beim Hochgebirge um einen sakralen Raum handle, aus dem die Reisenden verändert und verbessert zurückkehren. Das Benutzen religiöser Metaphern dient dabei auch dazu, das Beschriebene als besonders wichtig erscheinen zu lassen, ohne dies weiter erklären zu müssen.“<sup>57</sup>

In der Frühen Neuzeit verloren sich die Wahrnehmungen des Gebirges als mystischer Raum zunehmend. Berge wurden einerseits zu Orten der Bewirtschaftung, andererseits – insbesondere ab dem 17. Jahrhundert – zu Zielen von Forschenden und Abenteurern. In der bürgerlichen Romantik des 18. und 19. Jahrhunderts entdeckten Künstler:innen die Alpen als Objekte ästhetischer Betrachtung, als „Gegenentwurf zu einer überzivilisierten, städtischen Lebenswelt und als Freiraum für Sport, Selbsterfahrung und Selbstverwirklichung“<sup>58</sup>. Bergsteigen entwickelte sich zu einem Modus der Flucht aus dem modernen Leben – ein Vergnügen, das sich allerdings nicht jede:r leisten konnte. Alpinismus war bereits früh ein bürgerliches (und somit ein Klassen-)Phänomen.

Das ausgehende 18. Jahrhundert leitete zu einem Zeitalter der (aufgezeichneten) Erstbesteigungen über (darunter Mont Blanc 1786, Großglockner 1800, Zugspitze 1820, Großvenediger 1841). Diese waren einerseits wissenschaftlich, andererseits nationalistisch geprägt. Es entwickelten sich regelrechte Wettrennen darum, welche Nation welchen Berg zuerst bestiegen hatte.<sup>59</sup> Tragend für diese Zeit waren Metaphern des (,männlichen‘) Kampfes gegen den Berg und die Natur. Gertrud Pfister betont, dass die hierbei geprägten Mythen und Wahrnehmungen des Alpinismus sich noch bis weit in die 1970er-Jahre hielten.<sup>60</sup> Diese Diskursstränge verweisen auf einen sich ab Mitte des 19. Jahrhunderts festigenden Topos, wonach Bergsteigen ‚Männersache‘ sei. Denn zu Beginn des 19. Jahrhunderts war dies nicht zwangsläufig der Fall: Frauen betätigten sich ebenfalls am Alpinismus, wenn auch unter anderen Voraussetzungen als Männer. Viel mehr als das Geschlecht bestimmten körperliche Fähigkeiten, wissenschaftliches Interesse und finanzielle Ressourcen die Teilnahme an alpinen Expeditionen.<sup>61</sup> Denn das 19. Jahrhundert erforderte von den Reisenden noch umfassende Ressourcen (finanziell und zeitlich), weshalb Bergsteigen nicht für jedermann möglich war. In der Schweiz brauchte man vor 1800 noch Pferde, erst danach wurden erste Straßen in den Alpen gebaut. Ab 1833 brachten regelmäßige Postkutschenverbindungen Tourist:innen in die Berge. Die erste Eisenbahnverbindungen erlaubten schließlich organisierte Gruppenreisen, eingeleitet durch Thomas Cooks dreiwöchige Schweizer Reise mit 130

---

<sup>56</sup> Vgl. Gertrud Pfister, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod. Alpinismus und Nationalsozialismus In: Claudio Ambrosi, Wolfgang Weber (Hg.), Sport und Faschismen / Sport e fascismi (Geschichte und Region 13, Innsbruck 2004), 24.

<sup>57</sup> Wirz, Gipfelstürmerinnen, 44.

<sup>58</sup> Grupp, Faszination Berg, 36.

<sup>59</sup> Vgl. Wirz, Gipfelstürmerinnen, 99, Vgl. Grupp, Faszination Berg, 43–58

<sup>60</sup> Vgl. Pfister, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod, 25–27.

<sup>61</sup> Vgl. Wirz, Gipfelstürmerinnen, 144–146.

Personen (1863).<sup>62</sup> Es war letztlich eine Betätigung, die einer bürgerlichen Elite vorbehalten war, die sich entsprechende Unternehmungen leisten konnte und die Möglichkeit hatte, ihre Tourenberichte zu veröffentlichen (denn nur so erlangten diese auch Sichtbarkeit).

Verbesserte Ausrüstung und Technik beförderten ab der Wende zum 20. Jahrhundert die Entwicklung zum Schwierigkeitsalpinismus. Der sogenannte ‚Entdeckungsalpinismus‘ des *Goldenen Zeitalters* des Alpinismus war Vergangenheit: Die Alpengipfel waren erklommen, und Alpinist:innen suchten neue Herausforderungen in immer ausgesetzteren Routen, mit mehr oder weniger technischer Unterstützung. Aus dem wissenschaftlichen Bestreben wurde ein Sport, bei dem körperliche Leistung in den Vordergrund rückte.<sup>63</sup>

### 3.2 Institutionalisation: Die Gründung von Alpinvereinen

Die Etablierung von Alpinclubs ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts beförderte eine Entwicklung, in der Berge zu Orten männerbündischer Vergemeinschaftung wurden. Die ersten Vereinsgründungen fanden in Europa und Nordamerika statt, darunter waren der britische *Alpine Club* (AC, 1857), der *Österreichische Alpenverein* (ÖAV, 1862; 1873 mit dem *Deutschen Alpenverein* zum *Deutschen und Österreichischen Alpenverein* (DÖAV) zusammengelegt), der *Schweizer Alpen-Club* (SAC, 1863), der *Club Alpino Italiano* (CAI, 1863), der *Club Alpin Français* (CAF, 1874), und der US-amerikanische *Appalachian Mountain Club* (AMC, 1876).<sup>64</sup> Groß-, Residenz- oder Universitätsstädte (wie Wien) boten finanzielles und wissenschaftliches Kapital und waren insofern häufiger Gründungsorte einzelner Vereinssektionen als kleine Gebirgsorte.<sup>65</sup> Die Vereine waren unterschiedlich strukturiert, Frauen häufig ausgeschlossen – ein Umstand, der mit der bürgerlichen Geschlechterordnung des 19. Jahrhunderts zusammenhängt, die den Geschlechtern getrennte Räume und Eigenschaften zuschrieb.<sup>66</sup> Geschlecht war jedoch nicht die einzige bestimmende Strukturvariable in den Anfangszeiten der oft elitär organisierten Vereine. Im englischen *Alpine Club* mussten angehende Mitglieder (oftmals waren dies Abgänger von Eliteuniversitäten) eine Liste bewältigter Touren vorzeigen, um aufgenommen zu werden. Der *Schweizer Alpen-Club* verlangte außer wissenschaftlichem Interesse keine besonderen Vorkenntnisse, etablierte sich jedoch als Verein einer männlichen, bürgerlichen Elite.<sup>67</sup> Viele Sektionen des DÖAV versprachen zwar Zugänglichkeit für alle (beispielsweise gab es keine Tourenberichtspflicht und weniger Ansprüche an die Mitglieder), die soziale Verankerung, insbesondere der oberen Riege der Vereinsmitglieder, bildeten jedoch auch hier vor allem Personen der gebildeten Mittel-, Ober- bzw. Adelschicht, meist mit akademischem Titel: „Der topographische Befund charakterisiert die vom DÖAV verwaltete

---

<sup>62</sup> Vgl. ebd., 101–105.

<sup>63</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 173; *Grupp*, Faszination Berg, 67–69; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 310.

<sup>64</sup> Vgl. *Amstädter*, Der Alpinismus, 129–135; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 144; *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 225.

<sup>65</sup> Vgl. *Günther*, Alpine Quergänge, 37

<sup>66</sup> Vgl. *Amstädter*, Der Alpinismus, 130; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 216.

<sup>67</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 225; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 128.

alpine Bewegung als städtisch, alpennah und in der ‚besseren Gesellschaft‘ verankert [...]“<sup>68</sup>. Und das, obwohl es in der Vereinszeitschrift des *Deutschen und Österreichischen Alpenvereins* hieß: „Er [der Verein, Anm.] erhebt keine anderen Ansprüche an seine Mitglieder, er verlangt keine besonderen Leistungen, nur reges Interesse für die Alpenwelt; er ist **kein Verein von Bergsteigern** [Hervorhebung i. O.]“.<sup>69</sup>

Obgleich der Ausschluss von Frauen in den meisten Sektionen der Vereine in Österreich, Deutschland, Frankreich, Italien und den USA nicht per Statuten festgelegt war, zeigten sich strukturelle Zugangsschwernisse, sodass der Frauenanteil generell niedrig blieb. Die Alpinistin und Ballonfahrerin Margarete Grosse setzte sich für die gleichberechtigte Aufnahme von Frauen in Alpenvereinen ein. Sie beschrieb eine Ungleichheit, wonach Frauen zwar geduldet waren, allerdings keine Positionen als Entscheidungsträgerinnen inne hatten oder eine gleichberechtigte Teilhabe am (hegemonialen) alpinistischen Diskurs hatten.<sup>70</sup> Der Ausschluss ging mit einem Ausschluss von Erotik einher: Frauen und somit (Hetero-)Sexualität hatten im männerbündischen Alpinismus nichts zu suchen.<sup>71</sup>

Ziel der Vereine war es in erster Linie, die Alpen infrastrukturell zu erschließen (durch Wege- und Hüttenbau sowie deren Erhalt) und wissenschaftliche Forschung zu fördern. In Vereinszeitschriften wurden Tourenberichte veröffentlicht, zudem wurde der Austausch mit internationalen wissenschaftlichen Gesellschaften gesucht.<sup>72</sup> In der Ausgabe des zweiten Jahrgangs der Zeitschrift des *Deutschen Alpenvereins* (1870) hob der Herausgeber Theodor Trautwein die Aufgabe des Vereins wie folgt hervor: „Der Deutsche Alpenverein hat es sich zur Aufgabe gemacht, ‚die Kenntnisse von Deutschen Alpen zu erweitern und zu erbreiten, ihre Bereisung zu erleichtern‘“.<sup>73</sup> Um die wissenschaftliche Betätigung voranzutreiben, sollte der Alpenverein „durch Wort und Schrift die Resultate der Forschung allgemein verbreiten, jene Eindrücke bleibend fixieren, zu neuer Thätigkeit anregen“<sup>74</sup>. Dazu zählte letzten Endes auch die Erarbeitung einer Bergnomenklatur, sowohl aus geologischer als auch aus geographischer Perspektive.<sup>75</sup> Die primären Zielsetzungen der Vereine waren insofern mit einem in der aufklärerischen Philosophie verankerten Fortschrittsparadigma verbunden: Die Alpenvereinsarbeit sollte im Dienst der allgemeinen menschlichen (Weiter-)Entwicklung stehen.<sup>76</sup> Mit diesen Bestrebungen gingen außerdem erzieherische Funktionen einher; insbesondere ab der Zwischenkriegszeit wurde Bergsteigen als didaktisches Mittel verwendet, um Jugendliche zu stärken, patriotischen Männern zu erziehen.<sup>77</sup> Daran zeigt sich die nationalistische Verankerung der Alpenvereine. Nationalistische Bestrebungen der Vereine

---

<sup>68</sup> Günther, *Alpine Quergänge*, 45.

<sup>69</sup> Theodor Trautwein, *Zum Anfang*. In: *Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins Band I – Vereinsjahr 1868–1870* (München 1870), II.

<sup>70</sup> Vgl. *Runggaldier*, *Frauen im Aufstieg*, 226–232.

<sup>71</sup> Vgl. *Amstädter*, *Der Alpinismus*, 130–133.

<sup>72</sup> Vgl. *Wirz*, *Gipfelstürmerinnen*, 14, 131; *Günther*, *Alpine Quergänge*, 46–50.

<sup>73</sup> *Trautwein*, *Zum Anfang*, I.

<sup>74</sup> *Ebd.*, I.

<sup>75</sup> Vgl. *Günther*, *Alpine Quergänge*, 57–58.

<sup>76</sup> Vgl. *ebd.*, 61–64.

<sup>77</sup> Vgl. *Wirz*, *Gipfelstürmerinnen*, 134.

spielten besonders im 19. Jahrhundert eine große Rolle. Eine der Gründungsintentionen des *Schweizer Alpen-Clubs* war beispielsweise die Förderung einheimischen Bergsteigens, da entscheidende Erstbesteigungen in der Schweiz von ‚Ausländern‘ behauptet worden waren.<sup>78</sup>

Auf die überwiegend bürgerliche Verortung des Alpinismus des 19. Jahrhunderts wurde bereits verwiesen. Mit der Stärkung der Arbeiter:innenklasse und Möglichkeiten der Teilhabe an Freizeitbeschäftigungen durch eine breitere Bevölkerungsschicht, entstanden Vereine, welche ein Gegengewicht zu den bürgerlichen Alpinclubs darstellten. In Österreich gründeten sich 1895 die *Naturfreunde*, die vor allem die städtische Arbeiter:innenschicht ansprachen und sich als sozialistische Arbeiter:innenkulturorganisation verstanden. Die *Naturfreunde* waren explizit anti-katholisch und wollten ein soziales bzw. proletarisches Wandern in Abgrenzung zu den Idealen des bürgerlichen Individualismus-Bergsteigens verbreiten. Sie sahen Sport als Mittel zur Emanzipation der Arbeiterklasse. Frauen waren in den *Naturfreunde*-Vereinen entlang der sozialistischen Idee selbstverständliche Mitglieder.<sup>79</sup>

Während sozialistische Vereine wie die *Naturfreunde* vor dem Ersten Weltkrieg diskursiv noch die Zusammenarbeit mit den bürgerlichen Vereinen suchten (auch wenn dies in der Praxis meist anders aussah), distanzierten sie sich in der Zwischenkriegszeit zunehmend. Ein Grund waren steigende völkische und antisemitische Bestrebungen der bürgerlichen Vereine.<sup>80</sup>

### 3.2.1 Alpine Frauenvereine

Die Gründe für den Ausschluss von Frauen begannen bei der Wahrnehmung, Frauen seien nicht für eine wissenschaftliche Betätigung (und somit auch nicht für den Alpinismus) geeignet. Zudem würden sie die angestrebte Gleichheit der Mitglieder gefährden, Männer müssten sich in einem gemischtgeschlechtlichen Alpinraum anders verhalten. Außerdem fürchtete man, dass Vereinslokale zu klein wären für eine Aufnahme von Frauen. Einen weiteren Ausschlussgrund stellte die wahrgenommene geringere Leistungsfähigkeit von Frauen dar, welche im Verlauf des 19. Jahrhunderts zunehmend argumentierte. Wenn, dann wurden Frauen akzeptiert, die sich den Geschlechternormen entsprechend verhielten und als ‚Anhängsel‘ der männlichen Bergsteiger dabei waren.<sup>81</sup>

Aus den Vereinen waren Frauen zwar nicht per Statuten ausgeschlossen, die Ausgrenzung war häufig jedoch strukturell bedingt. Waren es im *Alpine Club* vor allem Universitätsabgänger, die aufgenommen wurden, so konnten Frauen gar nicht Teil der Vereine werden, weil sie nicht studieren durften. Formal

---

<sup>78</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 225.

<sup>79</sup> Vgl. Dagmar *Günther*, Wandern und Sozialismus. Zur Geschichte des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ im Kaiserreich und in der Weimarer Republik (Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit 30, Hamburg 2003), 11–14; *Günther*, Zwischen Mission und Denunziation, 308–311; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 176–177.

<sup>80</sup> Vgl. *Günther*, Wandern und Sozialismus, 26–65.

<sup>81</sup> Vgl. *Wirz*, Unterwegs im Männerraum, 71–72; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 156.

waren Frauen bis 1974 (!) von der Mitgliedschaft im *Alpine Club* ausgeschlossen. Ähnlich war es im *Schweizer Alpen-Club*: Die Statuten aus 1863 sahen noch keine geschlechterspezifischen Zugangsbeschränkungen vor. Allerdings verdichtete sich bis zum Ende des Jahrhunderts ein Diskurs, welcher der Nichtaufnahme von Frauen positiv gegenüberstand. Ab 1908 wurden keine Frauen mehr aufgenommen; auch bereits aufgenommenen Frauen wurde das Tragen des Clubabzeichens verwehrt.<sup>82</sup>

Dem Ausschluss entgegenwirkend, gründeten Frauen eigene Vereine, etwa den *Ladies' Alpine Club* in Großbritannien (LAC, 1907), den *Ladies' Scottish Climbing Club* (LSCC, 1908), den *Schweizer Frauenalpenclub* (SFAC, 1918) oder die *Unione Sportiva Studentesse Italiana* (USSI, 1918). Die männliche Dominanz in Alpinvereinen blieb bestehen und zeigt sich bis heute in der Unterrepräsentation von Frauen in Führungspositionen.<sup>83</sup>

Aufgebaut waren die Frauenvereine ähnlich wie Männervereine, ihre Mitglieder waren ebenfalls dem bürgerlichen Milieu angehörig, konservativ und patriotisch geprägt.<sup>84</sup> Die sozio-ökonomische Verortung der Mitglieder spielte eine entscheidende Rolle, denn um einen Verein zu gründen, brauchte es entsprechendes Kapital. Die erste Präsidentin des *Ladies' Alpine Club*, Elizabeth Aubrey Le Blond, hatte reich geerbt und verfügte über ausreichend finanzielle Mittel.<sup>85</sup> Viele der Frauenvereine brachten eigene Clubzeitschriften heraus, in denen sie mitunter zu einem Gegendiskurs des dominanten, männlich geprägten Alpinsimusdiskurses beitrugen.<sup>86</sup> Letztendlich sorgten Vereine wie der LAC oder SFAC zwar für eine erweiterte Akzeptanz von Bergsteigerinnen, die wenigsten stellten jedoch explizite Emanzipationsansprüche oder schlossen sich den Forderungen europäischer Frauenbewegungen an. Stattdessen vertraten sie selbst eine ‚männliche‘ Tradition des Bergsteigens.<sup>87</sup> Einigen routinierten Alpinistinnen waren die familienfreundlichen Frauenvereine nicht anspruchsvoll genug, weshalb sich bald auch ausgesprochene Klettervereine mit höherem Anspruch gründeten, wie der *Pinnacle Club* (1921) in Wales.<sup>88</sup>

Die Entstehung der Frauenalpinclubs war jedenfalls ein entscheidender Anstoß für die Öffnung der ‚Männervereine‘.<sup>89</sup> Als die Alpinclubs in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts zu Massenvereinen anwuchsen, öffneten sich die meisten Sektionen der Vereine in Österreich, Deutschland, Frankreich, Italien und den USA für weibliche Mitglieder, wenn auch oft nur als Anhängsel der Männer.

---

<sup>82</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 21, 71, 129; *Amstädter*, Der Alpinismus, 129.

<sup>83</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 225–227; *Seger*, Roman mit Alpenpanorama, 26; *Amstädter*, Der Alpinismus, 130; *Nowack/Rappich/Weißensteiner*, Noch immer nicht selbstverständlich, 10–11.

<sup>84</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 239.

<sup>85</sup> Vgl. *Gugglberger*, Grenzen im Aufstieg, 90.

<sup>86</sup> Vgl. ebd., 92.

<sup>87</sup> Vgl. *Karen Routledge*, Being a Girl Without Being a Girl: Gender and Mountaineering on Mount Waddington, 1926–36. In: *BC Studies* 141 (2004), 33; *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 242–243; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 13.

<sup>88</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 242–245; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 206–207.

<sup>89</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 239.

### 3.3 Alpinismus im 20. Jahrhundert

Für Frauen stellte das 20. Jahrhundert sowohl eine positive als auch eine revisionistische Periode dar, was ihre Beteiligung am Alpinismus betraf. Seit der Jahrhundertwende führten gesellschaftliche und technologische Veränderungen zu einem Anstieg der Bergsteiger:innenzahlen in den Alpen, zugleich entwickelten sich teils divergierende Diskurse bezüglich ihrer alpinistischen Betätigung. Die touristische Erschließung von Teilen der Alpen hatte bereits ab den 1830er-Jahren eingesetzt, insbesondere angetrieben durch ausländische (vorwiegend britische) Reisende. Im 19. Jahrhundert bedurfte es noch umfassenderer finanzieller und zeitlicher Ressourcen, um die Alpen zu bereisen – ein Umstand, der sich ab der Wende zum 20. Jahrhundert allmählich veränderte. Zwei Faktoren waren hierfür entscheidend: Zunächst wurden zu Beginn des Jahrhunderts im Beamtentum und der Arbeiterklasse bezahlte Ferien üblicher – und Freizeit (ein Begriff, der zu dieser Zeit geprägt wurde) war immerhin entscheidend für die Ermöglichung von (Berg-)Reisen. Allmählich wurde Reisen zudem für Mitglieder der Arbeiter:innenklasse erschwinglicher. Ferien in den Bergen wurden populär, Eisenbahnunternehmen verkauften zunehmend Tickets zweiter und dritter Klasse. Befördert wurde diese Entwicklung durch Vereine wie die *Naturfreunde* oder Ferienkolonien für Arbeiterkinder, welche besondere Angebote für die Arbeiter:innenklasse bereitstellten. Aber auch die Wandervogel-Bewegung spielte hierbei eine wichtige Rolle.<sup>90</sup> Ein weiterer Aspekt, welcher den Bergtourismus befeuerte, war die durch technologischen Fortschritt bedingte Zeitersparnis des Reisens. Eisenbahnlinien wurden ausgebaut, und in der Zwischenkriegszeit wurde die Anreise per Automobil für breitere Gesellschaftsschichten möglich und beliebt. Die schnellere Anreise verkürzte die Aufenthaltsdauer der Reisenden von mehreren Wochen zu wenigen Tagen. Eine Wochenend-Tour in den Alpen war viel leichter mit den durchschnittlichen Arbeitszeiten vereinbar.<sup>91</sup>

Zunehmender Bergtourismus ging Hand in Hand mit dem Ausbau alpiner Infrastruktur. Alpenvereine errichteten Schutzhütten, Wege und Straßen, und Bergsteigen wurde zum Massensport. Von dieser Öffnung profitierten auch Frauen. Zugleich stellte der Fokus auf körperliche Leistung für die als ‚schwach‘ bewerteten Frauen einen Ausschlussgrund dar. Sie mussten beweisen, keine ‚Gefährdung‘ für andere Bergsteiger zu sein und durften die Leistung der Männer durch ihre Anwesenheit nicht schmälern.<sup>92</sup>

---

<sup>90</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 99–104.

<sup>91</sup> Vgl. ebd., 103–105.

<sup>92</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 180, 190, 225; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 101–110.

### 3.3.1 Die Jugendbewegung und das Wandern

Gegen Ende des 19. Jahrhunderts wurde ein neues Konzept von Jugend definiert, das nicht allein vom Alter geprägt war. Jugend als Lebenserfahrung wurde zu einem wichtigen gesellschaftsprägenden Faktor. Jugendliche entdeckten ein neues Selbstverständnis und forderten weitere Handlungsspielräume. Die Reaktion von Regierungen auf die Selbstermächtigung Jugendlicher bestand unter anderem in einer verstärkt konservativen und restriktiven Erziehung: Die Jugend sollte vor Gefahren des modernen Zeitalters geschützt werden (Verstädterung, Verwahrlosung, Kriminalität etc.). Diesen strengen, vormilitärischen Erziehungsmaßnahmen durch den Staat stellte sich die Jugendbewegung entgegen – auch wenn sie mit vielen Kritikpunkten am modernen Leben letztendlich übereinstimmte.<sup>93</sup> Vorweggenommen sei hier, dass es sich bei der Jugendbewegung keineswegs um eine geschlossene Bewegung handelte, sondern um lose Bünde oder Zusammenschlüsse von Jugendlichen und jungen Erwachsenen. Gemein waren diesen die Abgrenzung zu als ‚bürgerlich‘ verstandenen Institutionen (Schule, Elternhaus etc.) und der gleichzeitige Versuch einer Erneuerung gesellschaftlichen Zusammenlebens, nicht zuletzt auch in Hinblick auf Geschlechterrollen.<sup>94</sup> Die vielfältigen und ideologisch durchaus divergierenden Strömungen der Jugendbewegung vereinte der Wunsch nach einer Erneuerung menschlichen Zusammenlebens. Damit verbunden waren Ernährungs- und Kleiderreformen, das Erleben der Freikörperkultur sowie Alkohol- und Nikotinverzicht.<sup>95</sup> Dass die Jugendbewegung in ihren Forderungen revolutionär war, wie vielfach behauptet worden war, widerlegte der Journalist und Historiker Winfried Mogge: Vielmehr als die gesellschaftliche Ordnung zu stürzen habe sie versucht, innerhalb dieser mehr Freiraum für Jugendliche zu erringen.<sup>96</sup>

In dieser jugendbewegten Zeit rund um die Jahrhundertwende ist auch der *Wandervogel* zu verorten. Hierbei handelte es sich um eine Reihe loser Gruppierungen, die ihren Anfang während der 1890er-Jahre in einem Steglitzer Gymnasium (bei Berlin) nahmen. Einer der Initiatoren war der als Lehrer tätige Herrmann Hoffmann, der damit begann, Wanderungen mit seinen Schülern zu unternehmen. Ab 1897 veranstaltete er mehrwöchige ‚Fahrten‘ mit seiner ‚Horde‘, die einer streng festgelegten Ordnung unterlag (Hoffmann selbst bezeichnete sich als ‚Oberhäuptling‘). Ab 1900 übernahm Karl Fischer die Führung, gründete 1901 den *Verein Wandervogel, Ausschuss für Schülerfahrten* und änderte die Ordnung ein wenig ab.<sup>97</sup> Die als Schulausflüge initiierte Wandervogelbewegung hatte auch pädagogische Ansprüche. Die Gründungsideen des *Wandervogels* knüpften an eine neu entdeckte Form nationalistischer Erlebnispädagogik an. Zwar hatten sich bereits die bürgerlichen Alpinvereine im 19. Jahrhundert als

---

<sup>93</sup> Vgl. Winfried Mogge, Jugendbewegung. In: Diethart Kerbs, Jürgen Reulecke (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933 (Wuppertal 1998), 181–182.

<sup>94</sup> Vgl. Erich Strassner, Zur Sprache der Wandervogel 1890 bis 1923. In: Neuphilologische Mitteilungen 108/2 (2007), 399–403.

<sup>95</sup> Vgl. Wirz, Gipfelstürmerinnen, 135.

<sup>96</sup> Vgl. Mogge, Jugendbewegung, 183; einen umfassenden Einblick in diese Thematik geben Diethart Kerbs und Jürgen Reulecke im Handbuch der Reformbewegungen 1880–1933 (Wuppertal 1998).

<sup>97</sup> Vgl. Christian Niemeyer, Die dunkle Seite der Jugendbewegung. Vom Wandervogel bis zur Hitlerjugend (2. Auflage, München 2022), 69–75; Strassner, Zur Sprache der Wandervogel, 400.

erzieherische Lehranstalten verstanden, denen nicht rein an der technischen Lehre des Bergsteigens gelegen war. Doch Wandern und Bergsteigen – so merkte man bald – konnte als didaktisches Mittel dienen, um Jugendliche zu patriotischen Staatsbürgern zu erziehen. Der Blick von oben auf die Landschaft eignete sich darüber hinaus, um die Nation als (geographische) Einheit zu konstruieren.<sup>98</sup> Die Wanderungen sollten außerdem die körperliche Ertüchtigung von Schüler:innen fördern, um diese gegen den schlechten Einfluss des bürgerlichen, städtischen Lebens der Moderne zu bewahren. Bergsteigen hatte sowohl körperliches als auch ideologisches Erziehungspotenzial: Der mühsame Aufstieg sollte die Jugendlichen stählen, ihnen Mut, Willenskraft sowie Disziplin beibringen. Damit einher gingen rassistische Ideologien, wonach körperliche Betätigung in der freien Natur dem ‚Niedergang der germanischen Rasse‘ entgegenwirken sollte.<sup>99</sup>

In den folgenden Jahren entstanden weitere Gruppen in Deutschland, Österreich und der Schweiz, die jedoch ebenso lose konstituiert waren. Führungskonflikte innerhalb der Gruppierungen führten immer wieder zu Abspaltungen von Zweigvereinen, die sich mitunter ideologisch vom *Alt-Wandervogel* abzugrenzen suchten.<sup>100</sup> Frauen waren in den Bänden des Wandervogels grundsätzlich willkommen, allerdings fanden ‚traditionelle‘ Geschlechterrollenbilder auch hier einen fruchtbaren Nährboden. Das getrennte Wandern sollte die ‚Eigenarten‘ der Geschlechter bewahren. Mit dem *Bund der Wanderschwestern* (1905) und dem *Deutschen Mädchen-Wanderbund* (1914) gründeten sich erste rein weibliche Gruppierungen. Im Erwachsenenalter formierten einige der ehemaligen Wandervögel als Studierende weitere Bände, darunter die *Deutsche Akademische Freischar* (1907) oder die *Akademische Vereinigung* (1912).<sup>101</sup>

Um die ideologischen Ausformungen der Wandervogelbewegung zu verstehen, lohnt es sich, deren Rhetorik genauer zu betrachten, wie es etwa der Linguist und Medienwissenschaftler Erich Strassner getan hat.<sup>102</sup> Er beschrieb diese Rhetorik als stark von Pathos und Emotionalität geprägt. Im Wandern sah man das Potenzial zur Befreiung aus dem bürgerlichen ‚Großstadtsumpf‘: „Wer mit Gleichgesinnten in die Natur hinauszieht, lässt die ‚öde Kneiperei‘ in den Stadtvierteln und -straßen hinter sich. Fröhlich fährt oder zieht man in die freie Natur, singend und musizierend.“<sup>103</sup> Propagiert wurde das Jugendwandern als eine Form von ‚Vagabundenromantik‘: Es wurde gewandert, gezeltet, am Lagerfeuer gekocht, gesungen, getanzt. Die Wandervögel strebten nach Authentizität (verstanden als Leben in der freien Natur, Individualität und Ausleben eigener Bedürfnisse) jenseits der Anforderungen des bürgerlichen Alltags.<sup>104</sup> Diese Idealisierung eines ‚Bergvagabudentums‘ ging mit einer Abgrenzung vom bürgerlichen Alltagsleben einher: Ein Wandervogel lebte (idealerweise) nur für das Bergsteigen, ‚von der Hand

---

<sup>98</sup> Vgl. *Wirz*, *Gipfelstürmerinnen*, 134–135.

<sup>99</sup> Vgl. ebd., 134–140.

<sup>100</sup> Vgl. *Strassner*, *Zur Sprache der Wandervögel*, 400; *Mogge*, *Jugendbewegung*, 184.

<sup>101</sup> Vgl. Gerhard *Ziemer*, *Die Mädchen im Wandervogel*. In: Gerhard *Ziemer*, Hans *Wolf* (Hg.), *Wandervogel-Bildatlas* (Bad Godesberg 1963), 92; *Mogge*, *Jugendbewegung*, 184–185.

<sup>102</sup> Vgl. *Strassner*, *Zur Sprache der Wandervögel*.

<sup>103</sup> Ebd., 400.

<sup>104</sup> Vgl. *Strassner*, *Zur Sprache der Wandervögel*, 401–404; *Wirz*, *Gipfelstürmerinnen*, 135–136.

in den Mund‘ und besaß nicht viel. Bergsteigen wurde als möglicher Ausweg aus der Dekadenz der Moderne gesehen.<sup>105</sup> Wandern und Singen waren für die Wandervögel eng miteinander verbunden. Dabei stellte sich ein gewisser Brauch ein, wonach anstatt von Zechliedern (die Wandervögel standen auch der Abstinenz nahe) die ‚authentischeren‘ Melodien der alten Volkslieder gesungen wurden.<sup>106</sup>

In der Ideologie der Wandervögel schlangen schon vor dem Ersten Weltkrieg Tendenzen von Antirurbanismus, Nationalismus, Antisemitismus, Antiintellektualismus und Antislawismus mit, welche später entscheidend die nationalsozialistische Ideologie prägten.<sup>107</sup> Dazu passte auch der Versuch, germanische Bräuche einer lang vergessenen Vergangenheit aufzugreifen, nämlich den Bezug auf das Licht (im Germanentum ein Zeichen von Leben) als Symbol des *Wandervogels*. Außerdem waren die Gruppen durch starke Hierarchisierungen geprägt, denn der Gruppenkontext forderte die Unterordnung in ein größeres Ganzes, dem eine Führerpersönlichkeit vorstand, welche von ‚natürlicher Gabe‘ dazu berufen war.<sup>108</sup> Diese antidemokratische Haltung zeigte sich deutlich in den Schriften Hans Blüher, einem der Begründer der Wandervögel. In seinem Text *Führer und Volk in der Jugendbewegung* (1924) schrieb er, dass Führungspersönlichkeiten als solche geboren seien, ihre Führungskraft von innen käme und nicht erst die Bestätigung einer Gruppe bzw. eines Volkes bedürften.<sup>109</sup> Darüber hinaus hatte Blüher in seinen Schriften die Bedeutung des Männerbundes als schöpferische Instanz betont. Der Männerbund sei eine neue Form des Zusammenlebens und der Freundschaft, die von Blüher auch als homoerotisch/-sexuell verstanden wurde. Im Gegensatz zur gesellschaftlichen Abwertung und Bestrafung von Homosexualität sah er diese in Jugendjahren als wichtig an, im Grunde als Vorbereitung auf das Eheleben. Eine Zulassung von Frauen in den männerbündischen Raum hielt er entsprechend für ausgeschlossen, wäre dies doch ein ‚Stilverfall‘, der die ‚Vagantenstimmung‘ des Bundes stören würde.<sup>110</sup> Aus heutiger Sicht müssen diese Aussagen jedoch kritisch betrachtet werden, da Blüher in diesem Kontext auch sexuelle Beziehungen mit Minderjährigen rechtfertigte.

Nach dem Ersten Weltkrieg wurden Begriffe wie ‚völkisch‘ und ‚Heimat‘ sowie rassistische und antisemitische Parolen zunehmend Teil des rhetorischen Repertoires der Wandervogel- als auch der Jugendbewegung.<sup>111</sup> Die Gruppen verliefen sich in den späten 1920er-Jahren allmählich, unter anderem gingen sie in Pfadfinderverbänden auf. Die Entwicklung hin zu nationalsozialistischen Jugendverbänden wie der Hitlerjugend (HJ) oder dem Bund Deutscher Mädel (BDM) war ideologisch vorgezeichnet.<sup>112</sup> Die frühe Nähe zu völkischer, rassistischer und nationalsozialistischer Ideologie erklärt auch, dass der Übergang zum Nationalsozialismus ein fließender war. Wie der Sozialhistoriker Christian Niemeyer zeigte,

---

<sup>105</sup> Vgl. Pfister, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod, 28–29.

<sup>106</sup> Vgl. Gerhard Ziemer, Der Wandervogel. In: Gerhard Ziemer, Hans Wolf (Hg.), Wandervogel-Bildatlas (Bad Godesberg 1963), 10.

<sup>107</sup> Vgl. Niemeyer, Die dunkle Seite der Jugendbewegung, 124–147.

<sup>108</sup> Vgl. Strassner, Zur Sprache der Wandervögel, 401–404.

<sup>109</sup> Vgl. Hans Blüher, Führer und Volk in der Jugendbewegung (Jena 1924) 9–11.

<sup>110</sup> Vgl. Strassner, Zur Sprache der Wandervögel, 405–406.

<sup>111</sup> Vgl. ebd., 417–418.

<sup>112</sup> Vgl. Strassner, Zur Sprache der Wandervögel, 420; Niemeyer, Die dunkle Seite der Jugendbewegung, 13–17.

fügten sich Gruppierungen der Jugend- und Wandervogelbewegung mühelos in Organisationen wie HJ oder BDM ein.<sup>113</sup> Alle Gruppierungen als Vorläufer des Nationalsozialismus zu pauschalisieren ginge jedoch zu weit. Es gab viele, teils konfligierende Bewegungen, aus denen mitunter auch widerständische Gruppen hervorgingen (bekanntestes Beispiel dafür ist wohl die *Weißerose*).<sup>114</sup>

Neben der Wandervogelbewegung entwickelte sich im deutschsprachigen Raum gegen Ende des 19. Jahrhunderts auch eine Liturgische Bewegung innerhalb der katholischen Kirche. Diese stellte Forderungen nach mehr Einbezug der Glaubensgemeinschaft in die Gestaltung der Messen. Eines der Symbole dieser neuen, partizipativen Messgestaltung waren handliche Messbücher (besonders beliebt war jenes von Anselm Schott).<sup>115</sup> Die Liturgische Bewegung richtete sich insbesondere an ein bürgerliches, mittelständisches (junges) Publikum und „prägte Generationen nachwachsender Katholiken, die nunmehr Kirche als organische, lebensvolle Gemeinschaft des Leibes Christi begriffen“<sup>116</sup>. An diesem Ansatz orientierte sich die katholische Jugendbewegung zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Sie knüpfte – ähnlich dem Wandervogel – an die gemeinschaftsstiftenden Qualitäten des Wanderns an und gründete Wandergruppen. 1929 schlossen sich einige dieser Gruppen zur *Sturmschar des katholischen Jungmännerverbandes* zusammen. Angesprochen waren hier insbesondere Kinder und Jugendliche, die in wöchentlichen Heimatabenden, beim Wandern, Sport oder am Zeltlager Gemeinschaft, Partizipation und katholischen Glauben erleben konnten. Die Etablierung von sogenannten Jugendführern erlaubte zudem das Mitwirken der (älteren) Jugendlichen.<sup>117</sup>

Die Lebensreformbewegungen der Jahrhundertwende umfassten noch weitere Bereiche, deren Gemeinsamkeit darin lag, „dass sie Orientierungshilfen und Lösungswege aus einer sich rasant zuspitzenden Identitätskrise jener Zeit suchten“<sup>118</sup>. Dazu zählte auch ein Fokus auf die Volksliedpflege, die in Österreich durch Persönlichkeiten wie Peter Rosegger oder Josef Pommer vorangetrieben wurde, nicht zuletzt durch die Gründung des *Deutschen Volksgesang-Vereins Wien* (1890) und die Herausgabe der Zeitschrift *Das deutsche Volkslied* (1899). Allein die Titelgebung verweist auf den deutsch-nationalen Unterton der Unternehmung, die mitunter auch kämpferischen Ausdruck erhielt. Jede:r Bürger:in sollte bald schon in der Lage sein ‚echte deutsche‘ Volkslieder zu singen.<sup>119</sup> Hier konnte die nationalsozialistische Ideologie anknüpfen, welche die Volksmusikpflege weiter propagierte.<sup>120</sup>

---

<sup>113</sup> Vgl. Niemeyer, Die dunkle Seite der Jugendbewegung, 124–147; vgl. dazu auch: Mogge, Jugendbewegung, 190.

<sup>114</sup> Vgl. Mogge, Jugendbewegung, 190.

<sup>115</sup> Vgl. Michael Klöcker, Erneuerungsbewegungen im römischen Katholizismus. In: Diethart Kerbs, Jürgen Reulecke (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933 (Wuppertal 1998), 574.

<sup>116</sup> Ebd., 575.

<sup>117</sup> Vgl. ebd., 575–576.

<sup>118</sup> Iris Mochar-Kircher, Das echte deutsche Volkslied. Josef Pommer (1845–1918) – Politik und nationale Kultur (Musikkontext. Studien zur Kultur, Geschichte und Theorie der Musik 3, Frankfurt/Main 2004), 256.

<sup>119</sup> Vgl. Walter Deutsch, Volkslied als Kontinuum in ideeller und ideologischer Kulturpflege. In: Walburga Haas (Hg.) Volksliedkunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Referate, Diskussionen, Archivmaterial (Bericht zur Tagung im November 1994, Salzburg 1995), 175; Mochar-Kircher, Das echte deutsche Volkslied, 287–290; 346–350.

<sup>120</sup> Vgl. Deutsch, Volkslied als Kontinuum in ideeller und ideologischer Kulturpflege, 178–179.

Der DÖAV stand als bürgerlicher Verein der Jugendbewegung kritisch gegenüber. Die Wandervögel zogen durch ihr nicht standesgemäßes Verhalten den Ärger vieler Alpenvereinsmitglieder auf sich, die sich als erfahrene, anständige Bergsteiger:innen verstanden. Ihnen wäre es lieber gewesen, wenn der Alpinismus eine Sache der bürgerlichen Alpinclubs geblieben wäre. Zwar gründeten sich ab 1912 einzelne Jugendgruppen im DÖAV, allerdings waren diese bei erwachsenen Vereinsmitgliedern wenig beliebt. Um den Auswüchsen der Jugend- und Wandervogelbewegung Einhalt zu gebieten, sollte die Bergwacht (gleich einer alpinen Sittenpolizei) das ‚anständige‘ Verhalten der Bergreisenden gewährleisten.<sup>121</sup> Erst nach dem Ersten Weltkrieg erkannte der DÖAV die Jugendarbeit als ein bedeutsames Ziel an. Der Jugend sollte die Liebe zu den Alpen und zur Heimat nähergebracht werden, durch das Wandern sollte ein ‚gesunder‘ Nachwuchs erzogen werden. Dies führte in den 1920er-Jahren zu einem regen Zulauf zu den Jugendgruppen des DÖAV: 1924 waren es noch 20 Gruppen, ein Jahr später bereits 97.<sup>122</sup> Hier spielten mitunter die Erfahrungen des Krieges und die Notwendigkeit eines neuen Nationalverständnisses eine entscheidende Rolle.

### 3.3.2 Alpinismus während des Nationalsozialismus

Die Beliebtheit des Bergsteigens als Freizeitbeschäftigung hielt in den 1930er-Jahren an. Populäre Filme wie jene von Leni Riefenstahl und Luis Trenker (*Der heilige Berg* (1926), *Das blaue Licht* (1933), *SOS Eisberg* (1934), *Der Berg ruft* (1938), um nur wenige zu nennen) wirkten sich auf die Wahrnehmung der Alpen und des Bergsports aus, wirkten an der Konstruktion der Berge als Nationalmonument mit.<sup>123</sup> Riefenstahl präsentierte in ihren Filmen auch eine Form der ‚Neuen Frau‘, die als Bergsteigerin Geschicklichkeit bewies und eine Vorbildfunktion einnahm.<sup>124</sup> Nichtsdestotrotz dienten auch solche Filme der nationalistischen Inszenierung und wurden Teil der nationalsozialistischen Propagandamaschinerie.

Bereits im 19. Jahrhundert waren die Alpinvereine in Österreich und Deutschland von antisemitischen Einflüssen geprägt gewesen. Einige Sektionen ließen etwa nur christlich getaufte Mitglieder zu, die Sektion Wien führte in ihren Gründungsstatuten 1905 explizit einen ‚Arierparagrafen‘ an. Fünfzehn Jahre später, 1920, führte auch der *Österreichische Touristenclub* (ÖTC) und 1921 der *Österreichische Gebirgsverein* (ÖGK) solche Zugangsregeln ein.<sup>125</sup> Viele Sektionen des DÖAV traten zudem dem *Verband der deutschvölkischen Vereine Österreichs* bei, der völkische und deutschnationale Ideologien vertrat und darüber hinaus für einen allgemeinen Ausschluss von Jüd:innen aus allen Vereinen plädierte. Aufgrund der antisemitischen Stimmung in vielen Sektionen gründeten jüdische Bergsteiger:innen eigene Vereine, besonders bekannt wurde die Gründung der Sektion Donauland 1921. Der Widerstand

---

<sup>121</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 134–135.

<sup>122</sup> Vgl. ebd., 138.

<sup>123</sup> Vgl. *Backhaus*, Bergkameraden, 112.

<sup>124</sup> Vgl. ebd., 134.

<sup>125</sup> Vgl. *Zebhauser*, Alpinismus im Hitlerstaat, 69–70.

aus dem Dachverband war groß, sodass die Sektion bereits 1924 per Abstimmung aus dem DÖAV ausgeschlossen wurde. Obwohl der Vorsitzende der Sektion Wien Eduard Pichl vehement für einen ‚Ari-erparagraphen‘ einstand, wurde dieser erst nach dem Anschluss Österreichs an NS-Deutschland offiziell eingeführt. Defacto war der DÖAV in Österreich jedoch schon lange vor 1938 ‚judenfrei‘.<sup>126</sup>

Mit der Machtergreifung der Nationalsozialisten 1933 bzw. mit dem Anschluss Österreichs 1938 wurden die Spitzen der Alpinvereine mit Nationalsozialisten besetzt: Der DÖAV wurde ‚gleichgeschaltet‘ und in die Organisation des *Deutschen Reichsbundes für Leibesübungen* integriert, die *Naturfreunde* wurden verboten. In Deutschland wurde 1933 der *Deutsche Bergsteiger- und Wanderverband* gegründet, dem alle Bergvereine angehören mussten. Ab 1934 sollten sogenannte Bergsteigergauleiter den direkten Einfluss des Regimes in allen Bereichen des Bergsports sichern.<sup>127</sup> Die österreichischen Sektionen des DÖAV leisteten nach dem Anschluss keinen Widerstand, waren doch die führenden Positionen längst mit Personen besetzt, die dem Nationalsozialismus nahe standen. Viele Bergsteiger:innen waren aufgrund der jahrzehntelangen antisemitischen Haltung in den Vereinen nicht überrascht, viele stimmten den Bedingungen zu, zeigten sich opportunistisch, andere zogen sich in die innere Emigration zurück und redeten sich auf eine apolitische Haltung des Alpinismus hinaus. Viele bekannte Bergsteiger:innen ließen sich vom NS-Staat vereinnahmen und propagierten bereits vor 1938 einen Anschluss Österreichs an NS-Deutschland.<sup>128</sup>

Bestes Beispiel für die Vereinnahmung des Bergsteigens durch die NS-Propaganda war die Erstbesteigung der Eiger Nordwand (1938) durch Andreas Heckmair und Ludwig Vörg aus der deutschen Reichshälfte sowie Heinrich Harrer und Fritz Kasparek aus Österreich. Die gelungene Besteigung einer Wand, die schon so viele Todesopfer gefordert hatte und die bis in die 1930er-Jahre noch niemand gemeistert hatte, wurde von der NS-Propagandamaschinerie als symbolische Überlegenheit des nationalsozialistischen Staates und der Zusammengehörigkeit Österreichs und Deutschlands inszeniert.<sup>129</sup> Ähnliches galt für die Inszenierung des Nanga Parbat im Himalaya als deutscher ‚Schicksalsberg‘, an dem alle deutschen Expeditionen gescheitert waren. Die bei den Versuchen verstorbenen Bergsteiger wurden (auch in Bergfilmen) als Helden inszeniert, die den ‚Opfertod‘ für das ‚Vaterland‘ und für Adolf Hitler gestorben waren.<sup>130</sup>

Die propagandistische Verwendung des Bergsteigens durch den NS-Staat funktionierte auch deshalb so gut, weil viele diskursive Elemente der Bergsteigerliteratur jenen der NS-Rhetorik sehr ähnlich waren. Schon nach dem Ersten Weltkrieg hatte die Verwendung kriegerischer Metaphern in Tourenberichten

---

<sup>126</sup> Vgl. Pfister, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod, 35–37.

<sup>127</sup> Vgl. ebd., 40–41.

<sup>128</sup> Vgl. Zebhauser, Alpinismus im Hitlerstaat, 69, 91–116, 181–182; Pfister, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod, 40–41.

<sup>129</sup> Vgl. Gunnar Mertz, Fritz Kasparek und die Erstbesteigung der Eiger-Nordwand in den österreichischen Erinnerungskulturen. In: Mathias Marschik, Anges Meisinger, Rudolf Müllner, Johann Skocek, Georg Spitaler (Hg.), Images des Sports in Österreich (Göttingen 2018), 247; Pfister, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod, 44–45.

<sup>130</sup> Vgl. Pfister, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod, 47–49.

zugenommen. Diese kulminierte mitunter im alpinistischen Heldenmut im Kampf gegen den Berg als übermächtiger Gegner und der aufopfernden, regelrecht soldatischen Kameradschaft. Dazu kam die Vermengung mit antisemitischem und völkischem Gedankengut.<sup>131</sup> Die NS-Machthaber merkten schnell, dass sich Bergsteigen als propagandistisches Mittel eignete: Das Identifikationspotenzial der ‚Heroen des Alpinismus‘ konnte für den NS-Staat genutzt werden, um Widerstandsfähigkeit und Überlegenheit (nach innen wie nach außen) zu inszenieren: „In der Bergsteigerideologie und der NS-Propaganda wurde der Tod der Bergsteiger als dem Schicksal geschuldetes und dem Vaterland und dem Führer Adolf Hitler dargebrachtes Opfer gedeutet, das die deutschen ‚Bergsteiger-Helden‘ mit Einsatzwillen und übermenschlicher Kraftanstrengung freudig erbrachten.“<sup>132</sup> Diese Erziehungsfunktion wurde von den Alpinvereinen erwartet, die sogenannte ‚Dieltarbeit‘<sup>133</sup> wurde in der NS-Zeit als wichtige Aufgabe der Vereine gesehen, um das Volk zum ‚deutschen Volksgedanken‘ zu erziehen.<sup>134</sup> Das Ziel, Kameradschaft innerhalb der Bevölkerung zu fördern, bediente sich der gängigen alpinistischen Rhetorik und stellte diese in einen kämpferischen Kontext. Für den Krieg wurde die durch die Alpinvereine geschaffene und erhaltene Infrastruktur genutzt und erfahrene Bergsteiger für die Ausbildung von Gebirgstrupps eingesetzt.<sup>135</sup> Die Wirkung der Propaganda zeigte sich darin, dass sie in die Tourenbücher von Bergsteiger:innen einfluss, wie unter anderem Lea Luna Holzinger (2018) gezeigt hat.<sup>136</sup>

Das NS-Regime nutzte nicht nur die Rhetorik der Bergsteigerliteratur, sondern sorgte auch dafür, dass die (arbeitende) Bevölkerung die Möglichkeit auf Freizeit und Urlaub hatte. Urlaubszeiten waren in Teilen schon vor der NS-Zeit in Arbeitsverträgen verankert gewesen. Das NS-Regime verabschiedete im Jänner 1934 das *Gesetz zur Ordnung der Nationalen Arbeit*, worin ein allgemeiner Urlaubsanspruch verankert war. Jugendlichen wurde gleichfalls gesetzlicher Urlaub gewährt, wobei dieser verlängert werden konnte, sollten sie an einem Lager der HJ teilnehmen.<sup>137</sup>

Weiters begünstigte die Organisation *Kraft durch Freude* (KdF), gegründet im November 1933 nach italienischem Vorbild, Urlaubs- und Bergreisen für die Bevölkerung. Sie war eine der zentralen Reiseveranstalterinnen im NS-Staat. Die Idee war, nationalsozialistische Propaganda auch in die Freizeit zu tragen und somit die Bildung von widerständigen Gruppen zu verhindern. KdF-Reisen waren billig und sollten allen Arbeiter:innen (und ihren Familien) die Möglichkeit einer Reise geben. Das Amt *Reisen, Wandern und Urlaub* organisierte Gruppenreisen, für die eigens Sonderzüge eingerichtet wurden, welche die Gruppenreisenden in verschiedene Teile Deutschlands brachten.<sup>138</sup> Besonders beliebt waren

---

<sup>131</sup> Vgl. ebd., 51–53.

<sup>132</sup> Vgl. ebd., 47.

<sup>133</sup> Unter Dieltarbeit verstand man die Erziehung zum ‚Deutschwesen‘, also Erziehung im Sinne nationalsozialistischer und völkischer Ideologie.

<sup>134</sup> Vgl. Zebhauser, *Alpinismus im Hilterstaat*, 275.

<sup>135</sup> Vgl. ebd., 181–196.

<sup>136</sup> Vgl. Lea Luna Holzinger, *Politisch instrumentalisiert? Funktionen der Reisetagebücher und Tourenbücher von Frauen im Nationalsozialismus* (Masterarbeit, Wien 2017), 116.

<sup>137</sup> Vgl. Susanne Appel, *Reisen im Nationalsozialismus* (Schriften zum Reise- und Verkehrsrecht 3, Baden-Baden 2001), 21–38.

<sup>138</sup> Vgl. ebd., 50–56.

Wanderreisen, auf diesen sollte „echte Kameradschaft gelebt werden. Entweder sollten dies Kameraden sein, die sich vorher nicht kannten, oder ganze Betriebsgemeinschaften, die auf einer Wanderung ihr ‚schicksalhaftes Zusammengehörigkeitsgefühl‘ stärken sollten“<sup>139</sup>. Sinn der Reisen waren neben der Förderung der Wirtschaft auch die Möglichkeit zur propagandistischen Einflussnahme und die körperliche und ideologische Erziehung des ‚Volkskörpers‘.<sup>140</sup>

Die Stärkung des ‚Volkskörpers‘ wurde insbesondere ab den 1930er-Jahren vermehrt betont – auch Frauen sollten ihre Körper gesund halten, um diesem höheren Ziel zu dienen. Es entwickelte sich ein neues Ideal; nicht mehr die zarte bürgerliche Dame, sondern „eine Kameradin für den soldatischen Mann, eine leistungsfähige Gebärerin zukünftiger Herrenmenschen“<sup>141</sup>. Nach dieser Logik ergab sich ein Widerspruch nationalsozialistischer Ideologie: Insbesondere beim BDM spielten Sport und körperliche Ertüchtigung eine wichtige Rolle, wodurch wiederum ‚traditionelle‘ Frauenrollen überschritten wurden.<sup>142</sup>

### 3.3.3 Alpinismus der Nachkriegszeit

Das Ende des Zweiten Weltkrieges bedeutete einen Einschnitt für den Alpinismus, sowohl auf institutioneller als auch auf ideologischer Ebene. Der DÖAV wurde aufgespalten und der DAV unmittelbar nach Kriegsende verboten. Der ÖAV bestand weiter, die Wiederinstandsetzung des deutschen Pendants begann mit dem Aufbau der Sektion München (1947), dauerte letztlich aber bis 1950.<sup>143</sup> Die Aufarbeitung der NS-Vergangenheit des Deutschen als auch des Österreichischen Alpenvereins ließ auf sich warten – wie es auch in vielen anderen Bereichen der Fall war. Erst in den 1980er-Jahren setzte eine umfassende Beschäftigung mit der NS-Vergangenheit der Alpinvereine ein.<sup>144</sup>

Das Ende des Zweiten Weltkrieges leitete eine Zeit ein, in der die Berge allmählich entmystifiziert wurden von all den Mythen und dem Pathos, der sich im alpinistischen Diskurs seit dem 19. Jahrhundert gebildet hatte. Damit ging auch eine rapide sich verbessernde Technologie einher. Nach dem Krieg rückten die richtige Ausrüstung und die sportliche Herausforderung ins Zentrum des Diskurses.<sup>145</sup> Außerdem wurden Berge zu Orten der Versöhnung und standen – vor allem in Österreich – im Zentrum einer neuen Nationsbildung. Die Neubesinnung auf ein friedvolles Europa forderte eine Neudefinition des Kameradschaftsbegriffes, teilweise auch mit dem Versuch der Konstruktion einer europäischen

---

<sup>139</sup> Ebd., 56.

<sup>140</sup> Vgl. ebd., 58–60.

<sup>141</sup> *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 295.

<sup>142</sup> Vgl. Gisela *Bock*, Ganz normale Frauen: Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer im Nationalsozialismus. In: Kirsten *Heinsohn*, Barbara *Vogel*, Ulrike *Weckel* (Hg.), Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsspielräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland (Frankfurt 1997), 253–254.

<sup>143</sup> Vgl. *Zebhauser*, Alpinismus im Hitlerstaat, 202.

<sup>144</sup> Vgl. ebd., 219–221; *Backhaus*, Bergkameraden, 166.

<sup>145</sup> Vgl. *Pfister*, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod, 54–55.

Gemeinschaft.<sup>146</sup> Bergsteigen bewegte sich weiterhin zwischen den Sphären des Massenphänomens und des elitären Sportes. Um sich von den (neuen) Massen an Menschen abzuheben, die durch verbesserte Infrastruktur in die Berge kamen, musste man sich als ‚richtige:r‘ Bergsteiger:in beweisen. Dieses Phänomen hielt sich noch bis weit nach Ende des Zweiten Weltkrieges.<sup>147</sup>

Die Präsenz von Frauen im Gebirge erreichte in der Nachkriegszeit zunehmende Normalität. Aspekte wie die Überwindung von Leid und körperlicher Grenzerfahrungen im Angesicht der rauen Natur blieben zentrale Topoi des alpinistischen Diskurses, und somit blieben Geschlechterdichotomien, die den Berg als ‚Männerraum‘ verorteten, in der alpinistischen Mentalität weiterhin stark verankert. Frauen wurde noch bis weit in die zweite Hälfte des 20. Jahrhunderts Eigenständigkeit (etwa in der Tourenplanung) abgesprochen: Sie waren mit (Männern) am Berg, wurden aber oft nicht als selbstständige Bergsteigerinnen anerkannt – und sie blieben als Verfasserinnen von Tourenberichten vielfach unsichtbar.<sup>148</sup>

Eine ‚Wende‘ im alpinistischen Diskurs setzte in den 1980er-Jahren ein, nicht zuletzt durch die langsam beginnende Aufarbeitung der nationalsozialistischen Vergangenheit der Alpinvereine und einer neuen Welle des Feminismus. Der Kameradschaftsmythos wurde von bekannten Bergsteigern wie Reinhold Messner zurückgewiesen (weil so stark in der nationalsozialistischen Ideologie verankert), das Individuum rückte in den Vordergrund. Die individuelle Selbsterfahrung im Angesicht der Naturgewalten und das Eingestehen von Schwäche trugen zu neuen alpinistischen Männlichkeitsentwürfen bei. Zudem kritisierte feministische Bergsteiger:innenliteratur die männliche Dominanz und entsprechende Verhaltensweisen.<sup>149</sup> Bergsteigerinnen wie Wanda Rutkiewicz und Arlene Blum, die sexistische und diskriminierende Erfahrungen offen ansprachen, setzten sich für die Gleichstellung der Geschlechter beim Bergsteigen ein.<sup>150</sup>

---

<sup>146</sup> Vgl. *Backhaus*, *Bergkameraden*, 167–169, 190–194.

<sup>147</sup> Vgl. *Pfister*, *Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod*, 30–31.

<sup>148</sup> Vgl. *Backhaus*, *Bergkameraden*, 195–198.

<sup>149</sup> Vgl. *ebd.*, 207–221.

<sup>150</sup> Vgl. *Gugglberger*, *Grenzen im Aufstieg. Berge als Transgressionsräume von Geschlechtergrenzen*, 356–358.

## 4 Bergsteigen als kulturelle Praxis

Die bisherigen Ausführungen zur Alpinismusgeschichte haben bereits auf einige kulturelle Aspekte des Bergsteigens verwiesen, die im folgenden Kapitel noch näher ausgeführt werden. Denn Bergsteigen ist nicht einfach nur eine sportliche Betätigung; die Praxis geht mit einer Reihe von kulturell genormten und historisch gewachsenen Verhaltensregeln einher. Wie bereits weiter oben angeführt wurde, ist einen Berg zu besteigen nicht dasselbe wie Bergsteigen zu gehen. Diese kulturellen Codes, Diskurs- und Verhaltensmuster sind und waren Voraussetzung für die Integration in die imaginierte Gemeinschaft der Bergsteiger:innen. Unter kultureller Praxis verstehe ich hier – angelehnt an die Definition von Tanja Wirz – die Herstellung von Bedeutung durch Sprache, Handlung und Interaktion. In der Festschreibung der Praxis in Tourenberichten und ähnlichen Aufzeichnungen findet sich eine Nähe zum Erzählen von Geschichten. Diese Geschichten sprechen häufig von Leistungsfähigkeit des (modernen) Individuums, Eroberungen und dem Streben nach (Selbst-)Erkenntnis.<sup>151</sup>

Die kulturelle Praxis des Bergsteigens sah sich im 20. Jahrhundert mit einer veränderten Gesellschaftsordnung konfrontiert: In vielen Ländern Europas veränderten sich die Handlungsspielräume von Frauen, der Arbeiter:innenklasse und anderen gesellschaftlichen Gruppen allmählich. Dazu gehörte ihre höhere Beteiligung an Sportarten wie Tennis, Radfahren, aber auch Bergsteigen und Skifahren. Während die gesteigerte Teilhabe dieser Bevölkerungsgruppen bei manchen Missgunst erweckte, entdeckte die Tourismusbranche neue Zielgruppen, darunter insbesondere Frauen. Die ‚neue Frau‘ drang in weitere Sphären vor, die vormals als ‚Männerräume‘ etabliert worden waren und durchbrach gesellschaftliche Rollenerwartungen.<sup>152</sup> Dieses Eindringen in den ‚Männerraum‘ (wie es Tanja Wirz formuliert hat<sup>153</sup>) stieß vielfach auf Ablehnung der Bergsteigerelite. Bemühungen, Frauen aus dem alpinen Raum zu verdrängen<sup>154</sup>, waren jedoch wenig erfolgreich. Frauen eigneten sich Strategien an, um im Gebirgsraum bestehen zu können und als ebenbürtige Bergsteigerinnen angesehen zu werden. Die Präsenz von Frauen brachte zugleich neue Herausforderungen für das Zusammenleben der Geschlechter auf Bergtouren und das Verständnis von Bergkameradschaft mit sich.<sup>155</sup> All diese Aspekte will ich im Folgenden diskutieren und insbesondere danach fragen, was die Präsenz von Frauen im ‚Männerraum‘ Gebirge für die kulturelle Praxis des Bergsteigens bedeutete.

---

<sup>151</sup> Vgl. *Wirz*, Wer ist die Braut des Montblanc, 269–270.

<sup>152</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 233–234.

<sup>153</sup> Vgl. dazu der Beitrag Tanja *Wirz*, Unterwegs im Männerraum. Alpinismus und Geschlechterordnung in der Schweiz 1863–1938. In: Catherine *Bosshart-Pflugger*, Dominique *Grisard*, Christina *Späti* (Hg.), *Geschlecht und Wissen* (Beiträge der 10. Schweizerischen Historikerinnentagung, Zürich 2004) 69–80.

<sup>154</sup> Eine Umfrage des DÖAV aus dem Jahr 1932 zeigte, dass der Großteil der männlichen Mitglieder Frauen nicht bergsteigen sehen wollte; vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 262.

<sup>155</sup> *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 255–260.

## 4.1 Wie das Gebirge zu einem ‚Männerraum‘ wurde

Wie die bisherigen Ausführungen gezeigt haben, war das Gebirge ein männlich dominierter Raum. Die Anthropologin Gabriele Habinger beschreibt Räume als „diskursiv produzierte gesellschaftlich-symbolische Konstruktionen“<sup>156</sup>, die nicht natürlich vorgegeben oder unveränderbar sind. Räume schaffen soziale Ordnungs- und Unterscheidungssysteme. Sie organisieren den geographischen, materiell verstandenen Raum auch sozial und somit das gesellschaftliche (Zusammen-)Leben. Gesellschaften konstruieren immer wieder (nach zeitlichem, kulturellem und geographischem Kontext variable) geschlechter-spezifische Zugangsräume, was unter anderem im Sport (besonders im Alpensport) sichtbar wird.<sup>157</sup>

Geschlecht und Raum als gesellschaftsstrukturierende Faktoren hängen unmittelbar miteinander zusammen. Reisen wurde historisch als ‚männlicher‘ Raum definiert, was in weiterer Folge in bürgerlich-modernen Diskursen ein Stereotyp der sesshaften, nicht reisenden Frau hervorbrachte.<sup>158</sup> Die Literatur- und Mobilitätsforscherin Annegret Pelz argumentiert dagegen, dass Frauen in der Geschichte ebenso mobil waren wie Männer.<sup>159</sup> Gleiches galt für den männlich definierten Alpenraum: Obwohl Frauen an Bergreisen genauso teilnahmen wie Männer, mussten sie sich den alpinen Raum immer wieder neu aneignen. Je stärker Männer den Raum Alpen für sich definierten, desto mehr bewegten sich Frauen in ‚fremdem‘ Gebiet.<sup>160</sup>

Die Ansicht, wonach das Gebirge Männern vorbehalten sei, zeigte sich schon in den Schriften der Jugendbewegung, der Alpinvereine sowie später in der nationalsozialistischen Ideologie, in denen Bergsteigen als Kampf mit soldatengleichen Kameraden idealisiert wurde.<sup>161</sup> Dabei war Bergsteigen zu Beginn des 19. Jahrhunderts keinesfalls eine Sache von Männlichkeit gewesen, wie Tanja Wirz schreibt: „Die Alpenforscher, die zu Beginn des 19. Jahrhunderts die Alpen bereisten, glaubten nicht, Bergsteigen mache sie männlicher, und ebenso wenig beschäftigte sie die Frage, ob auch Frauen Alpinistinnen sein könnten.“<sup>162</sup> Diese Wahrnehmung fand erst ab Mitte des Jahrhunderts, mit der Institutionalisierung des Alpinismus durch Alpinvereine Eingang in den hegemonialen alpinistischen Diskurs. Zu bedenken ist auch, dass sich dieser Diskurs vor dem Kontext der Industrialisierung abspielte, welche die Gesellschaftsordnung grundlegend veränderte und damit auch die Geschlechterverhältnisse beeinflusste. Das ‚moderne‘ Leben drohte Frauen ‚unweiblich‘ und Männer ‚unmännlich‘ zu machen – so Befürchtungen der Zeit.<sup>163</sup> Zur Inszenierung eines ‚Männerraumes‘ gehörten außerdem die wahrgenommenen

---

<sup>156</sup> Gabriele Habinger, *Frauen reisen in die Fremde. Diskurse und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert* (Wien 2006), 19.

<sup>157</sup> Vgl. Shirley Ardener, *Ground Rules and Social Maps for Women: An Introduction*. In: Dies. (Hg.), *Women and Space: Ground Rules and Social Maps* (2., überarbeitete Auflage, Oxford 1993), 2–3; Habinger, *Frauen reisen in die Fremde*, 43; Siebert, *Grenzlinien*, 63–65.

<sup>158</sup> Vgl. Pelz, *Reisen durch die eigene Fremde. Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften* (Köln 1993), 174; Habinger, *Frauen reisen in die Fremde*, 43–46.

<sup>159</sup> Vgl. Pelz, *Reisen durch die eigene Fremde*, 174–176.

<sup>160</sup> Vgl. Wirz, *Gipfelstürmerinnen*, 234.

<sup>161</sup> Vgl. Pfister, *Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod*, 47; Zebhauser, *Alpinismus im Hilterstaat*, 275.

<sup>162</sup> Wirz, *Gipfelstürmerinnen*, 144.

<sup>163</sup> Vgl. ebd., 144–146.

Erziehungsaspekte des Bergsteigens, die sowohl Jugendbewegung als auch Alpinvereine für sich nutzten, um Burschen zu kräftigen, willensstarken Männern zu erziehen (was für einen möglichen Kriegseinsatz von Bedeutung sein konnte). Die Nähe zu krieglerisch-militärischer Rhetorik verortete den Bergsport zusätzlich in einer ‚männlichen‘ Sphäre. Über die Ansichten Karl Fischers, einem frühen Wandervogel-Führer, schreibt Tanja Wirz:

„Beim Bergsteigen konnten junge Männer gemäss Fischer also das erleben, was sie gerne glauben wollten: dass die Natur sie als besonders potente Vertreter einer überlegenen Nation auserwählt habe. Um diesen Zustand zu erreichen, müsse man aber ‚Opfer‘ bringen und sich ‚stählen‘, mahnte Fischer; es gelte, sich ‚gegen alles abzuhärten und widerstandsfähig zu machen, was nur immer auf die Gesundheit schädlichen Einfluss nehmen kann‘.“<sup>164</sup>

Bergsteigen erscheint hier als kraftzehrende Angelegenheit, die in dieser Diktion nur von ‚starken‘ Männern unternommen werden könnte. Der Gebirgsraum wurde als Rückzugsort inszeniert, wo ‚Männer noch Männer sein‘ und den Pflichten und Erwartungen des (bürgerlichen) Alltags entkommen konnten. Die Anwesenheit von Frauen gefährdete diesen Rückzugsort, weshalb Bergsteiger versuchten, „bergsteigende Frauen zu ignorieren oder wegzuerklären, indem wahlweise behauptet wurde, sie seien nicht wirklich auf diesem oder jenem Berggipfel gewesen, hätten es falsch gemacht oder seien keine ‚richtigen‘ Frauen, sondern ‚Mannweiber‘ und damit ohnehin nur kuriose Ausnahmerecheinungen“<sup>165</sup>. Der Annahme vieler ‚alteingesessener‘ Bergsteiger folgend, würden die Traditionen der kulturellen Praxis des Bergsteigens durch Bergsteigerinnen missachtet, insbesondere männliche Machtansprüche im Raum Alpen.<sup>166</sup>

Die Konstruktion der Alpen als ‚Männerraum‘ lässt sich auch in entsprechender Ratgeberliteratur erkennen (ab dem 20. Jahrhundert fanden sich häufiger Unterkapitel, welche auch Ratschläge für Bergsteigerinnen enthielten). Diese Literatur ging in den meisten Fällen von Männern als Normalfall (und als von Grund auf geeignet für das Bergsteigen) aus und von Frauen als ‚Problemfall‘. Wenn Frauen hier zwar meist nicht explizit vom Bergsteigen abgeraten wurde, so waren sie doch damit konfrontiert, dass ihre Unternehmung nicht so einfach zu bewältigen sei.<sup>167</sup>

Dass Frauen nicht geeignet für diese Betätigung wären, wurde in der Zwischenkriegszeit als konservative Gegenbewegung zum neuen Selbstverständnis vieler Frauen vermehrt betont. Die Ratgeberliteratur der Zwischenkriegszeit ließ einen neuen Konservatismus aufkommen – mit der Erlangung grundsätzlicher Bürgerrechte in vielen europäischen Ländern war die Angst vor einem weiteren Eindringen von Frauen in männliche Sphären gegeben. Frauen wurden dazu angehalten, sich ihren männlichen Begleitern unterzuordnen und nicht zu schwere Touren zu unternehmen, ansonsten drohe eine Vermännlichung

---

<sup>164</sup> Ebd., 139.

<sup>165</sup> Ebd., 152.

<sup>166</sup> Vgl. ebd., 249–251.

<sup>167</sup> Vgl. ebd., 282.

– gleiches galt auch für das Skifahren.<sup>168</sup> Der Bergsteiger und Filmemacher Hans Ertl beschrieb in seinem 1937 erschienen Buch *Bergvagabunden* die Begegnung mit einer verirrten Bergsteigerin wie folgt:

„Daß, wie hier, durch den Graffitkamin, ein richtiger Sturzbach herunterkam, schien mir nach der vorhergegangenen Taufe am Predigtstuhl durchaus in Ordnung. Daß aber in diesem Wasserfall eine lebendige, allerdings wirklich wischwaschnasse Dame hing, dahing wie ein eben aus dem Waschbottich herausgezogenes Bündel Wäsche, das war mir neu. Daß aber diese aufgelöste, schlotternde Armseligkeit beim Weiterklettern dauernd vor sich hinweinte, die Himmelsfeuchte, wenn auch nur tropfenweise, vermehrend, das konnte ich mit alpiner Seligkeit durchaus nicht in Einklang bringen.“<sup>169</sup>

Eine Frau im Gebirge beschrieb er als hilflos und überfordert. Nach allen Regeln des Bergsteiger-Knigge wäre also wie folgt vorzugehen, wenn ein Bergsteiger eine Frau im Gebirge antraf:

„Solche [Frauen, Anm.] werden [...] erst getröstet und ermutigt, dann behutsam um- und überklettert, dann ans Seil gehängt und mit Hoh-ruck! in nie versagender Bergkameradschaft von starken Männerfäusten aufgehißt, notfalls, wie geschehen auch über widerspenstige Überhänge hinweg und durch die wildesten Sturzbäche hindurch. Auch wenn man nachher weder Dank noch sonstwas erntet, vielmehr nach vollbrachter Arbeit auf einen blöden Kavalier stößt, der zwar hilflos, aber dennoch eifersüchtig ist, so war's doch eine edle Bergsteigertat. Und uneigennützig.“<sup>170</sup>

Aus Ertls Text geht klar hervor, dass Frauen sich nur durch die Hilfe von Männern im Gebirge zurechtfinden, regelrecht von ihnen am Seil auf den Berg hinaufgezogen werden müssten. Damit bediente er sich der Karikatur als einer Form der Abwertung weiblicher Unternehmungen und verwies Frauen an den ihnen (aufgrund gesellschaftlicher Rollenzuschreibung) zugewiesenen Platz. Zugleich erlaubte die satirische Auseinandersetzung eine Abgrenzung zu den ‚richtigen‘ Bergtouren der Männer.<sup>171</sup> Hans Ertl war nicht der einzige Autor, der Frauen die Begabung zum Bergsteigen absprach, bereits in den Jahrzehnten zuvor wurde (unter anderem in der Zeitschrift des DÖAV) heftig über die Rolle von Frauen am Berg debattiert. Unter anderem sahen manche Bergsteiger ihre Aufgabe darin, der Frau auf den Gipfel zu verhelfen und ihre ‚Unfähigkeit‘ zu kaschieren.<sup>172</sup>

Die Gründe für diese Abwertungen von Bergsteigerinnen waren vielfältig. Ein Faktor war die soziale Stellung (bürgerlicher) Frauen, die nicht mit der körperlichen Betätigung vereinbar war. Zudem wurde befürchtet, dass sie sich sowohl charakterlich als auch körperlich (in Hinblick auf ihre Reproduktionsfähigkeit) schädigen würden. Insbesondere ab der Zwischenkriegszeit wurde ein Diskurs laut, wonach Frauenkörper gebrechlicher und für das Bergsteigen nicht geeignet seien.<sup>173</sup> Dabei wurde immer wieder betont, dass eine Dame ihre Weiblichkeit auch auf einer Bergtour zu wahren hätte, denn „das grösste Problem bergsteigender Frauen [bestand] darin, bei der ungewöhnlichen Beschäftigung ‚Dame‘ zu bleiben und ihre gesellschaftliche Stellung nicht zu gefährden“<sup>174</sup>. Eine mögliche Lösung verorteten viele

---

<sup>168</sup> Vgl. ebd., 287–292.

<sup>169</sup> Hans Ertl, *Bergvagabunden* (4. Auflage, München 1952), 60; an dieser Stelle sei vermerkt, dass Hans Ertl, wenn auch kein NSDAP-Mitglied, an einigen Bergfilmen (u.a. *S.O.S. Eisberg*) mitgewirkt hat, mit Leni Riefenstahl an den *Olympia*-Filmen gearbeitet und während des Zweiten Weltkrieges als Kameramann an der Front u. a. Filme für die Wochenschauen zu Propagandazwecken gemacht hat. Nach Kriegsende erhielt er in Deutschland Berufsverbot und emigrierte nach Bolivien.

<sup>170</sup> Ebd.

<sup>171</sup> Vgl. *Habinger*, Frauen reisen in die Fremde, 97.

<sup>172</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 256–257.

<sup>173</sup> Vgl. ebd., 144, 294–295.

<sup>174</sup> Ebd., 280.

Ratgebertexte in der Wahl der passenden Kleidung: Diese sollte nicht zu unpraktisch (um Unfälle zu vermeiden) und doch nicht zu ‚freizügig‘ sein. Zugleich durfte sie der Männerkleidung nicht zu ähnlich sehen. Wenn Ratgeberliteratur männliche Kleidung für bergsteigende Frauen empfahl, dann noch eher jene von jungen Burschen als die von erwachsenen Männern; männliche Statussymbole wie Gilet mit Taschenuhr blieben Frauen überhaupt vorenthalten – eine Frau musste doch in irgendeiner Weise als untergeordnet zu erkennen sein. Ein häufiger Ratschlag war das Tragen von Pumphosen unter einem Rock, dem man sich an der Grenze zum Berg entledigte. Insbesondere ab der Zwischenkriegszeit wurde ein Überrock für die An- und Abreise empfohlen. Das Schuhwerk sollte nicht zu schwer und stark benagelt sein (wie jenes der Männer), sondern etwas leichter, aber nicht gefährdend. Für Gletscherstellen wurde ein leichter ‚Damenpickel‘ empfohlen. Spezielle Sportkleidung für Frauen war für die bürgerlichen Bergsteigerinnen des 19. Jahrhunderts noch kein Thema gewesen. Die richtige Kleidung wurde außerdem als Zeichen von Moral gewertet: Frauen, die in Männerkleidung (insbesondere in Hosen) herumliefen, galten als obszön, unanständig und in weiterer Folge als Gefährdung der gesellschaftlichen Ordnung. Erst in den 1930er-Jahren wurden Damenhosen im Sport gängig. Bereits ab 1900 kleideten sich Bergsteigerinnen immer selbstbewusster, teils in maßgeschneiderten, widerstandsfähigen Hosen, Hemden und wetterfesten Jacken, teils auch in Nagelschuhen und Kletterpatschen.<sup>175</sup> Sich eigens Kleidung schneiden zu lassen, konnte sich auch nicht jede Frau leisten, weshalb dies wiederum eine Klassenfrage war. Ähnliches betraf die Körperhygiene, die auf einer Bergtour kaum mit den gleichen Standards gewahrt werden konnte wie im Tal. Manch Ratgeber empfahl daher (insbesondere für Frauen) das Mitnehmen einer (Gummi-)Badewanne.<sup>176</sup>

In der Ratgeberliteratur wurde der ‚Männerraum‘ Gebirge auch dadurch diskursiv konstruiert, indem Frauen zwar für ‚schwächer‘ gehalten wurden, ihnen aber gleichzeitig die angemessene Bergausrüstung (welche ihnen die gleichen Vorteile im Bergsteigen verschafft hätte wie den Männern) vorbehalten blieb.<sup>177</sup> Aus all den Ratschlägen der Ratgeberliteratur des frühen 20. Jahrhunderts zieht Tanja Wirz den Schluss:

„Während männliche Alpinisten ihre Tätigkeit als ungebundenes, einfaches Vagabundenleben inszenierten, machten solche Ratschläge das Bergsteigen für Frauen zu einer mühevollen Unternehmung, für die unzählige kostspielige Gegenstände angeschafft werden mussten, zu deren Transport die Bergsteigerin auf Hilfe angewiesen war.“<sup>178</sup>

Gabriele Habinger identifizierte unterschiedliche diskursive Muster, durch welche Frauen von Reisen abgehalten wurden, etwa durch Diffamierungen; das Reisen und die damit verbundenen Strapazen entsprächen nicht der ‚weiblichen Natur‘, und ihre Reisepläne und -erzählungen wurden vielfach ins Lächerliche gezogen. In Karikaturen wurden Bergsteigerinnen häufig als naiv, kindlich und hilflos dargestellt, als Seilzweite, welche die Hilfe des Mannes brauchten. Mitunter wurden sie darin auch plump,

---

<sup>175</sup> Vgl. ebd., 305–310; *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 109–115.

<sup>176</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 283–284.

<sup>177</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 109.

<sup>178</sup> *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 284.

unattraktiv und letztlich lächerlich dargestellt. Parallel entstanden Diskursstränge, in denen die Sensationslust der Menschen angesprochen wurde und die als außergewöhnliche Einzelwesen auftretenden Frauen bewundert wurden – eben aufgrund des Bruchs mit den Geschlechterrollen. Diese beiden Diskursstränge hielten sich bis weit ins 20. Jahrhundert und finden sich noch in der Gegenwart, wenn auch auf subtilere Weise formuliert.<sup>179</sup> Außerdem blieben Frauen in Tourenberichten oft unsichtbar oder bei den ihnen zugewiesenen Tätigkeiten (kochen, nähen etc.).<sup>180</sup>

## 4.2 Weibliche Strategien im ‚Männerraum‘ Gebirge

Frauen bewegten sich in öffentlichen Diskursen des 19. und 20. Jahrhunderts zwischen der Hinzugewinnung an Handlungsspielräumen und der Bewahrung ihrer Weiblichkeit, zwischen Tradition und Moderne. Bergsteigen wurde Emanzipationspotenzial zugeschrieben, denn was für Männer galt, galt auch für Frauen: Sie trainierten dabei Körper und Geist und wurden in weiterer Folge auch selbständiger und selbstbewusster – so eine Haltung, die viele Bergsteigerinnen der Zeit, darunter auch Maud Wundt, vertraten. Bergsteigen wurde in diesem Kontext auch als Form der ‚Befreiung‘ aus dem (bürgerlichen) Alltag und der untergeordneten gesellschaftlichen Position verstanden.<sup>181</sup> Die moderne, sportliche Bergsteigerin bildete einen Gegenentwurf zur nervösen, unbeholfenen bürgerlichen Dame. Ab den 1930er-Jahren wanderten Frauen zwar öfter als Seilerste, insgesamt blieb Bergsteigen jedoch eine männliche Domäne. Dennoch entstanden bald Frauenräume: Bergsteigerinnen planten Touren, gründeten eigene Seilschaften und Vereine und nahmen in Aspekten wie Kleidung, Hygiene oder Leistung männlich konnotierte Verhaltensweisen an.<sup>182</sup> Viele Frauen der bürgerlichen Schichten sahen in der Aktivität ein Ideal, durch Willen und Leistungskraft etwas zu erreichen, was sie den Männern ebenbürtig machte.

Aus dem Umstand, dass dem Bergsteigen emanzipatorisches Potenzial zugeschrieben wurde, kann nicht geschlossen werden, dass Bergsteigerinnen sich für Forderungen der Frauenbewegung einsetzten.<sup>183</sup> Ein Grund dafür mochte gewesen sein, dass Bergsteigen zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch immer ein elitäres, bürgerliches Unterfangen war. Hier zeigt sich wie so oft in historischer Forschung, dass es nicht um *die* Frauen am Berg ging, sondern darum, *welche* Frauen überhaupt die Möglichkeit hatten, auf Berge zu steigen, und wer das Erlebte aufschreiben und veröffentlichen konnte. Viele Bergsteigerinnen sahen sich nicht unbedingt in einer Emanzipationsrolle für alle Frauen. Es waren Frauen aus gehobeneren Schichten, welche sich auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts das Bergsteigen leisten konnten. Es war somit nicht zuletzt ihre sozio-ökonomische Stellung, die ein (kurzzeitiges) Ausbrechen aus geschlechterspezifischen Beschränkungen erlaubte, da bürgerliche Frauen größere Freiräume nutzen

---

<sup>179</sup> Vgl. *Habinger*, Frauen reisen in die Fremde, 69–74, 93–94; *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 118.

<sup>180</sup> Vgl. *Backhaus*, Bergkameraden, 135.

<sup>181</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 234–235; *Wirz*, Unterwegs im Männerraum, 71–77.

<sup>182</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 189–190, 200–205, 250–257.

<sup>183</sup> Vgl. *Gugglberger*, Grenzen im Aufstieg. Berge als Transgressionsräume von Geschlechtergrenzen, 350.

konnten als Frauen unterer Schichten.<sup>184</sup> Dies zeigt etwa das Beispiel der ersten Montblanc-Besteigung einer Frau, die Henriette d'Angeville zugeschrieben wird, obwohl die Hüttenwirtin Marie Paradis ihr zuvorgekommen war. D'Angevilles Status als Adelige brachte ihr eine höhere Glaubwürdigkeit sowie die Möglichkeit ein, ihre Erlebnisse zu verschriftlichen und zu publizieren, während Paradis' mündlichen Erzählungen keine historische Relevanz zugeschrieben wurde.<sup>185</sup>

Angesichts der geographisch konstruierten Geschlechtergrenzen (Männer am Berg, Frauen im Tal) stellt sich die Frage, wie Bergsteigerinnen den dadurch entstehenden Dissonanzen begegneten und welche Strategien sie anwandten, um sich im ‚Männerraum‘ Gebirge zu bewegen. Die Reiseforscherin Ulla Siebert vergleicht in ihrer als Monographie erschienenen Dissertation *Grenzlinien. Selbstrepräsentationen von Frauen in Reisetexten 1871 bis 1914* (1998) die Strategien reisender Frauen in männerdominierten Räumen. Eine der von ihr beschriebenen Möglichkeiten ist das Ausreizen der Grenzen gesellschaftlich anerkannten Verhaltens: Eine Dame ritt vielleicht auf einem Pferd – aber sie tat dies im Damensitz; sie bereiste ferne Länder – hielt sich aber aus Handgreiflichkeiten und zu beschwerlichen oder als ‚unweiblich‘ geltenden Aktionen heraus. Eine andere Strategie war, dezidiert männlich konnotierten Habitus zu übernehmen.<sup>186</sup>

Indem Frauen den gesellschaftlichen Rahmen zwar ausreizten aber nicht überschritten, blieb die Geschlechterordnung erhalten. Viele reisende Frauen griffen den hegemonialen Geschlechterdiskurs auf und unterdrückten in ihren Erzählungen und Handlungen ihre eigenen Positionen. Damit bestätigten sie die gängige Meinung, dass Reisen bzw. Bergsteigen keine Frauenangelegenheiten seien. Viele rechtfertigten ihre Reisen mit der Notwendigkeit der Versorgung des mitgereisten Ehemannes. Da die Annahme männlich konnotierter Tätigkeiten dem Ruf einer bürgerlichen Reisenden schaden konnte, versuchten sie, dies durch das Hervorheben weiblich konnotierter Tätigkeiten wettzumachen, etwa indem sie jegliches wissenschaftliche Interesse negierten und sich den Männern der Reisegesellschaft unterordneten.<sup>187</sup>

Diskursiv lösten viele reisende Frauen den Spagat zwischen Rollenerwartung und -bruch in ihren Berichten durch eine Selbstdarstellung, die als positive Inszenierung zwischen den Geschlechterrollen verstanden werden kann: „Reisende Frauen eigneten sich Zuschreibungen von Mut und Kühnheit an, indem sie diese entweder als männliche Eigenschaften adaptierten oder sie zu genuin weiblichen umdeuteten.“<sup>188</sup> Um dies zu bewerkstelligen, distanzierten sie sich häufig von Geschlechterrollenzuschreibungen, konstruierten eine ihnen angeborene Distanz zur Essenz dessen, was eine (bürgerliche) Frau sein sollte und eine gleichzeitige Nähe zur männlichen Gruppe. Dies geschah durch Verweise, dass sie schon als Kind lieber mit den Buben gespielt hätten, oder für weiblich konnotierte Tätigkeiten kein Interesse

---

<sup>184</sup> Vgl. Siebert, *Grenzlinien*, 192; Wirz, *Gipfelstürmerinnen*, 234–235.

<sup>185</sup> Vgl. Wirz, *Wer ist die Braut des Montblanc*, 267–277.

<sup>186</sup> Vgl. Siebert, *Grenzlinien*, 176–181.

<sup>187</sup> Vgl. ebd., 81–83; Habinger, *Frauen reisen in die Fremde*, 76–79, 148–153.

<sup>188</sup> Siebert, *Grenzlinien*, 86; vgl. dazu auch: Habinger, *Frauen Reisen in die Fremde*, 78.

zeigten. Dies kann als Balancieren zwischen Aneignung und Rezeption gesellschaftlicher Geschlechterbilder interpretiert werden.<sup>189</sup> Beispielsweise spielte die Bergsteigerin Eleonore Noll-Hasenclever geschickt mit den Geschlechterrollen, indem sie auf dem Berg die „geschlechtslose Kameradin gab, zurück im Tal aber sofort wieder zur Dame wurde“<sup>190</sup>. Ulla Siebert beschreibt, dass die „Selbststilisierung als widerstandsfähige Reisende [...] vor allem über die Abgrenzung zu weiblichen Reisenden“<sup>191</sup> funktionierte. Diese Abgrenzung nahm unterschiedliche Formen an und zeigte sich unter anderem in der Beschreibung körperlicher Anstrengung, Kleidung, Hygiene oder Ernährungsgewohnheiten.<sup>192</sup>

Mit der Zeit waren es nicht nur Männer, die Ratgeberliteratur für Bergsteiger:innen schrieben; ab der Jahrhundertwende bemühten sich zunehmend auch Frauen um Ratschläge und Ausrüstung für Bergbegeisterte. Berühmt wurde Mizzi Langer-Kaubas Geschäft für Sportkleidung und -artikel, das sie als eines der ersten dieser Art 1896 in Wien eröffnet hat.<sup>193</sup> Mizzi Langer-Kauba war selbst Bergsteigerin und Skifahrerin, um sie versammelte sich um die Jahrhundertwende eine Gruppe begeisterter Alpinist:innen, die sich „Langerplatte“ nannte und gemeinsam Bergtouren und Kletterübungen unternahm.<sup>194</sup>

### 4.3 Geschlechterverhältnisse am Berg und ‚Bergkameradschaft‘

Soziale Beziehungen waren ein zentraler Aspekt bergsteigerischer Praxis: Bergsteiger suchten bewusst nach Kameradschaften, die mitunter auch Netzwerke für Information und Ressourcen sein konnten – insbesondere in Zeiten, als Routen, Wettervorhersagen, Hüttenöffnungszeiten und andere wichtige Informationen nicht ubiquitär über das Internet verfügbar waren.<sup>195</sup> Tatsächlich war der Begriff ‚Kamerad‘ im 19. Jahrhundert noch kaum gebräuchlich (im Gegensatz zu den häufiger verwendeten Begriffen ‚Freund‘ oder ‚Gefährte‘). Seine Verwendung wurde erst während der traumatisierenden Kriegserfahrungen des Ersten Weltkrieges gängig: Die Verbindungslinien zwischen Bergsteigeridealen und Kriegshelden waren schnell gezogen.<sup>196</sup> Eine Suche mittels der Suchmaschine *Google NGram Viewer* ergab für den Begriff „Bergkamerad“, dass dessen Gebrauch erst um den Beginn des Ersten Weltkrieges (1914) begann und in den Folgejahren stark anstieg. Ihre Höhepunkte fand die Verwendung des Begriffes in den Jahren nach Ende des Zweiten Weltkrieges (1948 und 1953).<sup>197</sup>

---

<sup>189</sup> Vgl. *Siebert*, Grenzlinien, 86.

<sup>190</sup> *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 247.

<sup>191</sup> *Siebert*, Grenzlinien, 199.

<sup>192</sup> Vgl. ebd., 198–209.

<sup>193</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 118; in dem Haus in der Kaiserstraße befindet sich bis heute ein Geschäft für Bergausrüstung, der Name Mizzi Langer-Kauba steht noch immer auf dem Gebäude.

<sup>194</sup> Vgl. ebd., 118

<sup>195</sup> Vgl. *Backhaus*, Bergkameraden, 9, 57.

<sup>196</sup> Vgl. ebd., 57, 97–108.

<sup>197</sup> Vgl. Suchanfrage „Bergkamerad“ auf Google Books NGram Viewer: online: <[https://bookgoogle.com/ngrams/graph?content=bergkamerad&year\\_start=1800&year\\_end=2022&corpus=de&smoothing=3&case\\_insensitive=true](https://bookgoogle.com/ngrams/graph?content=bergkamerad&year_start=1800&year_end=2022&corpus=de&smoothing=3&case_insensitive=true)> (letzter Zugriff: 31.10.2024); Diese Übersicht ist keineswegs gleichzusetzen mit einer wissenschaftlich fundierten Diskursanalyse, allerdings

Freundschaftsbegriffe waren historisch männlich geprägt: Die Kameradschaft (angelehnt an die militärische Kameradschaft) galt als männliche Tugend. Das gemeinsame Erleben von Abenteuern, die Inszenierung von Todesgefahr schweißte die Gruppe zusammen und erlaubte das Erleben einer heroischen Männlichkeit abseits bürgerlicher Anforderungen. Männerfreundschaften als Orte der Aufrechterhaltung heteronormativer Gesellschaftsordnungen rechtfertigten zugleich den Ausschluss von Frauen und jenen Männern, die nicht den hegemonialen Männlichkeitsidealen entsprachen.<sup>198</sup> Die Vergemeinschaftung innerhalb von Männerbünden kann unter anderem als Reaktion auf gesellschaftliche Veränderungen der Moderne gesehen werden. Diese fungierten auch als Instrument zur Legitimation und Erhaltung einer patriarchalen Gesellschaftsordnung.<sup>199</sup> Während des Nationalsozialismus wurde der Kameradschaftsbegriff wieder vermehrt aufgegriffen, indem er als emotionale Bindung zwischen Männern, als allumfassende ‚Volksgemeinschaft‘ interpretiert wurde: Jeder sollte einander Kamerad sein.<sup>200</sup> Dass diese diskursive Konstruktion alles andere als inklusiv war, beschreibt Wibke Backhaus wie folgt:

„In dieser Doppelgestalt eines vermeintlich umfassenden Kameradschaftsideals, das in der Bezugnahme auf ein exklusiv zu verstehendes ‚Deutschtum‘ die eigenen Ausgrenzungspraktiken verschleiert, können alpinistische Kameradschaftserzählungen als prototypisches Beispiel für die Funktionsweise der Ideologie der ‚Volksgemeinschaft‘ [...] bzw. des ‚Kameradschaftsmythos‘ [...] der ausgehenden Weimarer Republik und des frühen Nationalsozialismus angesehen werden.“<sup>201</sup>

Das Kameradschaftsideal des alpinistischen Diskurses während der 1930er- und 1940er-Jahre war verbunden mit der Vorstellung eines nationalen, rassisch geprägten Kollektivs. Dazu zählten die Idealisierung der militärisch-soldatischen Freundschaft sowie die Inszenierung des Bergtodes als überstilisiertes Symbol für den großen Zusammenhalt: Zwischen Bergkameraden herrschte Einigkeit ‚bis in den Tod‘, es gab eine Verbundenheit, die so groß schien, dass sie unaussprechlich und transzendental wurde.<sup>202</sup>

Angesichts dieser männerbündischen Definition der Bergkameradschaft stellt sich die Frage nach der Verortung von Bergsteigerinnen sowie den Beziehungen zwischen den Geschlechtern. Durch die Einbindung von Frauen in die Alpinclubs mussten sich die vormals rein homosozialen Kameradschaftsräume neu arrangieren. Die Präsenz von Frauen brachte Herausforderungen für das Zusammenleben der Geschlechter am Berg mit sich. Gefürchtet wurden insbesondere sexuelle Beziehungen. Um diesen (zumindest diskursiv) zu entgehen, wurde die Kameradschaft zwischen Mann und Frau als rein platonisch idealisiert und Sexualität tabuisiert. Die ideale Bergkameradin war eine geschlechtslose, asexuelle Frau, die zu traditionellen Geschlechterrollen und -räumen zurückkehrte, sobald sie als Liebespartnerin in Betracht kam.<sup>203</sup> Das Bergsteiger:innenverhältnis sollte durch die Betonung von Professionalität als rein platonisch definiert werden. Die Entsexualisierung von Frauen und die damit verbundene

---

zeigen sich hier m.E. nach interessante Einsichten in die Geläufigkeit des Begriffes „Bergeinsamkeit“ in der Literatur des 19. und 20. Jahrhundert.

<sup>198</sup> Vgl. *Backhaus*, Bergkameraden, 29; 81–84; vgl. dazu auch die Theorien von Raen Connell u.a. *Connell, Messerschmidt*, *Hegemonic Masculinity*, 847–852 sowie: *Carrigan, Connell, Lee*, *Toward a New Sociology of Masculinity*, 589–591.

<sup>199</sup> Vgl. *Backhaus*, Bergkameraden, 34–37.

<sup>200</sup> Vgl. ebd., 113–114.

<sup>201</sup> Ebd., 115.

<sup>202</sup> Vgl. ebd., 116–124, 140.

<sup>203</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 255–260; *Backhaus*, Bergkameraden, 133–134.

Überschreitung von Geschlechtergrenzen (Frauen waren am Berg häufig auch Kameraden) ging mit einem wahrgenommenen Verlust ihrer Weiblichkeit einher.<sup>204</sup>

Zugleich wurde die Bergtour im 20. Jahrhundert vermehrt als Möglichkeit gesehen, das kameradschaftliche Verhältnis zwischen Ehegatt:innen positiv zu fördern. Zwar lässt dieses Bild ein ebenbürtiges Verhältnis der Geschlechter vermuten, doch handelte es sich bestenfalls um eine Gleichstellung auf Zeit, die Frauen letztlich in ihrer untergeordneten Rolle bestätigte.<sup>205</sup> Welche Position Bergsteigerinnen innerhalb der Bergkameradschaft einnahmen, geht etwa aus den Schriften des Alpinisten und Autors Hermann Alexander von Berlepsch (1814–1883) hervor. Dieser hatte die Geschlechterordnung mit der alpinen Vegetation verglichen: Die Wettertanne war ein Symbol für die Beständigkeit und Widerstandsfähigkeit eines ‚echten‘ Bergsteigers und das Alpenröschen sein zerbrechliches, weibliches Pendant. Das Alpenröschen symbolisierte für ihn das Ideal einer keuschen, heimatverbunden Frau, die vielmehr Naturkind als Städterin war und außerdem dem Mann gehörte.<sup>206</sup>

Insbesondere für Frauenbiografien bedeutete der Eintritt in eine Ehe einen bedeutenden Bruch, der die gesellschaftliche Rolle von Frauen in der Familie verortete.<sup>207</sup> Hinzu kam, dass (bürgerliche) Beziehungsmodelle insbesondere in den 20er-Jahren des 20. Jahrhunderts einem starken Wandel unterlagen. Aus den USA stammte ein Konzept der *Kameradschaftsehe* (auf Englisch *Companionate Marriage*), bekannt geworden durch Ben Lindseys und Wainwright Evans' Monographie *The Companionate Marriage*, das durch seine 1928 erschienene Übersetzung auch im deutschsprachigen Raum rezipiert wurde.<sup>208</sup> In ihrer Analyse von fünf Paarkorrespondenzen der Zwischenkriegszeit zeigt Barbara Asen anschaulich, wie sich voreheliche Aushandlungsprozesse gestalteten, und wie sich diese entlang parallel existierender Geschlechterbilder der Zeit bewegten. So waren bürgerliche, romantische Ideale noch Teil der Diskurse, zugleich spielten Ideen einer sachlichen, kameradschaftlichen Liebe eine Rolle.<sup>209</sup> Die Vereinbarkeit der Identitäten von Bergsteigerinnen als Kameradinnen und Ehefrauen (sowie Mütter) war äußerst schwierig. Verheiratete Frauen sahen sich mit einer gesellschaftlichen Erwartung konfrontiert, die von ihnen Fürsorge und mütterliche Liebe verlangte. Bergsteigen als gefährliches Unterfangen stand diesem Ideal jedoch entgegen. Diese Problematik zeigt sich anhand berühmter Beispiele, etwa von Eleonore Noll-Hasenclever oder Hettie Dyrhenfurth, die mit der Kritik, schlechte Ehefrauen und Mütter zu sein, konfrontiert waren. Eine mögliche Strategie war die bewusste Kontrastierung von Bergsteigen und Mutterschaft im Sinne einer offensiven Identifikation mit der Mutterrolle, wie sie bei Hettie Dyrhenfurth deutlich wird: Sie inszenierte die Bergtour oder -expedition als Belastung und Entbehrung

---

<sup>204</sup> Vgl. *Backhaus*, Bergkameraden, 147–148.

<sup>205</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 230–231.

<sup>206</sup> Vgl. ebd., 171–172.

<sup>207</sup> Vgl. Barbara Asen, „[...] nicht nur Gattin, sondern auch treue Kameradin“. Zur Konstruktion von Liebesbeziehungen in der Briefkommunikation von Paaren der Zwischenkriegszeit. In: Ingrid Bauer, Christa Hämmerle (Hg.), *Liebe schreiben. Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts* (Göttingen 2017), 160.

<sup>208</sup> Vgl. Ben Lindsey, Wainwright Evans, *The Companionate Marriage* (New York 1927); Asen, Zur Konstruktion von Liebesbeziehungen, 160.

<sup>209</sup> Vgl. Asen, Konstruktion von Liebesbeziehungen in der Briefkommunikation von Paaren der Zwischenkriegszeit, 162.

aufgrund der empfundenen Sehnsucht nach und Sorge um ihre Kinder. Die Kritik an bergsteigenden Müttern wurde noch in den 1960er-Jahren laut, etwa an der Himalaya-Bergsteigerin Monica Jackson.<sup>210</sup>

Solche Erläuterungen zu Bergkameradschaft und Geschlechterverhältnissen am Berg verweisen auf eine queer zu lesende Deutung von Beziehungsformen im alpinistischen Kontext. Innerhalb der männerbündischen Vergemeinschaftung konnten Grenzen zwischen dem homosozialen, -romantischen und -sexuellen Raum fließend sein – gleiches galt auch für rein weiblich organisierte Alpinvereine und Seilschaften. Allerdings wurden entsprechende Implikationen selten offen ausgesprochen.<sup>211</sup> Die Forschungsliteratur hat sich bisher kaum oder nur am Rande mit queeren Lesarten von Beziehungsformen in alpinistischen Kontexten beschäftigt. Historiker:innen wie Wibke Backhaus, Ingrid Runggaldier und Tanja Wirz verweisen mitunter auf die Möglichkeit homosexueller Beziehungen, allerdings vorwiegend im Kontext männerbündischer Vergemeinschaftung<sup>212</sup>. Einen Schritt weiter gehen die Überlegungen der Literaturwissenschaftlerin Julie Rak, die sich mit Körper(lichkeit) und Männlichkeitskonstruktionen im Alpinismus auseinandersetzt<sup>213</sup>, Martina Gugglberger beschäftigt sich mit dem Zusammenspiel von Geschlecht und Sexualität im Kontext der Bergkameradschaft und macht (zumindest die ein oder andere) homosexuelle Beziehung zwischen Bergsteigerinnen sichtbar<sup>214</sup>. Einen Ansatzpunkt einer queere Lesart der Bergkameradschaft sehe ich unter anderem in der oft negativen Bewertung von (Hetero-)Sexualität im alpinistischen Diskurs. Auch wenn es einige bekannte Ehepaare gab, die zusammen Touren und Expeditionen in aller Welt unternahmen, so zeigen sich dennoch Schwierigkeiten in der Vereinbarkeit von heterosexueller Beziehung und Bergkameradschaft. Außerdem finden sich einige bekannte Bergsteigerinnenpaare und Bergsteigerpaare, deren Beziehung über das Platonische hinausging: Die Australierin Freda Du Faur (1882–1935) und die Britin Muriel Cadogan (1885–1929) unternahmen gemeinsame Touren sowohl in Australien und Neuseeland als auch in Europa und lebten bis ins hohe Alter zusammen. Mary Paillon (1848–1946) und Katherine Richardson (1854–1927) lernten sich in den 1880er-Jahren in den Alpen kennen und unternahmen ebenfalls unzählige gemeinsame Touren. Auch sie lebten nach Beendigung ihres Bergsteigerinnendaseins zusammen bis zu ihrem Tod.<sup>215</sup>

---

<sup>210</sup> Vgl. *Backhaus*, Bergkameraden, 143–145; *Gugglberger*, Grenzen im Aufstieg. Berge als Transgressionsräume von Geschlechtergrenzen, 349.

<sup>211</sup> Vgl. *Backhaus*, Bergkameraden, 142.

<sup>212</sup> Vgl. ebd., 29–40; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 325–333.

<sup>213</sup> Vgl. *Julie Rak*, Because it is There, 157–183.

<sup>214</sup> Vgl. *Gugglberger*, Grenzen im Aufstieg, 282.

<sup>215</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 218–220.

#### 4.4 ‚Natur vs. Kultur‘ – Bergsteigen als Abgrenzung vom Bürgertum

Bergsteigen wurde im Rahmen der Jugend- und Wandervogelbewegung zu einem Sinnbild der Abgrenzung vom bürgerlichen Leben; ihre Mitglieder bezeichneten sich häufig als ‚Vagabunden‘.<sup>216</sup> In *Bergvagabunden* beschrieb Hans Ertl das Ideal des ‚Vagabudentums‘ darin, sich ohne viel Komfort fortzubewegen, ein ‚wildes‘ Leben mit wenig finanziellen Mitteln zu führen und sich auf den wildesten, einfachsten Wegen durchzuschlagen.<sup>217</sup> Das Leben ‚auf Fahrt‘ war ein Leben im Freien, außerhalb des bürgerlichen Alltags und des geordneten Familienlebens: Gekocht und gegessen wurde oft im Freien, und die Speisen sollten möglichst einfach aber nahrhaft sein. Ähnliches galt für Körperpflege: einfach und unaufwändig.<sup>218</sup> Diese antibürgerliche Inszenierung sah jegliche ordnenden Faktoren als störend an. Das männerbündisch organisierte Bergleben störte sich auch an der Anwesenheit von Frauen, welche – so die Haltung vieler ‚Bergvagabunden‘ – das bürgerliche Leben in die Berge brachten. Der Männerbund der Bergsteiger wurde so als Gegensatz zum Familienleben des bürgerlichen Alltags konstruiert, in dem Frauen verankert waren.<sup>219</sup>

Die Popularisierung des Bergsteigens zu Beginn des 20. Jahrhunderts machte diese Abgrenzung vom bürgerlichen Leben aus einem weiteren Grund notwendig: Die ursprünglich als elitär angesehene Unternehmung des Bergsteigens wurde im Verlauf des Jahrhunderts zunehmend einer breiteren Masse zugänglich gemacht. Um sich von ‚einfachen Tourist:innen‘ abzugrenzen, hoben ‚richtige‘ Bergsteiger die feinen Unterschiede hervor. Tanja Wirz beschreibt, dass die Unterscheidung zwischen Touristen und Alpinisten wichtiger Teil des alpinistischen Diskurses war (und teilweise noch ist):

„Erstere wurden dabei gerne als unkultivierte ‚dumpfe Herde‘ dargestellt, die sich auf der Flucht vor einem als unbefriedigend empfundenen Zuhause konsumgläubig auf ausgetrampelten Pfaden dahinwälzt und kein echtes Interesse für die bereiste Gegend aufbringt. Zweitere hingegen wurden als heroische Individuen auf einsamem Weg zu einem selbst frei gewählten Ziel gezeichnet.“<sup>220</sup>

Auf einer topografischen Ebene bedeutete dies: oben die ‚wertvolle‘ Elite der Bergsteiger, unten die ‚wertlose‘ Masse des Bürgertums. ‚Richtige‘ Bergsteiger verstünden es, die Tiefe der Berge zu erfahren und sich entsprechend zu verhalten. Die Abgrenzung nahm unterschiedliche Schärpen an: ‚Tourist:innen‘ wurden belächelt, verhöhnt, man ärgerte sich über ihre Präsenz im Gebirge, an anderer Stelle verglich man sie sogar mit Ungeziefer, das ‚ausgerottet‘ werden sollte.<sup>221</sup>

Die vielschichtigen Facetten dieser Abgrenzung betrafen auch die konstruierte Dichotomie zwischen Berg und Tal. Der Gebirgsraum wurde als Raum konstruiert, der im Gegensatz zu einem ‚minderwertigem‘ Raum (dem Tal) stand. Dabei wurden Topografie und Gesellschaftsordnung miteinander

---

<sup>216</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 169; *Strassner*, Zur Sprache der Wandervogel, 401–404; *Pfister*, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod, 28–29.

<sup>217</sup> Vgl. *Ertl*, Bergvagabunden; vgl. auch: *Backhaus*, Bergkameraden, 128–130.

<sup>218</sup> Vgl. *Backhaus*, Bergkameraden, 137.

<sup>219</sup> Vgl. ebd., 138.

<sup>220</sup> *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 169.

<sup>221</sup> Vgl. ebd., 169–175.

verknüpft und naturalistisch festgemacht: Es wurde der Gegensatz Natur – Kultur verwendet, um festzuhalten, dass auf den Bergen alles gesund und natürlich sei, während in der Zivilisation der Städte Dekadenz und alles Schlechte herrschten. In dieser Gegenüberstellung wurde die Natur als eindeutig überlegen konstruiert, zusammengeführt mit der Verbindung Natur = Mann und Kultur = Frau diente diese Vorstellung dazu, die hegemoniale Geschlechterordnung zu naturalisieren und zu festigen. Damit verbunden war der Topos, früher sei alles besser und natürlicher gewesen; die Moderne und insbesondere das städtische Leben hätten die Menschen ‚verdorben‘. Diese Vorstellung geht noch weiter: Ein richtiger ‚Bergler‘ gehöre ins Gebirge, andernfalls verdorre er regelrecht, wenn er sich zu lange in der Zivilisation aufhält – so ein gängiger Diskurs des 19. Jahrhunderts.<sup>222</sup>

In Romanen des 19. Jahrhunderts fand sich häufig der Topos des ‚einsamen‘ Wanderers. Dieser ging nicht zuletzt aus der romantisierenden, künstlerischen Überhöhung des Bergsteigens in der Literatur der Zeit einher. Die Schriftstellerin George Sand verglich beispielsweise Bergsteiger:innen mit Pionier:innen und zugleich mit Künstler:innen, die durch Erstbesteigungen einen neuen Weg erschufen.<sup>223</sup> In Schriften von Henry Hoek und Felizitas Reznicek wurde dieser Topos ebenfalls bemüht.<sup>224</sup> Gleichsam wurde der Begriff „Bergeinsamkeit“ in der Literatur ab 1914 bis zur zweiten Hälfte der 1920er-Jahre häufig verwendet; ein weiterer Anstieg zeigte sich ab 1930 bis zu einem rapiden Abfall nach Ende des Zweiten Weltkrieges.<sup>225</sup> Dieser Begriff beschrieb nicht nur das alleinige Wandern, sondern einen abgeschiedenen Raum fernab von Zivilisation und Gesellschaft.

Einige der hier ausgeführten Aspekte haben sich in alpinistischen Diskursen der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts allmählich verlaufen. Vieles hält sich jedoch bis heute; Tanja Wirz stellt fest, dass gewisse Stränge noch bis in die Gegenwart reichen, denn „nach wie vor werden die Berge gerne als Gebiet für harte Männer dargestellt, in dem Frauen eigentlich nichts zu suchen haben.“<sup>226</sup>

#### 4.5 ‚Richtiges‘ Verhalten am Berg und die Abgrenzung von der lokalen Bevölkerung

Die Alpinvereine hatten reges Interesse daran, Menschen, die sie als nicht ‚passend‘ für die Berge erachteten, von diesen fernzuhalten. Entsprechend missmutig beäugten Alpenvereinsmitglieder alle Personen, die sich auf ‚ihre‘ Berghütten begaben. So kritisierten Mitglieder des DÖAV in den 1920er-Jahren, dass die Hütten voller ‚Familienausflügler‘ wären und nun Frauen und Kinder auf dem vormals

---

<sup>222</sup> Vgl. ebd., 171–173.

<sup>223</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 270.

<sup>224</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 337.

<sup>225</sup> Vgl. Suchanfrage „Bergeinsamkeit“ bei Google Books Ngram Viewer: online: <[https://bookgoogle.com/ngrams/graph?content=bergeinsamkeit&year\\_start=1820&year\\_end=2022&corpus=de&smoothing=1&case\\_insensitive=true#](https://bookgoogle.com/ngrams/graph?content=bergeinsamkeit&year_start=1820&year_end=2022&corpus=de&smoothing=1&case_insensitive=true#)> (letzter Zugriff: 31.10.2023). Diese Übersicht ist – ebenfalls wie weiter oben gesehen – keineswegs gleichzusetzen mit einer wissenschaftlich fundierten Diskursanalyse, allerdings zeigen sich hier m.E. nach interessante Einsichten in die Geläufigkeit des Begriffes „Bergeinsamkeit“ in der Literatur des 19. und 20. Jahrhundert.

<sup>226</sup> *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 175.

als ‚männlich‘ definiertem Territorium umherliefen. Der SAC legte daher in einer Statutenrevision von 1907 fest, dass die Hütten möglichst einfach und spartanisch gehalten werden sollten, um nicht zu viele Tourist:innen anzulocken. Rund 20 Jahre später beschloss der Verein, dass er nur noch Unterstände (zu denen auch keine Wegweiser wiesen) und keine neuen Hütten mehr bauen wollte.<sup>227</sup>

Noch strenger hielt es der DÖAV. In den „Tölzer Richtlinien“ (1923) beschloss der Verein, dass die Hütten zurückgebaut werden sollten, um möglichst wenig Komfort zu bieten und somit keine ‚Ausflügler‘ oder ‚Sommerfrischler‘ anzulocken. Man setzte sich besonders für geschlechtergetrennte Schlafräume ein und wehrte sich gegen unverheiratete Liebespaare, die in den Berghütten für einen ‚Sittenverfall‘ sorgen würden. Plattenspieler und Radios waren verboten, ebenso verschiedene Arten Alkohol, und die Kost sollte einfach gehalten werden. Außerdem hatten Alpenvereinsmitglieder unbedingt Vorrang vor Personen, die nicht Vereinsmitglieder waren, und es herrschte eine strenge Nachtruhe: Kein Lärm ab 21 Uhr und Licht aus um 22 Uhr.<sup>228</sup> Der Sinn dieser Reglements war, dass unliebsame Personengruppen aus den Bergen verschwinden sollten, nämlich alle,

„die nicht dem Ideal des gestählten, ernsten und ordentlichen Bergsteigers entsprachen: erstens unsportliche, dicke Menschen, die nur auf ausgebauten Wanderwegen oder mit Hilfsmitteln wie fix installierten Seilen in die Hütte gelangt waren; zweitens Männer, die zusammen mit Frauen gekommen waren, wenn möglich noch hauptsächlich, um mit der Freundin zusammen zu sein und weniger der lockenden Gipfel wegen; und schliesslich: Frauen überhaupt.“<sup>229</sup>

Die „Tölzer Richtlinien“ blieben noch lange bestehen, 1941 wurden sie in allen DÖAV-Hütten angeschlagen. Somit waren diese Regeln für alle auf der Hütte einkehrenden Personen zu lesen und allgegenwärtig.<sup>230</sup>

Hinsichtlich des Umgangs mit Bergbewohner:innen bzw. der lokalen Bevölkerung zeigten sich ebenfalls deutliche Abgrenzungsmechanismen. Denn mit ihrem wissenschaftlichen Interesse und ihren sportlichen Ambitionen hatten Bergsteiger:innen einen ‚höheren Anspruch‘, und zugleich stellten sie Besitzansprüche auf den Raum, den sie betraten. Das hing nicht zuletzt mit der materiellen bzw. sozio-ökonomischen Überlegenheit der Bergreisenden gegenüber den Einheimischen zusammen – dies galt auch gegenüber erfahrenen Bergführern (ohne die Touren oft gar nicht möglich waren).<sup>231</sup> Von Einheimischen erwarteten sich Bergsteiger:innen ein Ideal eines urtümlichen Hirtenlebens. Alles, was diesem Ideal nicht entsprach, sondern an das moderne Leben anknüpfte, wurde abgewertet (zum Beispiel Einheimische, welche als Teil der Tourismusindustrie Geld von Bergreisenden verlangten).<sup>232</sup> In Tourenberichten wurden Gebirgsbewohner:innen häufig als ‚minderwertige‘ Andere beschrieben, die nicht zur modernen Gesellschaft gehörten: „Eigneten sich die real vorkommenden Bergler dazu einmal nicht, weil

---

<sup>227</sup> Vgl. ebd., 179–180.

<sup>228</sup> Vgl. ebd., 180–181.

<sup>229</sup> Ebd., 181.

<sup>230</sup> Vgl. ebd., 182.

<sup>231</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 149–152.

<sup>232</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 115–117.

sie deutliche Zeichen der Zugehörigkeit zur modernen Welt zeigten, waren die Autoren stets beträchtlich frustriert und schimpften, die Bergbewohner seien ‚nicht mehr so ursprünglich‘, wie sie es ihrer Ansicht nach eigentlich hätten sein sollen.<sup>233</sup> Dieses Vorgehen ist mit dem Konzept des *Othering* zu erklären, welches die (diskursive) Konstruktion des Selbst im Gegensatz zu einem (unterlegenen) Anderen beschreibt. *Othering* geschieht innerhalb ungleicher Machtverhältnisse und schafft eine Differenz zwischen dem Selbst und dem Anderen<sup>234</sup> – in diesem Fall zwischen Bergsteiger:innen und Bergbewohner:innen. In ihrer Form erinnern diese Abgrenzungsmechanismen an Formen kolonialer Raumanneignung.

Es zeigen sich also hinsichtlich der kulturellen Praxis des Bergsteigens verschiedene, sowohl konkurrierende als auch kompatible Diskursstränge, vonseiten der Alpenvereine ebenso wie in der Jugendbewegung. Beide versuchten, sich als ‚richtige‘ Bergsteiger:innen zu inszenieren, sich von der Masse der Tourist:innen (als Symbol des modernen Lebens) abzugrenzen. Beide suchten nach einer möglichst naturnahen Bergerfahrung, abseits ausgetretener Pfade, um sich im Angesicht der rauen Natur beweisen zu können. Obwohl Alpenvereinskultur und Jugendbewegung sich als Gegner verstanden, waren ihre ideologischen Verortungen und Forderungen sehr ähnlich und durchaus kompatibel.

---

<sup>233</sup> *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 115.

<sup>234</sup> Vgl. *Stuart Hall*, The Spectacle of the Other. In: Ders. (Hg.), *Representation. Cultural Representation and Signifying Practices* (London 1997), 260–261; *Lajos Brons*, *Othering. An Analysis*. In: *Transcience* 6/1 (2015), 70.

## 5 Quellenkritik

Quellen als zentrale Analyseobjekte historischer Forschung bedürfen – je nach Gattung – unterschiedlicher methodischer und quellenkritischer Herangehensweisen. Selbstzeugnisse wie die vorliegenden Tage- und Tourenbücher sind unter anderen Gesichtspunkten zu analysieren als beispielsweise Gerichtsakten, Korrespondenzen oder Fotografien. In dieser Arbeit verwende ich den historisch geprägten Begriff *Tourenbuch* als Bezeichnung für eine Quellengattung, die sich insbesondere auf schriftlich verfasste Aufzeichnungen von Bergtouren und Wanderungen versteht. In zeitgenössischen Diskursen kommen auch andere Begriffe wie *Fahrtenbücher* oder *-berichte* vor. Diese will ich aufgrund ihrer in der Zeit verankerten Konnotation nicht bemühen, zumal in der Fachliteratur der Begriff *Tourenbuch* vorwiegend verwendet wird und dieser noch heute für diese Art von Aufzeichnung gebräuchlich ist.

In der Quellenarbeit mit Tourenbüchern müssen Entstehungskontexte und Überlieferungsgeschichten reflektiert werden, um ihren Aussagegehalt fassen und kritisch einordnen zu können. Bei der Analyse von Selbstzeugnissen sind insbesondere die Intentionen hinter den Texten sowie das (subjektive) Bild, das ihre Verfasser:innen von sich zeichnen, zu hinterfragen.<sup>235</sup> Im Folgenden will ich zunächst eine Linie von Reiseberichten des 18. Jahrhunderts bis hin zu den Tourenbüchern des 20. Jahrhunderts zeichnen, um anschließend auf meinen konkreten Quellenkorpus einzugehen.

### 5.1 Reisetexte des 18. und 19. Jahrhunderts

Die Reiseliteraturforschung ist insofern von Interesse für die vorliegende Arbeit, als sich einige Überschneidungen mit der Forschung zu Tourenbüchern finden. Ulla Siebert verwendet in ihrer Monographie *Grenzzlinien. Selbstrepräsentationen von Frauen in Reisetexten* (1998) anstatt der zeitgenössischen und in der Forschungsliteratur häufig gebrauchten Begriffe *Reiseliteratur* oder *Reisebericht* den Begriff *Reisetext*, um auf die Substanz der Quellen zu verweisen. Einem *Reisebericht* wohnt der Beigeschmack des Objektiven inne, während *Reiseliteratur* auf reine Fiktion verweist. In der geschichtswissenschaftlichen Analyse geht es jedoch vor allem um den *Text* und dessen Aussagegehalt.<sup>236</sup>

Die Idee, in schriftlicher Form von einer Unternehmung wie einer Reise zu berichten, ist nicht neu. Der Ethnologe James Clifford nennt bereits antike Berichte über Begegnungen mit ‚dem Fremden‘ als erste Form von Reisetexten.<sup>237</sup> Das Genre ist umfassend, und ob man sich nun auf wissenschaftliche oder

---

<sup>235</sup> Thomas *Etzemüller*, *Biografien. Lesen – Erforschen – Erzählen* (Frankfurt/Main 2012) 80–93; Christa *Hämmerle*, *Diaries*. In: Miriam *Dobson*, Benjamin *Zieman* (Hg.), *Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth and Twentieth Century History* (2. Auflage, London/New York 2020), 164.

<sup>236</sup> *Siebert*, *Grenzzlinien*, 46–47.

<sup>237</sup> James *Clifford*, *Halbe Wahrheiten* [Orig. *Partial Truths*]. In: Gabriele *Rippl* (Hg.), *Unbeschreiblich weiblich. Texte zur feministischen Anthropologie* (Frankfurt/Main 1993), 104–108.

literarische Beschreibungen von Erfahrungen in entfernten Erdteilen beruft, so schien doch schon immer eine gewisse Faszination damit einherzugehen. Eine genaue Eingrenz der Texte scheint jedoch schwer. Es handelt sich meist um schriftliche Aufzeichnungen, erzählt in den meisten Fällen chronologisch, entlang des Reiseverlaufs. Um die Anschaulichkeit der Texte zu verstärken, wurden diese oft durch Skizzen, Zeichnungen, später auch durch Fotografien ergänzt. Gemein ist ihnen, dass sie von Fremdheitserfahrungen berichten, doch das Genre deckt eine Bandbreite von wissenschaftlich bis fiktional angelegten Texten ab.<sup>238</sup>

Ab dem 18. Jahrhundert begann sich im europäischen Raum unter der adeligen und bürgerlichen Bevölkerung ein Markt für Reiseliteratur zu entwickeln (nicht zuletzt durch rege Verlagstätigkeiten). Die Texte hatten entsprechend der aufklärerischen Philosophie der Zeit einen Objektivitätsanspruch: Sie sollten die Erlebnisse der Verfasser:innen möglichst genau und unverfälscht wiedergeben. Unterschiedliche Schreibstrategien sollten die ‚Authentizität‘ der Texte gewährleisten. Praktisch wurde dies oft umgesetzt, indem Reisende das Erlebte in Abkürzungen oder Kurzschrift festhielten und diese Aufzeichnungen dann nach der Rückkehr in Reinschrift übertrugen.<sup>239</sup> Auch das Schreiben im Tagebuchstil erzeugte die Illusion des täglich unmittelbar niedergeschriebenen Erlebnisses. Einen ähnlichen Effekt hatten textliche Verweise auf die Schreibsituation vor Ort. Das zeitnahe Aufschreiben schien ein wichtiger Aspekt zu sein, denn je länger die Zeit zwischen dem Erleben und dem Niederschreiben ist, desto größer die Verzerrung der Realität. Immerhin sollte der Reisebericht die „Illusion einer unmittelbaren, unverfälschten und möglichst vollständigen Fixierung äußerer Wirklichkeit“<sup>240</sup> erhalten. Die materiellen Auswirkungen der Praxis zeigten sich in handlichen Reisebüchlein, die sich ab dem 18. Jahrhundert unter bürgerlichen Reisenden verbreiteten.<sup>241</sup>

Bis ins 19. Jahrhundert hielt sich der hier beschriebene objektivistische Anspruch an Reiseberichte. Aus dem wissenschaftlichen Reisetext des 18. Jahrhunderts entwickelten sich später romantisch-literarische Formen, die vorwiegend subjektive Eindrücke des Erlebten wiedergaben. Eine klare Trennlinie zwischen wissenschaftlichen und literarischen Reisetexten lässt sich nur schwer ziehen; je nach Schwerpunktsetzung handelt es sich bei den Texten um objektivistische Erörterungen, subjektive Gefühlswahrnehmungen oder literarisch-unterhaltsame Erzählungen.<sup>242</sup>

Motivationen und Anlässe zum Verfassen eines Reisetextes sind ebenso vielfältig wie seine Formen. Zunächst galt er dem Beweis der Unternehmung, und als solcher wohnte ihm ein Authentizitätsanspruch inne. Schriftlichkeit als Legitimationsstrategie spielte eine entscheidende Rolle. Beweise wurden nicht zuletzt auf diskursiv-textlicher Ebene erbracht, etwa durch Verweise auf die Schreibpraxis vor Ort, die

---

<sup>238</sup> Siebert, Grenzlinien, 50–61.

<sup>239</sup> Vgl. Andreas Hartmann, Reisen und Aufschreiben. In: Hermann Bausinger, Klaus Beyer, Gottfried Korff (Hg.), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus (München 1991), 153–158.

<sup>240</sup> Ebd. 152.

<sup>241</sup> Vgl. Siebert, Grenzlinien, 57–62.

<sup>242</sup> Vgl. ebd., 50–55.

Verortung der eigenen Person in der ‚Fremde‘ oder durch das Widerlegen (oder Bestätigen) von Vorurteilen betreffend die bereiste Region. Der Bezug auf andere Reisetexte zeugte von Wissen und Erfahrung und hob den Status der eigenen Unternehmung bzw. des eigenen Berichts. Zudem konnte man auf Fehler oder Lücken in Reisetexten anderer Verfasser:innen verweisen, um den wahrgenommenen Anspruch der eigenen Reise zu erhöhen.<sup>243</sup>

Das Schreiben über die Reise diente außerdem der Selbstinszenierung. Tanja Wirz beschreibt diese Praxis als eine „gezielte Produktion wünschenswerter Erinnerungen und damit [...] eine bewusste Technik der Selbstinszenierung“<sup>244</sup>. Verfasser:innen von Reisetexten positionierten sich, indem sie sich von ‚anderen‘ (seien es Leser:innen, Mitreisende oder Einheimische) abgrenzten. Von ‚Tourist:innen‘ hob man sich insofern gerne ab, als man den eigenen Status als gebildete:r, bürgerliche:r Reisende:r der oberflächliche Wahrnehmung einfacher ‚Tourist:innen‘ gegenüberstellte.<sup>245</sup> Hierbei sind auch die Adressat:innen der Texte von Bedeutung. Denn viele überlieferte Reisetexte wurden für eine große Öffentlichkeit geschrieben. Die Tatsache, dass der Text nicht nur von den Schreibenden selbst und deren engstem Umfeld gelesen wurde, spielte bei der Gestaltung der Inhalte eine entscheidende Rolle. Die Einhaltung genrespezifischer Konventionen sollten zudem beachtet werden, wollte man mit dem Text (finanziellen) Erfolg haben.<sup>246</sup>

Die Ethnologie hat sich schon lange mit dem Genre Reisebericht beschäftigt und bietet Ansatzpunkte, um den Aussagegehalt entsprechender Texte zu beurteilen. In den 1990er-Jahren sah sich die ethnologische (Reise-)Forschung einer ‚Krise der Repräsentation‘ gegenüber und der damit einhergehenden Frage danach, was denn überhaupt ‚wahr‘ sei an einem (Reise-)Text. James Clifford beschreibt in seinem erstmals 1986 publizierten Artikel *Partial Truths* die sechsfache Determination von ethnographischen Texten: kontextuell, rhetorisch, institutionell, gattungsspezifisch, politisch und historisch. Diese Faktoren beeinflussten Inhalt und Gestaltung eines Textes.<sup>247</sup> Cliffords Ausführungen können meines Erachtens auch für die historische Reiseforschung von Bedeutung sein. Zudem kann man im Sinne intersektionaler Forschungsansätze noch weitere Faktoren wie Geschlecht, Klasse etc. ergänzen, welche die Inhalte und Gestaltung von (Reise-)Texten beeinflussen. So zeigt beispielsweise Kristi Siegel, dass das Geschlecht der Verfasser:innen von Reisetexten sich auf Stil und Inhalt auswirken.<sup>248</sup> Aber auch gesellschaftliche Diskurse über Weiblichkeit/en beeinflussten das Schreiben. Texten von Frauen wurde etwa ein geringerer Wahrheitsanspruch entgegengebracht als Texten von männlichen Reisenden. An Frauen wurden andere diskursive Erwartungen gestellt (etwa auch im Sprechen über koloniale Kontexte). Das Verschaffen einer breiteren Öffentlichkeit durch die Veröffentlichung von Texten widersprach den bürgerlichen Weiblichkeitsidealen des 18. und 19. Jahrhunderts, und Publikationsversuche

---

<sup>243</sup> Vgl. ebd., 53–61.

<sup>244</sup> Wirz, Gipfelstürmerinnen, 85.

<sup>245</sup> Vgl. Siebert, Grenzlinien, 53, 58–59.

<sup>246</sup> Vgl. Hartmann, Reisen und Aufschreiben, 152.

<sup>247</sup> Vgl. Clifford, Halbe Wahrheiten, 110.

<sup>248</sup> Vgl. Siegel, Intersections, 5.

von Frauen wurden – sofern sie nicht ohnehin verhindert wurden – als trivial abgetan. Viele reisende Frauen hoben diesen Topos auch selbst in ihren Texten hervor, wenn sie etwa betonten, dass es sich um einen subjektiven Erfahrungsbericht ohne Objektivitätsanspruch handle. Häufig fokussierten sie sich auf ‚weibliche‘ Themen (unter anderem Kleidungsfragen, Körperpflege, Familienfürsorge etc.), um nicht zu sehr mit gesellschaftlichen Rollenbildern zu brechen. Dennoch steckte in ihren Reisetexten auch emanzipatorisches Potenzial, und (unterschwellige) Kritik an Männern konkret oder gesellschaftlichen Konventionen generell wurde angebracht.<sup>249</sup>

## 5.2 Tourenbücher als Sonderfälle von Reisetexten

Tourenbücher haben mit Reisetexten insofern Gemeinsamkeiten, als sie eine Unternehmung (in einer spezifischen Form von ‚Fremde‘) aufzeichnen. In erster Linie verstehe ich in dieser Arbeit unter Tourenbüchern eine Form von Selbstzeugnissen, die insbesondere aus dem Anlass einer Wanderung oder Bergtour heraus entstanden sind und diese zum hauptsächlichen Inhalt haben. Ähnlich wie bei den Reisetexten beinhalteten Tourenbücher – die Abgrenzung zwischen den Genres ist auch hier nicht so einfach – im 18. Jahrhundert noch einen wissenschaftlichen Anspruch, der sich im 19. Jahrhundert mehr zu einer literarischen Form der Selbstinszenierung wandelte. Michael Ott beschreibt Tourenbücher als auto/biografisches Genre. Demnach handelt es sich um

„Beschreibungen eigener, außergewöhnlicher Handlungen und Erfahrungen, wengleich oft raumzeitliche begrenzt; sie sind dem Anspruch nach explizit nicht-fiktional, auch wenn sie sich vielfach literarischer Mittel bedienen; und sie besitzen jene charakteristische Doppelfunktion des Subjekts als Gegenstand und Autor, deren konventionale Geltendmachung (als ‚Pakt‘) oder aber dekonstruktive Infragestellung (als auf Literatur überhaupt generalisierbarer Tropus) für die Autobiographie-Theoriediskussion zentral wurde.“<sup>250</sup>

Ungeachtet einer solchen Definition sind die Formen von Tourenbüchern – wie noch gezeigt werden wird – vielfältig. Es handelt sich meist um schriftliche Aufzeichnungen, oft geprägt von formelhafter Sprache und ähnlich aufgebauten Handlungsverläufen: von der Planung über die Gipfelbesteigung bis zur Rückkehr.<sup>251</sup> Als eine Form von Selbstzeugnissen (und nach Ott im Besonderen von auto/biografischen Texten) sortieren und beinhalten Tourenbücher Konstruktionen von Lebensläufen und sind Orte der Aushandlung des Selbst.<sup>252</sup> Wie bereits für Reisetexte beschrieben, sollten Tourenbücher keinesfalls als wahrheitsgemäße Beschreibungen von Bergtouren verstanden werden, sondern vielmehr als rhetorische Erzählungen, die von vielen Faktoren (Kontext, Geschlecht etc.) beeinflusst werden. Tourenbücher

---

<sup>249</sup> Vgl. Wolfgang Grippert, Frauenreiseschriften als kultur- und bildungshistorische Quellen. In: Susanne Blumesberger, Ilse Korotin (Hg.), Frauenbiografieforschung. Theoretische Diskurse und methodologische Konzepte (Wien 2012), 180–182; Siebert, Grenzlilien, 19–20, 65–68.

<sup>250</sup> Michael Ott, Alleingang. Alpinismus und Automedialität. In: Christian Moser, Jörg Dünne (Hg.), Automedialität Subjekt-konstruktion in Schrift, Bild und neuen Medien (Paderborn 2008), 244.

<sup>251</sup> Vgl. Backhaus, Bergkameraden, 47.

<sup>252</sup> Vgl. Peter Fritzsche, Der Kampf ums Dasein und die Gestaltung des Selbst. In: Janosch Steuwer, Rüdiger Graf (Hg.), Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts (Göttingen 2015), 87–88.

sind ein wichtiger Teil der kulturellen Praxis des Bergsteigens und entsprechend von Erwartungen und Normen des Genres geprägt: Sowohl beim Bergsteigen selbst als auch beim Schreiben über die Tour schwingen bestimmte Konventionen mit. Diese beziehen sich auf die konkrete Ausgestaltung der Tour sowie auf das Verfassen des Textes; sie sollten erkannt und reproduziert werden, will der/die Schreiber:in im öffentlichen Diskurs ernst genommen werden. Tanja Wirz beschreibt in diesem Zusammenhang eine gewisse Ritualhaftigkeit des Bergsteigens, zu welcher nicht zuletzt auch die (schriftliche) Aufzeichnung gehört.<sup>253</sup>

Bereits in der frühen Alpinismusgeschichte galt das Berichten von Bergtouren (ob in Form eines Vortrages oder Textes) als Pflicht und Beweis für das Stattfinden einer Tour. Das Verschweigen derselben konnte hingegen als Verstoß gegen einen (imaginierten) Ehrenkodex gewertet werden. Schriftlichkeit bestimmte, wer Recht und Macht hatte, einen Gipfelsieg zu behaupten. Das oben erwähnte Beispiel von Henriette d'Angeville und Marie Paradis zeigt, dass der schriftliche Beweis einer bürgerlichen Dame mehr wog als die mündliche Überlieferung der Hüttenwirtin.<sup>254</sup> Wibke Backhaus versteht das Schreiben als essenziellen Teil der Tour, denn „[d]ie Dokumentation des eigenen Handelns in Texten und Bildern ist [...] konstitutiv für die alpinistische Praxis selbst“<sup>255</sup>. Verbunden ist dies nicht zuletzt mit dem Verkaufswert, den Bergsteiger:innen durch ihre Bericht erzielen. Bergreisende schlossen oft schon vor der Expedition Verträge mit Verlagshäusern ab, welche wiederum die Touren finanzierten.<sup>256</sup> Außerdem veröffentlichten Alpinvereine wie der DÖAV ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts Tourenberichte in ihren Vereinszeitschriften.<sup>257</sup>

Der Einfluss auf das gesellschaftliche Sprechen und Denken über Bergtouren und allem, was damit verbunden ist (Natur, Körper, Vorstellungen von Heldentum, Geschichte etc.), sollte nicht unterschätzt werden. Julie Rak beschreibt eine enge Verbindung mit ‚westlichen‘ Idealen von Männlichkeit und Heroismus. Dies geht vor allem auf die bestimmte Art von Subjektivität zurück, welche Texte in Tourenbüchern reproduzieren, denn „[m]ountain rhetoric produces a specific kind of climbing subjectivity which relates climbing to Western notions of selfhood“<sup>258</sup>. Tourenberichte, die vielfach als Heldengeschichten ihrer Protagonisten erzählt wurden, trugen zu einer Vergeschlechtlichung der Heldenfigur und einer damit einhergehenden Verstärkung der Verknüpfung der Tätigkeit des Bergsteigens mit einer bestimmten Form von Männlichkeit bei.<sup>259</sup> Entsprechend können Tourenberichte als Orte der Konstruktion von Geschlechterbildern verstanden werden, jedoch finden diese innerhalb der Texte nur wenig offene Reflexion: „Geschlecht wird in Expeditionsberichten verhandelt, allerdings auf eine indirekte Art und

---

<sup>253</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 30–31, 86; *Rak*, Social Climbing on Annapurna, 111.

<sup>254</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 71–73; *Wirz*, Wer ist die Braut des Montblanc, 273–274.

<sup>255</sup> *Backhaus*, Bergkameraden, 46.

<sup>256</sup> Vgl. *Gugglberger*, Grenzen im Aufstieg, 48–49; *Rak*, Social Climbing on Annapurna, 111; *Backhaus*, Bergkameraden, 46.

<sup>257</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 131.

<sup>258</sup> *Rak*, Social Climbing on Annapurna, 112.

<sup>259</sup> Vgl. *Backhaus*, Bergkameraden, 48–49.

Weise [...]“<sup>260</sup>. In den Texten werden nicht nur Konventionen der Geschlechterverhältnisse beschrieben, sondern auch mitkonstruiert:

„All of these books have much to tell us, I believe, about the ways in which mountaineering is narrated within climbing culture and how ideas about gender move far beyond that subculture to become (indirectly) embedded within mass cultural formations worldwide.“<sup>261</sup>

Aus diesen Überlegungen ergibt sich die gesellschaftliche Bedeutung einer Untersuchung von in Tourenbüchern gezeichneten Selbstentwürfen: Der Blick auf Konstruktionen von Geschlechterbildern in Tourenbüchern geht über diese hinaus und kann Einblicke in gesellschaftliche Rollenverortungen geben.

Schreiben in Form von Tourenberichten ging außerdem mit der Inbesitznahme von (Bewegungs-)Raum einher. Eine Frau, die einen Berg bestieg, darüber schrieb und publizierte, eignete sich einen ihr sonst verschlossenen Raum an und erlangte Sichtbarkeit. Dies zeigt sich konkret in der Verhandlung darüber, wer genannt wird, und welche Position einzelnen Teilnehmenden zugeschrieben wird. In frühen (von Männern verfassten) Tourenberichten wurde die Beteiligung von Frauen oftmals nicht aufgezeichnet, was die Unsichtbarkeit von Frauen im Gebirgsraum verstärkte.<sup>262</sup> An Frauen stellten sich geschlechterspezifische Ansprüche in Hinblick auf das Verfassen von Tourenaufzeichnungen, ebenso wie im Kontext der Reisetexte. Dies begann bei dem Rechtfertigungsgrund, den sie vorbringen mussten, um ihren Ausbruch aus der ihnen zugeschriebenen Geschlechtersphäre zu erklären. Sie veröffentlichten Berichte oft anonym, schrieben zurückhaltend, versteckten sich hinter dem Pronomen *wir* anstatt des selbstbewussten *ich* und hielten sich mit Selbstbeschreibungen zurück. Anstatt sich selbst zu beschreiben (was möglicherweise als überheblich wahrgenommen worden wäre), warteten sie auf Beschreibung von anderen. Dies geschah etwa mit rhetorischen Mitteln, wie der Verwendung von indirekter Rede, die Außenwahrnehmungen wiedergaben.<sup>263</sup> Die Fotografin und Bergsteigerin Elizabeth Maine ließ etwa die Protagonistinnen ihrer Romane nicht so stark mit bürgerlichen Weiblichkeitsidealen brechen, wie sie es selbst auf Reisen und Bergtouren machte, damit sich die Bücher bei der bürgerlichen Elite verkauften.<sup>264</sup> Das Beispiel Henriette d’Angevilles zeigt die ‚Zwickmühle‘, in der sich schreibende Bergsteigerinnen befanden. In ihren Berichten betonte d’Angeville immer wieder, dass sie von anderen zur Veröffentlichung ihres Berichtes aufgefordert worden war, diesen eigentlich nur für den engsten Kreis an Familie und Freund:innen verfasst habe – eine „rhetorische Bescheidenheitsgeste“<sup>265</sup>, wie Tanja Wirz es nennt. Denn als Dame der ersten Gesellschaft stand ihr entsprechend der Geschlechternormen der Zeit eine Veröffentlichung nicht zu. Entsprechend liegt solchen Texten eine Mischung aus Aneignung männlich konnotierter Bergtourenrhetorik und zurückhaltender Rechtfertigung ihres Unternehmens zugrunde.<sup>266</sup> Doch die Geschichte zeigt auch, dass dem hegemonialen Diskurs nicht immer gefolgt wurde: Manche

---

<sup>260</sup> Gugglberger, Grenzen im Aufstieg, 50.

<sup>261</sup> Rak, Social Climbing on Annapurna, 112.

<sup>262</sup> Vgl. Wirz, Wer ist die Braut des Montblanc, 275; Backhaus, Bergkameraden, 62.

<sup>263</sup> Vgl. Runggaldier, Frauen im Aufstieg, 259–264; Wirz, Wer ist die Braut des Montblanc, 275–276.

<sup>264</sup> Vgl. Seger, Roman mit Alpenpanorama, 26–27.

<sup>265</sup> Wirz, Gipfelstürmerinnen, 73.

<sup>266</sup> Vgl. ebd., 74–75.

Schreiberinnen gaben sich in ihren Aufzeichnungen betont ‚weiblich‘, andere verwendeten bewusst männlich konnotierte Attribute oder Verhaltensweisen und eigneten sich männliche Begriffe an, wie ‚Kamerad‘, ‚Bergsteiger‘ oder das geschlechtlich unbestimmte ‚Mensch‘.<sup>267</sup>

Die Funktionen von Tourenbüchern ergeben sich teilweise aus obengenannten Aspekten. Zunächst diente das Schreiben über (erfolgreich) abgeschlossene Bergtouren der Selbstinszenierung. Zugleich können die Niederschriften als Erinnerungsorte (nach Pierre Nora<sup>268</sup>) verstanden werden, welche sowohl für die Verfasser:innen selbst, als auch für den Austausch mit Freund:innen, Familie etc. von Bedeutung waren.<sup>269</sup>

Als sich der Bergsport ab Beginn des 20. Jahrhunderts allmählich zu einem Massenphänomen entwickelte, begann auch die Beliebtheit von Tourenbüchern zu steigen. In Zeitschriften wurden die handlichen Bücher beworben: „[W]etterfeste Tourenbücher [sic] für Hüttenstempel zu S 3,20 [...] am besten durch Josef Fieber Wiener Bergsteigerbuchhandlung.“<sup>270</sup> Ähnlich zeigt sich die Begeisterung für diese Form der Aufzeichnung in einer Anzeige von 1921:

„Merkbücher für den Bergsport. Verlag Karl Ehrfurt, Wien. Ein unentbehrliches Handbuch für jeden Touristen [sic] zum Mitnehmen und Eintragung [sic] seiner Bergturen mit einer Rubrik zum Eindrücken der Hüttenstempel. Die selben sind in dauerhaftem Leinenband gebunden, 60 Blatt stark und mit Golddruck versehen. In der Vereinskasse zum Preise von 60 K[ronen] erhältlich.“<sup>271</sup>

Alpinvereine förderten das Verfassen von Tourenberichten. So beschreibt der Österreichische Touristen Club (ÖTC) in seinem „Rechenschaftsbericht“ 1900 die Führung eines clubinternen Tourenbuchs. Der Kauf von diesen Blättern und das Schreiben von Tourenbüchern wurde vom Verein angeregt:

„Das im Mai vorigen Jahres begonnene Tourenwerk, welches in Form von Einzelblättern [sic] gehalten ist, so dass nicht zu jeder Fahrt ein ganzes Tourenbuch mitgeführt werden muss, ist ziemlich weit vorge-schritten, indem bis heute 110 Touren zur Ausgabe gelangten. Dabei ist der Preis eines solchen Einzelblattes dieses allseitig als mustergiltig anerkannten Tourenwerkes für Mitglieder derart niedrig gestellt, dass die Anschaffung desselben sich als allgemein empfehlenswert darstellt.“<sup>272</sup>

Zusammenfassend kann gesagt werden, dass für Tourenbücher ähnliche Erkenntnisse gelten, wie sie bereits für die Reiseliteraturforschung besprochen wurden. Tourenberichte wurden durch die vermehrte Publikationstätigkeit und durch die Förderung von Alpinvereinen im 19. Jahrhundert immer beliebter. Formal unterscheiden sie sich kaum von verschiedenen Formen von Reisetexten, am ehesten sind sie durch ihre inhaltliche Festlegung auf eine Bergtour von diesen abzugrenzen. Wie auch für Reisetexte gilt für Tourenbücher eine mannigfaltige Determination des Geschriebenen, bestimmt durch Kontexte und intersektionale Differenzkategorien. Insofern ergeben sich auch geschlechterspezifische Unterschiede hinsichtlich der Anforderungen und Ausgestaltungen der Texte. Im Folgenden will ich genauer

---

<sup>267</sup> Vgl. *Wirz*, *Unterwegs im Männerraum*, 70.

<sup>268</sup> Vgl. Pierre *Nora*, *Zwischen Geschichte und Gedächtnis* (Frankfurt/Main 1998) (Orig. *Les lieux de mémoire*, 1984–1992).

<sup>269</sup> Vgl. *Wirz*, *Gipfelstürmerinnen*, 85.

<sup>270</sup> O. A., *Anzeige*. In: *Der Gebirgsfreund*, 7-8 (1935), 129.

<sup>271</sup> O. A., *Merkbücher für den Bergsport*. In: *Der Gebirgsfreund*, 7-8 (1921), 99.

<sup>272</sup> O. A., *Rechenschaftsbericht*. In: *Mittheilungen des Oesterreichischen Touring Club 9* (1900), 2.

auf formale und inhaltliche Gestaltung von Tourenbüchern eingehen, um auch meinen eigenen Quellenkorpus verorten zu können.

### 5.3 Formale und inhaltliche Gestaltung von Tourenbüchern

Die Formen von Tourenbüchern könnten vielfältiger kaum sein. Viele folgten einer chronologischen Aufzeichnung, manche wurden um Bilder oder Skizzen erweitert; oft ist die Grenze zu Fotoalben fließend. Elizabeth Tuckett (1837–1872) fertigte beispielsweise während ihrer Bergtouren Skizzen an, aus denen in den 1860er- und frühen 1870er-Jahren illustrierte Reiseberichte (heute in ihrem Stil vergleichbar mit Graphic Novels) entstanden, die sie *Alpine Sketch Books* nannte und die beim lesenden Publikum sehr beliebt waren.<sup>273</sup>

Wie vielfältig die Praxis des Tourenbuchschreibens war und ist, zeigt sich bei Betrachtung anderer in der *Sammlung Frauennachlässe* überlieferten Tourenbücher.<sup>274</sup> Diese beinhalten vorwiegend schriftliche Aufzeichnungen, in unterschiedlicher Länge und ästhetischer Gestaltung. Teilweise umfassen die Tourenbücher nur eine einzige Tour, wie das Beispiel von Helene Zaglers (geb. Almer, 1910–2002) Tourenbüchern zeigt: Sie führte in den 1950er-Jahren zwei kleinformatige Büchlein, in denen sie jeweils eine bis zwei Bergtouren dokumentierte.<sup>275</sup> Andere Tourenbücher ziehen sich über mehrere Jahre oder gar Generationen. Anna Carhoun (geb. Zerbs, 1908–1985) schrieb ein über zwei Jahre (Pfingsten 1933 bis August 1935) andauerndes Tourenbuch.<sup>276</sup> Im Nachlass von Erika Linc (geb. Bruckmayer, 1920–2004) findet sich ein Buch, das über mehrere Generationen geführt wurde: Von ihrem Vater 1912 begonnen, knüpfte sie mit ihren eigenen Aufzeichnungen in den 1940er-Jahren an.<sup>277</sup>

Wie verschiedenartig die Gestaltung sein kann, zeigt das Tourenbuch von Lotte Meier (Pseudonym, Lebensdaten unbekannt) (Abb. 1) aus 1944. Fotografien sind häufig Teil der Bücher (etwa im Sonntagsbuch von Lilli Weber-Wehle (1894–1987), geführt zwischen Oktober 1913 bis Frühjahr 1914<sup>278</sup>), ebenso eingeklebte oder eingelegte Erinnerungsstücke wie getrocknete Blumen, Fahrkarten oder Hüttenstempel; den Aufzeichnungen von Anna Carhoun ist ein Brief ihres Ehemannes beigelegt, in dem er von einer Bergtour berichtet.<sup>279</sup> In den Tourenbüchern von Lotte Meier und Erika Linc finden sich

---

<sup>273</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 271–277.

<sup>274</sup> Für einen überblicksmäßigen Vergleich, insbesondere um einen Einblick in die Vielfalt der Schreibpraxis zu geben, wurden Tourenbücher aus fünf weiteren Nachlässen herangezogen: das Sonntagsbuch von Lilli Weber-Wehle, SFN, NL 21 II/Karton 13; ein Tourenbuch von Anna Carhoun (geb. Zerbs), SFN, NL 57 II/Karton 7; zwei Tourenbücher von Helene Zagler (geb. Almer), SFN, NL 103 II/Karton 3; ein Tourenbuch von Lotte Meier (Pseudonym), SFN, NL 220; drei Tourenbücher von Erika Linc (geb. Bruckmayer), SFN, NL 309 III/Karton 2–3; alle diese Quellen umspannen die Zeit von 1910 bis 1959.

<sup>275</sup> Vgl. Dürrenstein Oktober 1954, SFN, NL 103 II/Karton 3; Großvenediger 25.8.1957 und Ötscher 4.8.1957, SFN, NL 103 II/Karton 3.

<sup>276</sup> Vgl. Tourenbuch, SFN, NL 57 II/Karton 7.

<sup>277</sup> Vgl. Tourenbuch, SFN, NL 309 III/Karton 2.

<sup>278</sup> Vgl. Sonntagsbuch, SFN, NL 21 II/Karton 3.

<sup>279</sup> Vgl. Tourenbuch, SFN, NL 57 II/Karton 7; Tourenbuch, SFN, NL 220.

Stempel von Berghütten, die gegen Ende des Buches weit umfangreicher sind als der geschriebene Text. Das Sammeln dieser Stempel, als Beleg für die Reise, wurde durch die Etablierung der Alpenvereine sehr beliebt, wie durch die oben zitierten Werbeanzeigen verdeutlicht wird, die explizit die Möglichkeit zum Eintragen von Hüttenstempeln in Tourenbüchern betonten.<sup>280</sup>



Abb. 1 Die vielfältigen Gestaltungsformen von Tourenbüchern am Beispiel des Tourenbuches von Lotte Meier (NL 220).

Der Nachlass von Erika Linc zeigt zudem, wie sich die Gestaltung im Laufe eines Lebens verändern kann. Nach dem oben genannten „Tourenbuch“, das sie von ihrem Vater übernommen und weitergeführt hat, legte sie das nächste Buch dieser Art textzentriert an, mit ein paar wenigen eingeklebten Fahr- und Eintrittskarten.<sup>281</sup> Wiederum ganz anders gestaltet sich ihr „Fahrtenbuch“ aus den Jahren 1957 bis 1959, welches formal eher einem Fotoalbum gleicht, da fast keine schriftlichen Aufzeichnungen darin zu finden sind. Das Album enthält Fotografien und Postkarten der jeweiligen Orte, die Erika Linc bewandert hat. Zusätzlich hat sie selbst gezeichnete Landkarten der Gebiete eingeklebt.<sup>282</sup>

Im Erzählstil unterscheiden sich die Texte mitunter stark. Teilweise enthalten die Tourenbücher nur kurze, stichwortartige Vermerke, welche die zentralen Punkte der Route verzeichnen. So etwa bei den Aufzeichnungen von Karl Bruckmayer (1891–1960) im März 1910:

„Osterpartie 1910 Charsamstag [sic]: 26. März Abfahrt von Hetzendorf um 5 Uhr nachm. nach Baden. Von dort mit Ortner, Wambersky, Hautzinger nach Kaisermarkt. Bei Wallner übernachten. Ostersonntag, 27. März: Von Wallner über Weissenb. zur Steinwandklamm, Türkenloch, Myrafälle nach Pernitz-Muggendorf, mit der Bahn bis Waldegg und über die Klause zur Waldeggerhütte auf der Hohen Wand.“<sup>283</sup>

<sup>280</sup> Vgl. O. A. Anzeige, 29; O. A., Merkbücher für den Bergsport, 99

<sup>281</sup> Vgl. Tourenbuch, SFN, NL 309 III/Karton 2.

<sup>282</sup> Vgl. Fahrtenbuch, SFN, NL 309 III/Karton 3.

<sup>283</sup> Tourenbuch, SFN NL 309 III/Karton 2.

Auch der Text im Tourenbuch von Anna Carhoun ist über Stellen hinweg knapp gehalten: „7.IX.[1934] Talwanderung – Johnsbach – Gosaualm gegenüber Gr. Ödstein. Abends nach Johnsbach. Übernachtet beim Gosauerwirt.“<sup>284</sup> Andere schrieben im Erzählstil und gingen vor allem auf die Aktivitäten und das Verhältnis zu Mitreisenden ein. Lotte Meier begann den ersten Eintrag „Pfungstausflug 28. und 29. Mai 1944 Schneeberg – Rax“ im Stichwortstil, schmückte ihre Erzählung im späteren Verlauf jedoch weiter aus:

„Abfahrt bei herrlichem Pfungstwetter, um 7<sup>40</sup> vom Südbahnhof. Mit Lokalbahn sodann nach Hirschwang – durch das wunderbare Schwarzatal ins Weichtalhaus. Plan für Samstag: durch Weichtalklamm zur Kientalerhütte. Leider nicht durchführbar, da die Klamm, durch niedergegangene Lawinen, in einem Zustand war (Bild weiter rechts), daß uns (nebenbei gesagt) die Haare zu Berge stiegen!“<sup>285</sup>

Häufig finden sich ausgedehnte Naturbeschreibungen, wie etwa im Fall von Helene Zagler, die im Oktober 1954 schrieb:

„An den Lehenhof vorbei, ging es langsam bergan. Ganz ruhig ist es ringsumher, hohe, schlanke Fichten säumen den schmalen Weg, nur zwischendurch die Sonne golden leuchtend. Rechter Hand rieselt ein kleines Bächlein bergab u. man könnte es fast nicht glauben, daß dies auch eine so grausamen Sprache sprechen kann u. ganze Felsblöcke mit ins Tal getragen hat. Immer höher geht's hinauf u. immer steiniger wird der Weg. Nun komme ich bald aus dem Wald u. im herrlichsten Sonnenlicht sehe ich die Sonnwendmauer.“<sup>286</sup>

Die Gestaltungsformen von Tourenbüchern zeigen sich also vielfältig; Text und Fotografien sowie eingeklebte Memorabilia und Hüttenstempel sind zentrale Elemente, die häufig, aber nicht immer vorkommen. Auf individueller Ebene kann sich die Schreibpraxis auch im Lauf der Zeit verändern.

## 5.4 Das Quellenmaterial: Touren- und Tagebücher von Helga Roithner-Wenninger

Für die Analyse der vorliegenden Masterarbeit ziehe ich die Tage- und Tourenbücher aus dem Nachlass von Helga Roithner-Wenninger (NL 262 I) der *Sammlung Frauennachlässe* am Institut für Geschichte der Universität Wien heran. Für die historische Einordnung dieser Quellen ist es von besonderer Bedeutung, über deren Entstehungsgeschichte, Kontexte und Inhalte zu reflektieren. In Bezug auf die Entstehung von Nachlässen beschreibt Bernhard Fetz, dass Bearbeitungen und Eingriffe Einfluss auf das Material und den Werdegang der Quellen von der Entstehung bis zur Auswertung haben.<sup>287</sup> Helga Roithner-Wenninger überarbeitete ihren Nachlass im Laufe ihres Lebens immer wieder. Sie sortierte ihn bis ins hohe Alter und beeinflusste damit das Bild, das die Quellen von ihr (und anderen) zeichnen. Die Quellen weisen Vermerke über den Schreib- und Überlieferungsprozess auf; vor allem sich ändernde Tintenfarben oder Schriftarten in den Texten sowie nachträglich hinzugefügte Notizen verweisen auf derartige

---

<sup>284</sup> Tourenbuch, SFN, NL 57 II/Karton 7.

<sup>285</sup> Tourenbuch, SFN, NL 220.

<sup>286</sup> Dürrenstein Oktober 1954, SFN, NL 103 II/Karton 3.

<sup>287</sup> Vgl. Bernhard Fetz, *Der Stoff, aus dem das (Nach-)Leben ist. Zum Status biographischer Quellen*. In: Bernhard Fetz, Hannes Schweiger (Hg.), *Die Biografie. Zur Grundlegung ihrer Theorie* (Berlin/New York 2009), 104–108.

Überarbeitungen. Die letztendliche Ordnung wurde von der *Sammlung Frauennachlässe* vorgenommen und folgt entsprechend den Ordnungslogiken der Institution.

#### 5.4.1 Biografische Anmerkungen zu Helga Roithner-Wenninger

Helga Roithner-Wenninger wuchs gemeinsam mit ihrer Schwester Edith Roithner (Lebensdaten unbekannt) und ihrem Bruder Günther Roithner (1923–1945) in einem bürgerlichen Haushalt im oberösterreichischen Kematen an der Krems auf. Ihre Mutter Paula Roithner (geb. Niedermayer, 1901–1961) war ausgebildete Lehrerin und arbeitete nach der Heirat in der Praxis ihres Ehemannes, Dr. Ludwig Roithner (1895–1967). Bereits in jungen Jahren begeisterte sich Helga Roithner-Wenninger für das Bergsteigen, war ab 1944 auch Mitglied im DÖAV<sup>288</sup>. Sie besuchte das Gymnasium in Linz, nach der Matura 1943 wurde sie zum Reichsarbeitsdienst (RAD) nach St. Martin im Burgenland einberufen. Anschließend verbrachte sie die Zeit im Kriegshilfsdienst (KHD) bei den Straßenbahnen in Wien. Während der NS-Zeit war Helga Roithner-Wenninger im Bund Deutscher Mädel (BDM), stand allerdings – ihren Tagebucheinträgen aus 1938 bis 1941 folgend – dem NS-Regime kritisch gegenüber:

„Ein Monat und etwas war ich nun schon beim BDM. Ich sah, daß es doch nicht Pflicht war, daß also diese Behauptung nur ein Trick war. Mich stierte es gewaltig, daß ich dabei war. In den Heimstunden saß ich auf einem Sessel, sang mit, und kam mir vor wie eine Verräterin. Es hieß, wenn man drei mal wegbleibt, wird man hinausgeworfen. Ich versuchte es und wurde zu den Heimatstunden . . . . geholt!“<sup>289</sup>

Helga Roithner-Wenninger grenzte sich in Bezug auf ihre katholische, christlich-sozial verankerte Identität vom NS-Regime ab, strebte auch einen Austritt aus dem BDM an, was ihr nur temporär gelang; aufgrund des politischen Drucks musste sie wieder eintreten.<sup>290</sup> Zwar durchzieht die Tagebuchaufzeichnungen Helga Roithner-Wenningers überwiegend eine ablehnende Haltung, aktiven Widerstand scheint sie (abgesehen von ihrem zeitweiligen BDM-Austritt) jedoch nicht geleistet zu haben. Und auch sonst findet sich in ihren Selbstzeugnissen wenig Distanzierung zum Regime, die sich nicht allein aufgrund religiös verorteter Widerstände gestaltet.<sup>291</sup> Im Jahr 1944 inskribierte Helga Roithner-Wenninger an der Universität für Bodenkultur in Wien und absolvierte im Rahmen des Studiums im Sommer ein Pflichtpraktikum an einem Bauernhof in der Ramsau. Da das Studium für Frauen im Herbst 1944 eingestellt worden war, blieb sie über den Winter dort.

Zu Silvester 1945/46 traf sie ihren späteren Ehemann Dr. Heribert Wenninger (1923–1953) bei einem Skiurlaub im Toten Gebirge. Beide studierten zu der Zeit in Wien und waren in der *Katholischen*

---

<sup>288</sup> Vgl. Alpenvereinsausweis, Amtliche Dokumente, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>289</sup> Eintrag vom 20.03.1940, Tagebuch I 1938–1941, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>290</sup> Vgl. Tagebuch I 1938–1941, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>291</sup> Die Verortung von Frauen innerhalb des NS-Regimes stellt historische Forschungen vor einige Probleme. Von einem Diskurs, der Frauen binär in Opfer oder Täterinnen des NS-Regimes beschreibt, hat sich die Geschichtswissenschaft bereits verabschiedet. Nach Gisela Bock wäre in diesem Kontext vor allem zu fragen, in welchen Aspekten ihres Lebens Helga Roithner-Wenninger von den gesellschaftlichen Umständen auf welche Art und Weise geleitet war, inwiefern sie profitierte, sich beteiligte oder sich zur Wehr setzte; vgl. dazu: Bock, *Ganz normale Frauen*, 261–262.

*Hochschulgemeinde* aktiv. Heribert Wenninger hatte die Studierendenbewegung *Grützehaufen* mitbegründet, einen Verein, der ehemalige Nationalsozialist:innen und andere Mitglieder der Gesellschaft durch gemeinsame Ausflüge und Bergtouren zur katholischen Gemeinde bringen und eine neue Gesellschaftsgrundlage nach dem Zweiten Weltkrieg mitgestalten wollte. Benannt wurde die Gruppe nach einem Grützesack, der als Spende für die erste Reise gedient hatte. Auf den regelmäßig stattfindenden Ausflügen und Bergtouren waren häufig auch Priester dabei, und an den Abenden wurden unter anderem weltanschauliche und religiöse Themen diskutiert.<sup>292</sup> Helga Roithner-Wenninger engagierte sich ab den späten 1940er-Jahren gemeinsam mit Heribert Wenninger beim *Grützehaufen*. Im Februar 1949 heirateten die beiden. Sie zogen in ein Haus mit Garten im oberösterreichischen Burgkirchen und bekamen in den folgenden Jahren drei Kinder. Heribert Wenninger arbeitete nach seinem Studium als Lehrer.

Im Sommer 1953 verunglückte Heribert Wenninger auf einer gemeinsamen Bergtour. Für Helga Roithner-Wenninger, die zu dem Zeitpunkt 28 Jahre alt und mit dem vierten Kind schwanger war, bedeutete dies einen dramatischen Lebenschnitt. Sie zog zu ihren Eltern, die sich mit um die Kinder kümmerten. Als Landwirtschaftslehrerin arbeitete Helga Roithner-Wenninger einige Zeit an der Landwirtschaftsschule in Tullnerbach, dann als Hauswirtschaftslehrerin in Sitzenberg, bis sie 1956 eine Stelle bei der oberösterreichischen Landesregierung annahm. Nach dem Tod ihrer Mutter 1961 übernahm Helga Roithner-Wenninger deren Tätigkeiten in der väterlichen Arztpraxis. Sie lebte weiterhin in Ke-maten, teils mit ihrer Tochter, teils mit ihrer Schwester Edith Roithner zusammen. Bergsteigen blieb weiterhin eine wichtige Leidenschaft von Helga Roithner-Wenninger. Im hohen Alter beschäftigte sie sich mit Ahnenforschung und sortierte und überarbeitete ihren schriftlichen Nachlass. Dieser ist aufgrund seines Umfangs für die geschlechtergeschichtliche Alpinismusforschung von Interesse; darunter finden sich Selbstzeugnisse über drei Generationen, auch einige Reise- und Tourenaufzeichnungen. Für meine Fragestellungen relevant sind die Tourenbücher, die Helga Roithner-Wenninger für den Zeitraum 1942 bis 1949 verfasst hat, sowie relevante Tagebuchabschnitte im Untersuchungszeitraum.

---

<sup>292</sup> Somit stand der *Grützehaufen* in der Tradition sowohl der Katholischen Jugendbewegung (vgl. Kap. 3.3.1), welche höhere Partizipation der Gemeindemitglieder der katholischen Kirche gefordert hatte, als auch in einer Traditionslinie mit Haltungen der Wandervogelbewegung, wonach Bergsteigen auch erzieherisches Potenzial hätte; vgl. dazu: *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 134–140. *Klöcker*, Erneuerungsbewegungen im römischen Katholizismus, 575.

## 5.4.2 Die Tourenbücher (1942–1949)

Im gewählten Untersuchungszeitraum finden sich acht Tourenbücher, die gegliedert werden können in *Frühe Fahrtenbücher*<sup>293</sup>, das zweiteilige *Allgemeine Fahrtenbuch*<sup>294</sup> und die drei Bände *Unsere gemeinsamen Fahrten*<sup>295</sup>. Zusammen beinhalten diese insgesamt 54 Einträge (vgl. Fig. 1), die zwischen drei und 56 Seiten lang sind. Geschrieben wurden sie mit Tinte (ein Eintrag wurde später mit Kugelschreiber ergänzt), auf liniertem Papier und in sauberer, gut leserlicher Kurrentschrift. Im Schnitt schrieb Helga Roithner-Wenninger über den Untersuchungszeitraum hindurch pro Jahr knapp sieben Einträge.

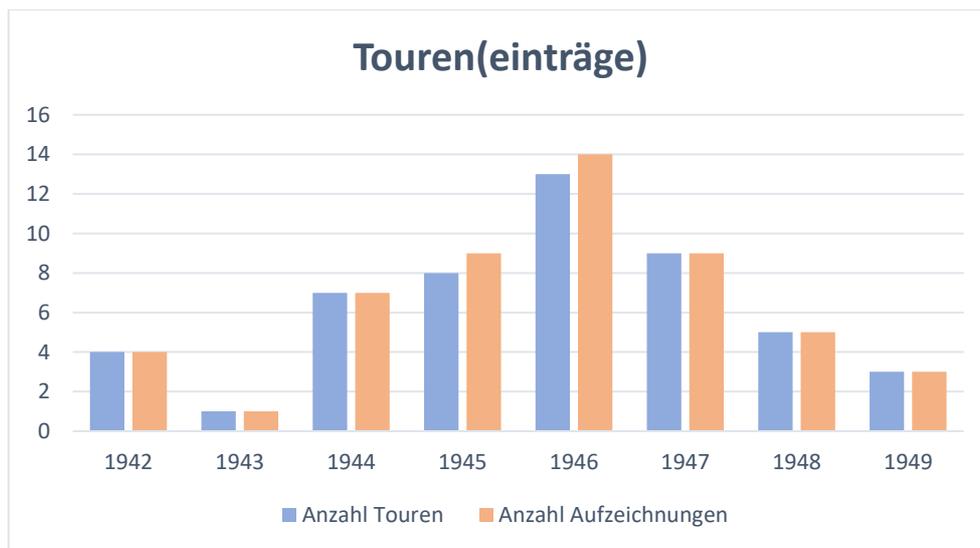


Fig. 1 Anzahl der Touren und Aufzeichnungen von Helga Roithner-Wenninger 1942–1949.

Die Aufzeichnungen sind textzentriert: Im Gegensatz zu den oben genannten Beispielen finden sich in den Tourenbüchern Helga Roithner-Wenningers nur selten eingeklebte Fotografien. Hüttenstempel, getrocknete Blumen oder andere Erinnerungsstücke enthalten die hier untersuchten Tourenbücher gar nicht. Die Texte folgen einer klaren narrativen Struktur, beginnen bei der Planung oder der Abfahrt und ziehen sich chronologisch fort bis zur Heimfahrt. Einzelne Einträge sind tagebuchartig verfasst<sup>296</sup> oder sprechen die Lesenden direkt an<sup>297</sup>.

<sup>293</sup> Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2; Fahrtenbuch 1944–45, SFN, NL 262 I/Karton 2; Fahrtenbuch Juli 1945 bis Ostern 1946, SFN, NL 262 I/Karton 2; die Gliederung in und die Bezeichnung *Frühe Fahrtenbücher* stammt nicht von Helga Roithner-Wenninger; es handelt sich um eine von mir geschaffene Einteilung und Benennung, die der Übersicht dienen soll.

<sup>294</sup> Diese Benennung stammt von Helga Roithner-Wenninger; Allgemeines Fahrtenbuch I. Band, 1946, SFN, NL 262 I/Karton 3; Allgemeines Fahrtenbuch II. Band, 1947, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>295</sup> Diese Benennung stammt auch von Helga Roithner-Wenninger; Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3; Unsere gemeinsamen Fahrten II, SFN, NL 262 I/Karton 3; Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>296</sup> Beispielsweise die Beschreibung ihrer Hochzeitsreise: Eine kleine Reise ans Ende der Welt, Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>297</sup> Vgl. Rudolfshütte, Unsere gemeinsamen Fahrten Teil III, SFN, NL 262 I/Karton 3; hier spricht Helga Roithner-Wenninger ihren Verlobten Heribert Wenninger teils direkt an.

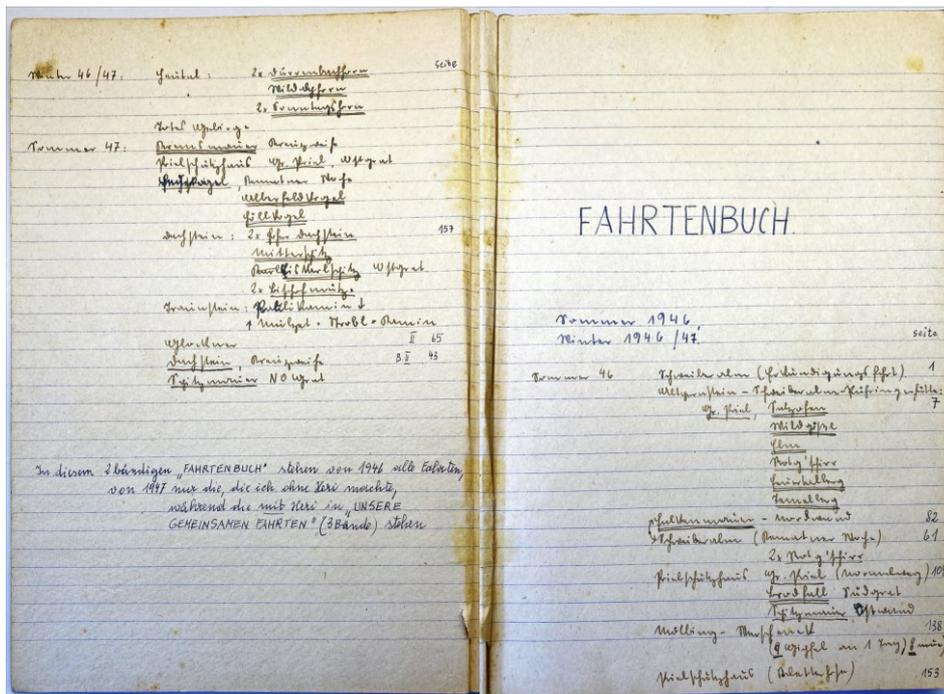


Abb. 2 Inhaltsverzeichnis des Allgemeinen Fahrtenbuches von Helga Roithner-Wenninger (NL 262 I/Karton 3).

Über die genaue Entstehung der Tourenbücher ist wenig bekannt, die Einträge selbst liefern nur vereinzelte Hinweise. Im August 1947 vermerkte Helga Roithner-Wenninger: „Es ist doch eigentlich recht gemütlich auf der Hütte. Draußen Nebel, auch Regen. Ich schreibe hier, schreibe diese und andere Fahrten nieder.“<sup>298</sup> Am Ende desselben Buches hielt sie fest: „Ich schrieb diesen Bericht sehr bald, vielleicht unmittelbar nach der Fahrt. Erst im Jahr 2004 übertrug ich ihn aus dem Stenogramm in die Normalschrift. (schwarz geschrieben sind die paar Ergänzungen, die ich 2004 einfügte).“<sup>299</sup> Der Satz bezieht sich auf den letzten Eintrag des Tourenbuchs, dessen Schrift sich abrupt ändert: Die erste Seite ist in Tinte und Kurrentschrift verfasst, ab der zweiten Seite geht es in mit Kugelschreiber geschriebener Normalschrift weiter. Helga Roithner-Wenninger scheint hier mit den Aufzeichnungen aufgehört und diese erst viel später vollendet zu haben. Zudem lässt der Eintrag darauf schließen, dass sie ihre Erfahrungen während oder kurz nach der Tour in Kurzschrift festhielt und später übertrug. Die früheren Bücher könnten mit größerem Abstand zu den Touren entstanden sein, wie ein Vermerk im *Fahrtenbuch 1944–45* andeutet: „Denn viele Fahrten die ich beschreiben will liegen schon jahrelang zurück und sind in meinem Gedächtnis schon etwas verblaßt.“<sup>300</sup>

Auf eine Aufzeichnung im Anschluss der absolvierten Touren verweisen außerdem der konsistente und saubere Schreibstil sowie die gleichbleibende Tintenfarbe. Zudem scheint es unwahrscheinlich, dass Helga Roithner-Wenninger ihre Tourenbücher am Berg mithatte. Erstens wären sie durch die Witterung nicht in so gutem Zustand, zweitens wären die großformatigen Bücher unnötiger Ballast gewesen, und

<sup>298</sup> Glockner. 25.–31. August 1947, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>299</sup> Ebd.

<sup>300</sup> Vorbemerkung, Fahrtenbuch 1944/45, SFN, NL 262 I/Karton 2.

drittens schrieb sie ihre Erlebnisse nicht tageweise auf (was auf eine Niederschrift im Moment der Tour schließen ließe), sondern in durchgehender Narration.

Die Tourenbücher scheint Helga Roithner-Wenninger immer wieder gelesen und gelegentlich mit Nachträgen versehen zu haben. Dies zeigt etwa folgende Bemerkung im *Allgemeinen Fahrtenbuch*: „(im Frühjahr 1949 war der Weißsee noch im alten Bett und wir in der alten Rudolfshütte. Die lag nach Fertigstellung der Staumauer unterm Wasserspiegel und wir waren Ostern 57 in den ehem. Arbeitsbaracken, nachher wurde noch ein Stück höher oben die neue große Rudolfshütte gebaut).“<sup>301</sup> Die Daten verweisen auf einen späteren Nachtrag, nach 1957. Diese Ergänzung war ihr scheinbar wichtig, um für sich und für andere Lesende die historische Entwicklung abzuzeichnen.

Adressat:innen und Funktionen der Tourenbücher waren vielfältig. Mehrfache Ausfertigungen einiger Einträge (so zum Beispiel die dreifache Überarbeitung jener Skitour zum Jahreswechsel 1945/46, bei der sie Heribert Wenninger kennen gelernt hatte) sowie Ausbesserungen und Nachträge deuten auf die große Bedeutung der Bücher als Erinnerungsorte hin. Die Tourenbücher boten Raum für Identitätsfindung und Aufbewahrung kostbarer Erinnerungen an erlebte Bergtouren. Für Helga Roithner-Wenninger ermöglichten sie zugleich den Austausch mit Freund:innen, später die Weitergabe an die Familie.<sup>302</sup> Vor allem halfen sie ihr, sich selbst in schöne Momente der Jugend zurückzusetzen:

„Und erzähl ich doch nicht nur aber auch drum vor manchen Leuten ganz gern von Klettereien, erlebten Schwierigkeiten und Mühen. (Mehr freilich als den anderen erzähl ich dies heiß erlebte immer mir selber, das Zuhören des anderen ist meist mehr Anlaß als Grund; so erlebe ich es gleichsam wieder.“<sup>303</sup>

Die Funktionen der Tourenbücher änderten sich mit der Zeit. Im Vorwort des *Fahrtenbuches 1944–45* beschrieb sie ihre Aufzeichnung gleichsam als Identitätsfindungsprozess und deren Bedeutung als Erinnerungsorte hob sie hervor:

„Man soll Fahrtenbücher schreiben. Ich habe es diese Jahre her, als ich erst recht Wanderer wurde, nicht getan. Ich habe nicht Zeit und nicht Lust gehabt, all das heis und voll erlebte zu Papier zu bringen. Ich lebte es. Aber doch soll man es tun. Gerade ein Mensch, dem die Fahrten ein so wesentlicher Teil des Lebens sind. Es bleibt mehr zurück von den Fahrten als bloß Erinnerung, vielleicht unbewußt. Jede Fahrt ist ein Teil des Lebens und bleibt es; [...]. Doch auch die Erinnerung ist ein ganz kostbarer Schatz; es wäre schade, ihn zu verlieren. Darum will ich ihn festhalten – so gut ich es noch vermag. [...] Darum höchste Zeit – sie sollen es nicht noch mehr verblassen, sie sollen festgehalten werden.“<sup>304</sup>

Ab 1947 widmete Helga Roithner-Wenninger die Tourenbücher ihrem späteren Ehemann Heribert Wenninger. Sie dienten als Geschenk. Die drei Bände *Unsere gemeinsamen Fahrten* konstruieren das geteilte Erleben der Bergtouren und die tiefe Verbundenheit der beiden im Bergsteigen. Sie

---

<sup>301</sup> Glockner. 25.–31. August 1947, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>302</sup> Darauf verweist auch das im Nachlass erhaltene Büchlein Tagebuchblätter für Dich zu Deinem Namenstag, das Monika R. ihr geschenkt hat. Gemeinsam mit ihrer Freundin tauschten die beiden Tourenberichte aus, um sich gegenseitig an den Erfahrungen teilhaben zu lassen.

<sup>303</sup> Dachstein. Mitte August 47, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>304</sup> Vorbemerkung, Fahrtenbuch 1944–45, SFN, NL 262 I/Karton 2.

unterscheiden sich stilistisch und inhaltlich von früheren Büchern, die Helga Roithner-Wenninger wohl eher für sich selbst geschrieben hatte.

Interessanterweise beschrieb sie das Aufschreiben im Prozess des Erlebens (also auf der Bergtour) als unvereinbar mit der (religiösen) Erhabenheit, welche die Berge für sie ausstrahlten: „Ich will nicht schreiben, wie es aussieht, das kann kein Mensch. Lang schreiben wäre hier überhaupt Entweihung.“<sup>305</sup>

### 5.4.3 Tagebücher (1938–1957)

Parallel zu den Tourenbüchern führte Helga Roithner-Wenninger ab 1938 Tagebücher. Insgesamt sind in ihrem Nachlass 18 Tagebücher (wobei vier davon als Abschriften einzuordnen sind) aus dem Zeitraum 1938 bis 2014 erhalten. Hier finden sich regelmäßige Einträge, mit Tinte und in Kurrentschrift verfasst. Jedem Tagebuch gab sie, vermutlich nach Abschluss desselben, einen Namen. In den Tagebüchern hielt sie hauptsächlich tägliche Geschehnisse und Gefühle fest und handelte Identitätsfindungsprozesse aus. Teilweise finden sich darin auch Referenzen zu den gemachten Bergtouren, weshalb ich auch Ausschnitte dieser Quellen für meine Analyse heranziehen will. Insbesondere für den Zeitraum nach 1949, für den keine Tourenbücher erhalten sind, geben die Tagebücher eventuell mehr Aufschluss. Zudem lässt der unterschiedliche Entstehungskontext sowie die Funktionen und Intentionen hinter dem Schreiben der Tagebücher, eine erweiterte Perspektive zu. Für den gewählten Zeitraum sind folgende elf Tagebücher von Relevanz: „I – Werden“ (1938–1941), „II – Jung-Mädchen-Zeit“ (1941–1943), „III – Im Leben“ (1943–1944), „IV – Freundschaft“ (1944–1945), „V – Menschen“ (1945–1946), „VI – Liebesfrühling“ (1946–1948), „VII – Liebe“ (1948–1953), „VIII – Verlust“ (1953–1955), „IX – Und das Herz lebt doch noch ...“ (1954–1955), „X – Wir reiten durch Täler und Hügel, wo der Sommer in Blüte noch steht“ (1955) und „XI – O Du schöner Rosengarten...“ (1955–1957)<sup>306</sup>.

### 5.4.4 Weitere Quellen

Die Analyse könnte natürlich weitergefasst werden: Neben den Tage- und Tourenbüchern finden sich im Nachlass von Helga Roithner-Wenninger weitere aufschlussreiche Quellen in Bezug auf die von mir gestellten Forschungsfragen. 14 Fotoalben sowie 152 lose Fotografien zeigen etwa die bildliche Inszenierung Helga Roithner-Wenningers beim Bergsteigen<sup>307</sup>. Zudem ließe die umfassend erhalten gebliebene Korrespondenz mit Familienmitgliedern und Freund:innen aus der Zeit auf weitere Identitätsaspekte schließen. Gleiches gilt für auto/biografische Texte, darunter „Erinnerungen an meine Jugend im

---

<sup>305</sup> Hochkönigspitze, Eintrag vom 8. September 1946, Tagebuch V 1945–1946, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>306</sup> Siehe dazu: Tagebücher, SFN, NL 262 I/Karton 1–2.

<sup>307</sup> Siehe dazu: Fotografien, SFN, NL 262 I/F1.

dritten Reich<sup>308</sup> oder „Vom Warscheneck bis zum Traunstein. Die Geschichte unserer Liebe“<sup>309</sup>. Zusätzlich zu den von Helga Roithner-Wenninger verfassten auto/biografischen Quellen finden sich Korrespondenzen mit und Texte von anderen Personen (darunter ihre Jugendliebe Monika R., Heribert Wenninger, ihren Eltern etc.) die allesamt die Perspektive erweitern würden. Ich entschied mich dafür, nur Tage- und Tourenbücher für die Analyse heranzuziehen – insbesondere in Hinblick auf die Durchführbarkeit und den Umfang der Masterarbeit. Wenn auch durch eine Bildanalyse oder einen breiteren Quellenkorpus noch weitere interessante Aspekte beleuchtet werden könnten, so können auch auf der Basis der hier vorgenommenen Quellenauswahl wertvolle Schlüsse in Hinblick auf Selbstentwürfe der Bergsteigerin Helga Roithner-Wenninger gezogen werden. Zudem lässt der Fokus auf zwei Quellengenes auch eine intensivere Beschäftigung mit den untersuchten Quellen zu, als es eine breiter gestreute Auswahl erlauben würde.

Der zeitliche Fokus wurde aus mehreren Gründen gewählt. Zunächst spielte die Quellenlage eine entscheidende Rolle, die während der 1940er-Jahre sehr dicht ist. Außerdem stellt diese Zeit eine wichtige Periode im Leben Helga Roithner-Wenningers dar, die geprägt war vom Heranwachsen und der Selbstfindung innerhalb ihres Umfeldes und der Gesellschaft. Durch die Erweiterung bis in die Mitte der 1950er-Jahre werden die Lebensabschnitte Ehe und Witwenschaft miteinbezogen, die womöglich ebenfalls Einfluss auf ihre Selbstverortung hatten. Zuletzt ist die gewählte Zeitspanne durch die politischen und historischen Ereignisse der Zeit (NS-Zeit, Zweiter Weltkrieg, Nachkriegszeit) aus der Sicht des Kontextes spannend, handelt es sich doch um Jahre raschen gesellschaftlichen Wandels, der sich sicherlich auch auf die Selbstverständnisse der Bergsteigerin Helga Roithner-Wenninger ausgewirkt hat.

---

<sup>308</sup> Erinnerungen an meine Jugend im Dritten Reich, SFN, NL 262 I/Karton 5.

<sup>309</sup> Die Geschichte unserer Liebe. Vom Warscheneck bis zum Traunstein – siebeneinhalb Jahre, SFN, NL 262 I/Karton 6.

## 6 Methodologie: Qualitative Inhaltsanalyse

Die vorliegende Masterarbeit bedient sich der Methode der qualitativen Inhaltsanalyse, wie sie Philipp Mayring beschreibt.<sup>310</sup> Die Wahl fiel auf diese Methode, da das vorhandene Textmaterial in seinem Umfang eines systematischen Zuganges bedarf. Zugleich beziehen sich die Fragestellungen auf Aspekte, die nur durch qualitative Analyse ausreichend beleuchtet werden können. Eine Verbindung der beiden methodischen Paradigmen scheint also passend. Mayring sieht einen Vorteil dieser Methode in ihrer engen Orientierung am Textmaterial: „Die Inhaltsanalyse ist kein Standardinstrument, das immer gleich aussieht; sie muss an den konkreten Gegenstand, das Material angepasst sein und auf die spezifische Fragestellung hin konstruiert werden“<sup>311</sup>. Qualitative Methoden setzen häufig an Einzelfällen an, die jeweils mit möglichst großer Offenheit untersucht werden sollen. Das heißt, dass zwar schon vor Beginn der Untersuchung Fragestellung und mögliche Hypothesen feststehen, sich während der Analyse jedoch vollkommen neue Aspekte zeigen können, die vorher nicht bedacht worden waren. Eine offene Herangehensweise lässt Forschende ebensolche unerwarteten Erkenntnisse in die Untersuchung miteinbeziehen.<sup>312</sup> Einen weiteren Vorteil sieht Mayring in der kommunikationswissenschaftlichen Verankerung der Methode, da bei inhaltsanalytischer Arbeit der Kommunikationszusammenhang immer mitzudenken ist.<sup>313</sup> In Bezug auf historische Forschung bedeutet dies, dass auch hier der historische Kontext, in dem die beforschten Quellen entstanden und verortet sind, zu beachten ist (vgl. dazu die Quellenkritik in Kap. 5.4 bis 5.6).

Die vor allem im deutschsprachigen Raum gebräuchliche Differenzierung zwischen qualitativen und quantitativen Methodenmodellen versucht Mayring zu überbrücken, sieht er doch beide als wichtige Aspekte methodischen Vorgehens.<sup>314</sup> Grundsätzlich ist er bemüht, „eine Methodik systematischer Interpretation zu entwickeln, die an den in jeder Inhaltsanalyse notwendig enthaltenen qualitativen Bestandteilen ansetzt, sie durch Analyseschritte und Analyseregeln systematisiert und überprüfbar macht“<sup>315</sup>. Den Ablauf einer qualitativen Inhaltsanalyse beschreibt Mayring wie folgt: Jeder Analyseschritt wird durch vorher bestimmte Regeln festgelegt. Am besten geschieht dies durch ein Ablaufmodell: Nach der Festlegung von Fragestellung, Untersuchungsmaterial und Untersuchungseinheiten beginnt die induktive Kategorienbildung am Material. Sobald sich keine neuen Kategorien mehr finden lassen, wird das so entwickelte Kategorienschema als abgeschlossen verstanden, und es kann mit der Analyse begonnen werden.<sup>316</sup> Im Fall der vorliegenden Arbeit gestaltete sich das Ablaufmodell wie folgt: Fragestellung und Untersuchungsmaterial wurden in diesem Fall in gegenseitiger Abstimmung festgelegt. Die

---

<sup>310</sup> Vgl. *Mayring*, Qualitative Inhaltsanalyse.

<sup>311</sup> Ebd., 51.

<sup>312</sup> Vgl. Philipp *Mayring*, Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken (6., überarbeitete Auflage, Basel 2016), 27–28.

<sup>313</sup> Vgl. *Mayring*, Qualitative Inhaltsanalyse, 50.

<sup>314</sup> Vgl. ebd., 20–22.

<sup>315</sup> Ebd., 50.

<sup>316</sup> Vgl. ebd., 51.

übergreifende Forschungsfrage stand zu Beginn fest, zunächst wurde das Untersuchungsmaterial möglichst weit gefasst (Tagebucheinträge, Tourenbucheinträge, Fotografien, Korrespondenz). Der groß angelegte Materialumfang wurde in einem weiteren Schritt zugunsten der Durchführbarkeit der Arbeit reduziert und auf die Touren- und Tagebücher aus den Jahren 1940 bis 1955 beschränkt. Zugleich wurde die Fragestellung geschärft und auf das (neu definierte) Untersuchungsmaterial angepasst. Der nächste Schritt besteht laut Mayring darin, die Untersuchungseinheiten festzulegen. Unter inhaltsanalytischen Untersuchungseinheiten versteht er jene minimale (Kodiereinheit) bzw. maximale Menge (Kontexteinheit) an Text, welche eine Kodierung festlegt; zumeist einzelne Wörter, Sätze oder Absätze.<sup>317</sup> Für meine Analyse legte ich Halbsätze als mindeste Kodiereinheit fest und Absätze als maximale Kontexteinheit.

Für die Textanalyse wurden sodann induktiv Kategorien gebildet. Laut Mayring werden die Kategorien „in einem Wechselverhältnis zwischen der Theorie (der Fragestellung) und dem konkreten Material entwickelt, durch Konstruktions- und Zuordnungsregeln definiert und während der Analyse überarbeitet [...]“.<sup>318</sup> Dies ist ebenfalls eine Stärke der qualitativen Inhaltsanalyse: Durch diese textimmanente Herangehensweise bleibt sie flexibel und kann auf Besonderheiten des Materials eingehen, ohne dabei die theoretische Verankerung aus den Augen zu lassen. Die Analyse bleibt daher nicht rein an die vor dem Forschungsprozess erstellte Fragestellung gebunden, sondern kann durch die Arbeit am Material noch weitere Aspekte einfließen lassen, die zuvor vielleicht nicht relevant wirkten, sich aber als solches während der Analyse herausstellen.<sup>319</sup> Zunächst bildete ich also entlang der Forschungsfragen und basierend auf Erkenntnissen der Forschungsliteratur ein (vorläufiges) Kategoriensystem. Die so entworfenen übergreifenden Kategorien lauteten: *Selbstentwürfe*, *Abgrenzung zu anderen Personen/Gruppen*, *Kameradschaft*, *Zivilisation/Bürgertum* sowie *politische/historische Kontexte*, darunter fanden sich 20 Subkategorien. Diese Ausschnitte des Untersuchungsmaterials wurden mithilfe der Software MaxQDA kodiert, um das Analysewerkzeug (das Kategorienschema) zu schärfen. In diesen ersten Durchlauf wurden 13 Einträge (sowohl aus Tagebüchern als auch aus Tourenbüchern) einbezogen. Während dieser Phase wurden noch einzelne Subkategorien hinzugefügt, außerdem wurde *Leistung* (ursprünglich als Subkategorie geführt) zu einer neuen Kategorie mit weiteren Subkategorien erhoben. Weiters wurden *Naturbeschreibungen* mitkodiert, um insbesondere den Umfang von Passagen zu ermitteln, in denen rein die Natur beschrieben wurde.

Sobald die Kategorien der Analyse feststanden und an einem Teil des Materials getestet worden waren, konnte die eigentliche Analyse beginnen. Folgende fünf übergreifende Kategorien bestimmten den Verlauf der Untersuchung: *Selbstentwürfe* (Beschreibungen der eigenen Person), *Leistung* (Anstrengung und Bergerfahrung), *Abgrenzung zu anderen* (als wichtiger Teil der Selbstverortung), *Bürgertum/Zivilisation* (Verhältnis zu bürgerlichen Institutionen und Personen), *Kameradschaft*, *Naturbeschreibungen*

---

<sup>317</sup> Vgl. ebd., 51–61.

<sup>318</sup> Ebd., 61.

<sup>319</sup> Ebd., 17–20.

und *politischer und historischer Kontext*.<sup>320</sup> Am Ende standen insgesamt 5.013 Kodierungen in MaxQDA, welche ich anschließend ausgewertet habe. Dabei achtete ich einerseits auf die Häufigkeiten der Kodierungen innerhalb der jeweiligen Sub-/Kategorien, andererseits ging es mir um den qualitativen Gehalt der kodierten Textstellen.

Die Analyse mithilfe des Analyseprogrammes MaxQDA erlaubt außerdem die Einteilung in verschiedene Datensets<sup>321</sup>. Ich habe also entlang einer historischen wie auch entlang einer biografischen Achse insgesamt fünf Datensets angelegt, um besser auf Dis-/Kontinuitäten entlang des Untersuchungszeitraumes eingehen zu können. Entlang der Biografie Helga Roithner-Wenningers waren dies *Jugend, Verlobung/Eheleben* und *Witwenschaft*<sup>322</sup>, entlang der historischen Achse waren dies: NS-Zeit und Nachkriegszeit<sup>323</sup>. Alle Texte konnten somit aufgrund ihrer Entstehungszeit beziehungsweise (im Fall der Tourenbücher) aufgrund der Zeit, auf die sie sich beziehen, unter den jeweiligen Zeitabschnitt eingeordnet werden, was die systematische Analyse erleichterte.

Die Frauenreiseforschung hat sich bereits mit Fragen nach Motivation, finanziellen Hintergründen und gesellschaftlicher Verortung von reisender Frauen beschäftigt.<sup>324</sup> Auf diese Fragen, die ich im Sinne einer kritischen Auseinandersetzung mit den Quellen verstehe, bin ich bereits in Kap. 5 eingegangen. Als Quellen für die Bearbeitung entsprechender Fragestellungen werden häufig Reise- oder Tourentagebücher, Fotografien oder Korrespondenzen herangezogen. Hiltgund Jehle sieht in dieser spezifischen Quellenauswahl ein zentrales Problem: Denn nicht alle Frauen, welche auf Reisen oder Bergsteigen gehen, schreiben ihre Erfahrungen auch nieder. Um auch jene Personen zu erfassen, die keine schriftlichen Aufzeichnungen hinterlassen haben, müsste der Quellenkorpus auf Kriminalakten, Zeitungen, Haushaltsbücher, Memoiren u.a. Formate ausgeweitet werden.<sup>325</sup> Die vorliegende Arbeit beschränkt sich auf schriftliche Aufzeichnungen in Form von Tage- und Tourenbüchern aus Gründen der Durchführbarkeit. Sicherlich wäre eine Betrachtung von weiterem Quellenmaterial aufschlussreich, bedürfte allerdings auch einer breiteren methodischen Aufstellung (etwa in Kombination mit einer Bildanalyse). Entsprechende Untersuchungen will ich in diesem Sinne auch anregen, kann aber im Folgenden nicht genauer darauf eingehen.

---

<sup>320</sup> Das gesamte Kategoriensystem inklusive Subkategorien findet sich im Anhang dieser Masterarbeit.

<sup>321</sup> Ein Datenset fasst einzelne Datensätze (in diesem Fall die von mir transkribierten Quellen) in Gruppen zusammen. Somit können Häufigkeiten über bestimmte biographische oder historische Kontexte leichter festgestellt werden. Beispielsweise kann mithilfe einer Wortsuche untersucht werden, wie oft ein bestimmtes Wort (etwa der Begriff „Bergkamerad“) in den Aufzeichnungen während Jugend, Eheleben und Witwenschaft vorkommt.

<sup>322</sup> Wenn ich in der folgenden Analyse diese Begriffe kursiv setze, so beziehe ich mich auf die von mir erstellten Analysesets mit den Quellen aus den jeweiligen Zeiträumen; *Jugend* umfasst die Zeit bis zur Verlobung, worunter sich die Tagebücher I–VI, die *Frühen Fahrtenbücher* und das *Allgemeine Fahrtenbuch* (Teil 1 und 2) befinden; *Verlobung/Eheleben* umfasst die drei Bände *Unsere gemeinsamen Fahrten* und das Tagebuch VII; *Witwenschaft* umfasst die Tagebücher VIII–XI.

<sup>323</sup> Die NS-Zeit beinhaltete die Tagebücher I–IV und die *Frühen Fahrtenbücher*; die Nachkriegszeit umfasste den Rest, also die Tagebücher V–XI, das *Allgemeine Fahrtenbuch* und die drei Bände *Unsere gemeinsamen Fahrten*.

<sup>324</sup> Hiltgund Jehle, „Gemeiniglich verlangt es aber die Damen gar nicht sehr nach Reisen ...“. Eine Kartographie zur Methodik, Thematik und Politik in der historischen Frauenreiseforschung. In: Doris Jedamski (Hg.), „Und tät das Reisen wählen!“ Frauenreisen – Reisefrauen. Dokumentation des interdisziplinären Symposiums zur Frauenreiseforschung, Bremen 21.–24. Juni 1993 (Zürich 1994) 16–21.

<sup>325</sup> Ebd., 23.

## 7 Selbstentwürfe einer Bergsteigerin

Hier sei noch einmal auf die ungleiche Verteilung der Quellenlage verwiesen. Sowohl die Touren- als auch die Tagebücher sind in den 1940er-Jahren viel umfangreicher angelegt als jene in den 1950er-Jahren, die Tourenbücher erstrecken sich überhaupt nur bis 1949. Nach dieser Zeit wurden Tourenaufzeichnungen in den Tagebüchern festgehalten, allerdings in einem geringeren Umfang als es in den Tourenbüchern der 1940er-Jahre der Fall gewesen war. Die ungleiche Verteilung der Texte ist demnach der Quellenlage geschuldet. Anstatt sie auszugleichen, indem etwa der Untersuchungszeitraum eingeschränkt würde, habe ich mich dazu entschlossen, auch diesen Umstand als Erkenntnisgewinn zu werten und in die Untersuchung miteinzubeziehen. Helga Roithner-Wenninger heiratete im Februar 1949, in den folgenden fünf Jahren bekam sie vier Kinder und baute mit Heribert Wenninger ein gemeinsames Leben im oberösterreichischen Burgkirchen auf. Sie selbst beschreibt in einem Tagebucheintrag aus 1952: „Berge spielten weniger Rolle seit meiner Heirat.“<sup>326</sup> Außerdem findet sich in den Aufzeichnungen ein langer Bruch zwischen den Einträgen vom 26. Jänner 1949 bis zum 29. März 1952. Das Eheleben und ihre Mutterschaft erlaubten ihr nicht so viel Zeit, um Tagebuch zu führen oder lange, ausgedehnte Bergtouren zu machen und darüber schriftliche Berichte zu verfassen. Erst nach dem Tod Heribert Wenningers setzten wieder regelmäßige Tagebucheinträge ein, vielfach schrieb sie nun auch über das einschneidende Erlebnis seines Absturzes am Traunstein und ihr weiteres Leben. Wichtig für die folgende Analyse ist also das Mitbedenken der Quellenlage und der weiter oben bereits beschriebenen unterschiedlichen Schreibumstände der Touren- und Tagebücher.

### 7.1 Selbstentwürfe

Unter *Selbstentwürfen* verstehe ich alle Formen von Selbstzuschreibungen, welche in Helga Roithner-Wenningers Aufzeichnungen zum Vorschein kommen. Zwar könnten Bemerkungen zu alpinistischer *Leistung* oder *Kameradschaft* auch als Teil dieser Kategorie gewertet werden, allerdings will ich diese Aspekte aufgrund ihres Umfangs weiter unten getrennt betrachten.

#### 7.1.1 ‚Geborene Bergsteigerin‘

Unter der Subkategorie ‚*geborene Bergsteigerin*‘ vereinen sich Aussagen, in denen sich Helga Roithner-Wenninger als eine Person beschrieb, die vom Gebirge regelrecht angezogen wurde, die sich hier heimisch fühlte und auch alle Erfordernisse mitbrachte, um eine ‚gute‘ Bergsteigerin zu sein. Insgesamt fanden sich in den Aufzeichnungen 285 solcher Kodierungen. Diese jeweiligen Textpassagen

---

<sup>326</sup> Eintrag vom 29. März 1952, Tagebuch VII 1948–1953, SFN, NL 262 I/Karton 1.

beschrieben verschiedene Facetten davon, dass ihr „die Wanderlust im Blute liegt“<sup>327</sup>. Entsprechende Aussagen ziehen sich wie ein roter Faden durch die von mir untersuchten Touren- und Tagebücher. Lediglich an drei Stellen vermerkte Helga Roithner-Wenninger ein gegenteiliges Gefühl. Dies war mit ihrer Hochzeit, dem Eheleben und ihrer Rolle als Mutter verbunden: „Leben! Früher hab ichs auf Wänden und Schneehängen gesucht und gefunden, jetzt auf anderem Gebiet.“<sup>328</sup> Als Mutter hatte sie nicht mehr Zeit und Möglichkeiten, in dem Ausmaß Bergsteigen zu gehen, wie sie es noch als ledige Frau getan hatte. Ihre Identität als Bergsteigerin wurde nach dem Tod ihres Ehemannes und dem Heranwachsen der Kinder wieder wichtiger Bestandteil ihrer Aufzeichnungen; zwischen 1953 und 1955 fanden sich 27 Kodierungen der Subkategorie ‚geborene Bergsteigerin‘.

Vermerke dieser Subkategorie fanden sich häufiger in den Tagebüchern als in den Tourenbüchern: In den frühen Tagebüchern I–V fanden sich mehr als doppelt so viele entsprechend Passagen wie in den korrelierenden *Frühen Fahrtenbüchern*. Die Aushandlung ihrer Identität als Bergsteigerin fand also vorwiegend in den täglichen Selbstreflexionen des Tagebuchschreibens statt. Während ihrer *Jugend* war diese Phase der Selbstfindung und der Identitätsbildung besonders präsent, weshalb diese Subkategorie hier besonders häufig vorgefunden wurde (164 Kodierungen). Schon sehr früh erklärte sie: „Schon seit Jahren habe ich meinen klaren Zukunftstraum: Irgendwo im Gebirge, am liebsten in Tirol möchte ich sein“<sup>329</sup>, denn „[i]ch gehöre ja zu den Bergen“<sup>330</sup>. Dieses Gefühl drückte sich außerdem in der Verwendung von Possessivpronomen aus, wenn sie etwa schrieb, „daß es so schön ist in meinen Bergen“<sup>331</sup>.

Helga Roithner-Wenninger beschrieb das Bergsteigen „als letzte und höchste irdische Erfüllung“<sup>332</sup>, und in diesem Sinne drückte sie eine tiefe Sehnsucht aus, die ihr – wie sie schrieb – angeboren war: „Es ist eine uralte Sehnsucht, nach oben zu kommen. So hoch droben als möglich, immer höher hinauf, höher, daß das Tal weit drunten bleibt und der Himmel näher kommt.“<sup>333</sup> Damit verbunden waren Aussagen, die ein gewisses Drängen oder eine quasi unwiderstehliche Anziehungskraft der Berge deutlich machten: „Und abends trieb es mich noch dem Reichenstein, den Wänden entgegen, es zog mich aufwärts und weiter – bis dorthin, wo aus dem kargen Grasboden die Felsen aufwachsen.“<sup>334</sup> Der hier beschriebene Drang nach oben ging mit einem empfundenen Unwohlsein in der Stadt, der Zivilisation, der Welt des Bürgertums einher: „Und doch: stärker war das negative Gefühl, die Bedrückung dieser Enge hier zwischen Häusern und Zäunen, es war fast nicht auszuhalten und ich hatte solche Sehnsucht nach meiner Höhe dort oben: Wenn sie auch kahl und weiß war, so war dort unendliche Freiheit!“<sup>335</sup> Denn im Gegensatz zu anderen, die sich in der Großstadt wohlfühlten, spürte sie: „[I]ch bin halt für die Natur

---

<sup>327</sup> Bischofsmütze. Anfang Oktober 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>328</sup> Eintrag vom 3. Jänner 1953, Tagebuch VII 1948–1953, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>329</sup> Eintrag vom 11. Oktober 1940, Tagebuch I 1938–1941, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>330</sup> Eintrag vom 21. Juli 1941, Tagebuch II 1941–1943, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>331</sup> Eintrag vom 3. August 1941, Tagebuch II 1941–1943, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>332</sup> Eintrag vom 3. August 1954, Tagebuch VIII 1953–1955, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>333</sup> Dachstein (24.–27. August 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>334</sup> Gesäuse. Anfang August 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>335</sup> Eintrag vom 27. Dezember 1955, Tagebuch XI 1955–1957, SFN, NL 262 I/Karton 2.

geschaffen; nur dort ist mein Lebenselement; dort wächst meine Kraft.“<sup>336</sup> Dieser Zusammenhang zeigte sich auch in 22 Überschneidungen mit der Kategorie *Bürgertum/Zivilisation*. Entsprechende Textstellen weisen Anknüpfungspunkte an die Rhetorik der Wandervogelbewegung auf, in der sich immer wieder Verweise auf einen Vorzug des Lebens in der freien Natur gegenüber dem modernen Großstadtleben finden.<sup>337</sup> Ein weiterer Aspekt scheint an die Rhetorik der Wandervogel anzuknüpfen, nämlich die Selbstbeschreibung als ‚Vagabund‘: „Ich bin ein alter Vagabund. Und daheim bin ich auf der Wanderung.“<sup>338</sup> Helga Roithner-Wenninger versetzte sich in ihren Aufzeichnungen immer wieder in das Ideal eines Vagabundenlebens, wie es von der Jugend- und Wandervogelbewegung propagiert worden war, (vgl. dazu die Ausführungen in Kap. 3.3.1).<sup>339</sup>

Ein präsender Faktor der Subkategorie ‚geborene Bergsteigerin‘ war die Verbindung mit einem gewissen Heimatgefühl: „Und das Gebirge, und die Alm rief mich, rief mich heim.“<sup>340</sup> Der Ausdruck der „Bergheimat“ wurde in den Aufzeichnungen immer wieder aufgegriffen, der Begriff „Heimat“ war überhaupt mit keiner anderen (Sub-)Kategorie so häufig verbunden wie mit dieser (34 Mal). „Bergheimat“ war ein im alpinistischen Diskurs der Zwischenkriegszeit häufig verwendeter Begriff. Sowohl in der Rhetorik des DÖAV als auch in jener der Jugendbewegung wurde der Heimatbegriff zu dieser Zeit zunehmend verwendet.<sup>341</sup> Mit den Jahren gewann Helga Roithner-Wenninger an Erfahrung im Bergsteigen und lernte die Gebirge besser kennen, sodass sich Heimat- und Zugehörigkeitsgefühl weiter verstärkten:

„Und ich spürte in dieser Stunde unter den fremden und doch so traulich-bekanntem Wänden auch etwas, nach dem ich nie gefragt hatte; aber nun war es ungerufen lebendig: Daß das Tote Gebirge einfach meine Bergheimat war. Daß ich hier mit jedem Stein und mit jeder Quelle, jedem Baum innerlich verbunden bin wie mit ganz alten, guten Bekannten.“<sup>342</sup>

Ein weiterer wichtiger Teilaspekt dieser Subkategorie war das Zugehörigkeitsgefühl zu einer Gruppe Gleichgesinnter, mit denen sich Helga Roithner-Wenninger im Gebirge und vor allem in den Berghütten wohl fühlte. Entsprechend fanden sich 19 Überschneidungen mit der Kategorie *Kameradschaft*. So hielt sie bereits auf ihrer ersten Tour mit dem *Grützehaufen* im Winter 1945/46 fest: „[U]nd wir alle [...] sind eine Hausgemeinschaft. Weißt du, wie daheim wir hier sind auf unserer Hütte?“<sup>343</sup>

Die Wahrnehmung als ‚geborene Bergsteigerin‘ war darüber hinaus mit der Beschreibung von körperlichem Geschick verbunden: „Und ich sah, daß mir das Klettern nicht nur eine Freude war, sondern daß

---

<sup>336</sup> Eintrag vom 30. November 1945, Tagebuch V 1945–1946, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>337</sup> Vgl. *Strassner*, Zur Sprache der Wandervogel, 401–404; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 135–136; *Pfister*, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod, 28–29.

<sup>338</sup> Glockner. 25.–31. August 1947, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>339</sup> Vgl. *Strassner*, Zur Sprache der Wandervogel, 401–404; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 135–136; *Pfister*, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod, 28–29.

<sup>340</sup> Eintrag vom 30. Mai 1942, Tagebuch II 1941–1943, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>341</sup> Vgl. *Zebhauser*, Alpinismus im Hitlerstaat, 50–51; *Strassner*, Zur Sprache der Wandervogel, 417–418; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 138; auch Margarete Grosse verwendete den Begriff: vgl. Margarete Grosse, Frauen auf Ballon- und Bergfahrten (Wien 1951).

<sup>342</sup> Wiedersehen mit dem Toten Gebirge. Anfang Juli 1946, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>343</sup> Zellerhütte. 28. Dez. 45–5. Jän. 46 (Tagebuchblätter für Monika), Fahrtenbuch 1945–46, SFN, NL 262 I/Karton 2.

ich auch Geschick dazu hatte.“<sup>344</sup> Außerdem beschrieb sie „ein Talent dazu, Gefahren in den Bergen zu erkennen und ihnen auszuweichen [...]“<sup>345</sup>. Diese Haltung führte allerdings nicht zwangsweise zu einem vorsichtigeren Verhalten in den Bergen, im Gegenteil: Helga Roithner-Wenninger traute sich immer waghalsigere Manöver zu. Mit der Zeit nahm diese Wahrnehmung zu, entsprechend fanden sich 16 Überschneidungen mit der Subkategorie *Bergerfahrung*: „[I]ch habe doch oft gesehen, daß der Fels mein Element ist und ich glaube sicher, daß der Augenblick noch öfter kommt, da meine Finger scheu und selig ins Gestein greifen werden.“<sup>346</sup> Dieser Erfahrungsgewinn führte zu immer tiefer verwobenen Metaphern, in denen sich Helga Roithner-Wenninger als ‚geborene Bergsteigerin‘ beschrieb: „Aber dann [...] wachte was auf in mir, da war ich in meinem Element! Ich stieg, ich hielt das Seil, ich war verwachsen mit alledem, es war mir, als sei das schon immer so gewesen: Ich am Fels mit dem Seil.“<sup>347</sup>

### 7.1.2 Einsamkeit

Ein wichtiger Faktor, der sich bereits bei der Transkription des Textmaterials herauskristallisierte, war der Ausdruck einer gewissen *Einsamkeit*. Insgesamt fanden sich 227 Kodierungen dieser Subkategorie. Die erfassten Textpassagen verteilten sich relativ gleichmäßig über den Untersuchungszeitraum, vorwiegend wurden entsprechende Aussagen in den Tourenbüchern (192 Kodierungen) gefunden.

Dieses von Helga Roithner-Wenninger oft erwähnte Gefühl von *Einsamkeit* beschrieb keineswegs etwas Negatives, sondern „immer was schönes, positives“<sup>348</sup>. Denn – so hielt sie 1943 im Tagebuch fest – „Einsamkeit ist nicht Verlassenheit. Einsam ist man, wenn man keinen Menschenschwarm um sich hat. Aber da kann die Seele erst recht atmen, erst recht aufblühen. Da dringt sie in die Tiefe, da kann sie Freude schöpfen aus dem tiefen Brunnen, da kann sie tief in die Natur sich senken.“<sup>349</sup> *Einsamkeit* bedeutete für Helga Roithner-Wenninger also eine Art von meditativem Zu-Sich-Kommen, sich von dem Trubel des Alltags und dem Lärm der Stadt zu lösen. Diese Subkategorie steht somit im Zusammenhang mit (oder als Gegenpart zu) der Kategorie *Bürgertum/Zivilisation*. Angesichts der modernen Welt bedeutete *Einsamkeit* für sie, dem Materialismus zu entsagen, denn sie verstand, „[d]aß wir nur Wanderer sind auf der Welt und, leicht festgewachsen mit den Dingen (des Alltags, des gefährlichen!), in einer kraftvollen und reichen Einsamkeit unseren Weg gehen müssen“<sup>350</sup>.

Die Erkenntnis dieser spirituell gelagerten Erfahrung von *Einsamkeit* blieb in den Worten Helga Roithner-Wenningers nur einer bestimmten Gruppe von Menschen vorbehalten, nämlich jener, welche sie als

---

<sup>344</sup> Bischofsmütze. Anfang Oktober 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>345</sup> Skiwanderung im Toten Gebirge. 4.–10. März 1947, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>346</sup> Eintrag vom 30. März 1947, Tagebuch VI 1946–1948, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>347</sup> Eintrag vom 20. April 1952, Tagebuch VII 1948–1953, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>348</sup> Hochmölbling – Warscheneck. Letzte Septembertage 1946, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>349</sup> Eintrag vom 23. März 1943, Tagebuch II 1941–1943, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>350</sup> Eintrag vom 21. September 1946, Tagebuch V 1945–1956, SFN, NL 262 I/Karton 1.

antibürgerliche, ‚richtige‘ Bergsteiger:innen (und Christ:innen) identifizierte. Bürgerliche ‚Stadtmen-schen‘ verstanden, so Helga Roithner-Wenninger, diese Erfahrung nicht:

„Da redete Susi mancherlei mit Heri, ich weiß nimmer genau was, wohl gescheite Dinge; ich ging ein paar Schritte voraus [...] und hatte das Empfinden, jetzt müßte man eigentlich ganz still diese große Stille durchwandern. Das merkte Susi anscheinend nicht; nein, sie stellte fest, es sei schade, daß heute so ein Nebel sei . . . .“<sup>351</sup>

Die von Helga Roithner-Wenninger als ‚Städterin‘ identifizierte ‚Susi‘ (überdies eine Nebenbuhlerin) hatte ihren Beschreibungen zufolge kein Gespür für die Stille und die *Einsamkeit* des Wanderns. In diesem Kontext spielte die zunehmende touristische Nutzung des Gebirges im 20. Jahrhundert eine Rolle, an der sich Helga Roithner-Wenninger störte. Sie verwies etwa auf ein „unbefriedigte[s] Gefühl [...], das wohl daraus hervorgeht, daß die Zivilisation zu tief in die Bergeinsamkeit einschneidet“<sup>352</sup> und drückte wiederholt den Wunsch nach dem Auffinden einer noch unberührten (oder zumindest wenig berührten) Landschaft aus. Damit bewegte sie sich auf den Spuren der Entdecker:innen des 19. Jahrhunderts:

„Tief verloren in eine menschenferne Einsamkeit schufteten wir weiter und freuten uns drüber und kriegten eine Ahnung, was vor fünfzig Jahren eine Bergbesteigung war. Es war so herrlich, dieses halb unbe-wußte Gefühl: Hier ist kein Weg vorgezeichnet, hier kommt wirklich kaum einmal ein Mensch her; höchst-ens ein Jäger und zuweilen ein paar Holzknechte. [...] Und das feine an der Sache war die Unberührtheit, die Menschenferne, das eigene Suchen des Weges, ohne vorgezeichnete Markierung und tausendmal aus-getretenen Touristensteig. Ja, es war eine sehr schöne Fahrt!“<sup>353</sup>

Gleichzeitig ließ sich *Einsamkeit* für Helga Roithner-Wenninger nur schwer in Worte fassen, man musste sie selbst erleben: „Sonne, Winter, Frühling, alles hatten wir und dazu die große Freiheit und Weite und Erfahrungheit und Einsamkeit, die sich einer, der noch nie im Gebirg war, gewiß nie vorstellen kann.“<sup>354</sup> Diese Unaussprechlichkeit führte zu poetisch überhöhten, romantisierenden Beschreibungen, die an Romane von Literat:innen des 19. Jahrhunderts erinnern: „Große weite Einsamkeit, erhabene Gebirgswelt, hochehoben über alles Kleine! Das tranken wir, da lagen wir.“<sup>355</sup> Es fanden sich ausschweifende *Naturbeschreibungen*, die oft in Zusammenhang mit *Einsamkeit* standen (15 Überschneidungen). Weiters thematisierte Helga Roithner-Wenninger in diesem Kontext immer wieder den insbeson-dere im alpinistischen Diskurs seit dem Ersten Weltkrieg so häufig betonten romantisierten ‚Kampf‘ am Berg im Angesicht mit der rauen Natur<sup>356</sup>: „Wir schrieben uns mit etwas klammen Fingern ins Gip-felbuch und nun war es Zeit die Einsamkeit unserer windumbrausten Höhe zu verlassen.“<sup>357</sup> Somit fand sich auch ein Zusammenhang mit der Kategorie *Leistung* (19 Überschneidungen).

Ein Begriff, den Helga Roithner-Wenninger immer wieder verwendet hat, war „Bergeinsamkeit“. Dieser fand sich elf Mal in den Aufzeichnungen, der Begriff *Einsamkeit* 128 Mal. Die „Bergeinsamkeit“ ließ

---

<sup>351</sup> Heutal. 29. Dez. 46–8. Jan. 47, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>352</sup> Hohes Kreuz (23.–26. August 1948), Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>353</sup> Angelmauerkar (22.–23. Juli 1948), Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>354</sup> Wurzeralm (22.–27. März 1943), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>355</sup> Pfingstfahrt zu Wasser und Wald. 29.–31. Mai 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>356</sup> Vgl. *Pfister*, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod, 51–53.

<sup>357</sup> Gesäuse (16.–19. Sept. 1948), Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3

Helga Roithner-Wenninger als „glücklichen, einsamen Wanderer“<sup>358</sup> geborgen fühlen, „[d]enn die Einsamkeit des Gebirges war viel schöner und traulicher, dort war ich viel mehr daheim“<sup>359</sup>. Der Begriff war in zeitgenössischen Schriften (auch in den Alpenvereinszeitungen) gängig gewesen und immer wieder romantisierend gebraucht worden. In der Literatur zeigte sich eine besonders häufige Verwendung des Begriffes ab 1914 bis zur zweiten Hälfte der 1920er-Jahre und ein weiterer Anstieg ab 1930 bis zu einem rapiden Abfall nach Ende des Zweiten Weltkrieges.<sup>360</sup>

Mit dem Gefühl der *Einsamkeit* war eine Form von Individualismus verbunden, eine Selbstständigkeit, welche Helga Roithner-Wenninger bereits in jungen Jahren formuliert hat. Denn sie musste nicht notwendigerweise mit Begleitung auf einen Berg gehen, im Gegenteil: Eine einsame Wanderung fühlte sich mitunter sogar besser an:

„[...] , aber ich will weiterfahren, will einmal allein wandern, will auf die Gletscher des Hochkönig. Allein! Ich freu mich schon drauf! Ist's doch so was seltenes. Viel stärker spricht die Natur zum Einzelgänger, viel mehr denken und fühlen kann der Einsame; und – viel inniger bin ich bei dir, Freundin!“<sup>361</sup>

Mit dieser Beschreibung einer allein genossenen Wanderung nahm Helga Roithner Wenninger in ihrem Eintrag aus 1945 bereits eine in der Nachkriegszeit immer stärker werdende Abwendung vom Kameradschaftsmythos zugunsten einer Hinwendung zum individuellen Bergsteigen vorweg (vgl. Kap. 3.3.3).<sup>362</sup> Dennoch beschrieb sie „Bergeinsamkeit“ häufig nicht als etwas, das man allein erlebte. Vielmehr verstand sie die gemeinsame Erfahrung von *Einsamkeit* als Faktor der Bergkameradschaft: „Schweigend stieg ich mit dem Kameraden durch die verschleierte Einsamkeit.“<sup>363</sup> Das gemeinsame, spirituelle Erleben am Berg konnte zusammenschweißen und den Zusammenhalt in der Gruppe oder die innige Beziehung zu Einzelpersonen stärken – sofern diese anderen Personen die wahrgenommene Bergeinsamkeit nicht störten.

### 7.1.3 Das Leben am Berg: Unterkunft, Körperpflege, Kleidung und Essen

Mit dieser umfangreichen Subkategorie wurden einige zentrale Aspekte des Bergsteigens zusammengefasst, die auch in der Forschungsliteratur als identitätsstiftende Elemente genannt werden (vgl. dazu Kap. 4.4. und 4.5). Insgesamt wurden 673 Kodierungen dieser Subkategorie vorgenommen. Im Gegensatz zu manch anderen Subkategorien fanden sich die entsprechenden Textpassagen überwiegend in den Tourenbüchern (648 Kodierungen). Die Häufigkeiten waren über den Untersuchungszeitraum konstant verteilt, wobei sich der qualitative Gehalt einzelner Faktoren im zeitlichen Verlauf mitunter veränderte.

---

<sup>358</sup> Pühringerhütte. 22.–26. Juli 1946, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>359</sup> Zellerhütte. 28. Dez. 1945–5. Jan. 1946, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>360</sup> Vgl. Suchanfrage „Bergeinsamkeit“ bei Google Books Ngram Viewer: online: <[https://bookgoogle.com/ngrams/graph?content=bergeinsamkeit&year\\_start=1820&year\\_end=2022&corpus=de&smoothing=1&case\\_insensitive=true#>](https://bookgoogle.com/ngrams/graph?content=bergeinsamkeit&year_start=1820&year_end=2022&corpus=de&smoothing=1&case_insensitive=true#>) (letzter Zugriff: 31.10.2024).

<sup>361</sup> Eintrag vom 5. September 1945, Tagebuch IV 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>362</sup> Vgl. *Backhaus*, Bergkameraden, 207–221.

<sup>363</sup> Kletterei im Prielgebiet. 16.–20. September 1946, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

Zentraler Aspekt des Lebens am Berg war eine möglichst naturnahe, einfache Übernachtungsmöglichkeit. Helga Roithner-Wenninger ging es nicht darum, eine möglichst komfortable Urlaubsreise zu erleben, im Gegenteil: Sie bevorzugte anstatt eines gemütlichen Bettes in einer Almhütte ein Matratzenlager, ein „harte[s] Heulager im ‚idealen Stadel‘“<sup>364</sup> oder ein abenteuerliches Biwak. Denn das einfache Leben auf der Bergtour sollte sich entschieden vom Alltag abheben:

„O wie schön ist’s, aus der Zivilisation heraußen zu sein, ‚Hüttenmensch‘ zu sein, nur in Bergen, in Natur, in Wald zu leben, Nachtlager Heu, Biwak, Matratzen, fern den Tälern der Menschen, ganz heraußen aus dem bürgerlichen Alltag! [...] Eine Eintagstour ist in der Beziehung nicht das Wahre, nein, man muß eine Woche lang vergessen haben, wie es im Menschenalltag ist!“<sup>365</sup>

Dazu gehörte auch der Verzicht auf Strom und fließendes Wasser: „Gerade das, daß die Burg erst so primitiv hergerichtet war, gefiel mir. Kein Elektrisches, die Hälfte noch unbewohnbar.“<sup>366</sup> Die Bevorzugung eines möglichst einfach gehaltenen Lebens auf Bergtouren stand mitunter in Verbindung mit Verweisen, die sich (wie in Kap. 7.1.2 gesehen) gegen den touristischen Ausbau der Alpinlandschaft richteten. Entsprechende Aussagen in den Tourenbüchern Helga Roithner-Wenningers lehnten sich an die vom DÖAV (und anderen europäischen Alpinvereinen) propagierte Einfachheit des Berglebens an, was zur Unterscheidung zwischen ‚richtigen‘ Bergsteiger:innen und ‚Tourist:innen‘ beitragen hätte sollen. Wie in Kap. 4.4 dargelegt, gelang dies konkret durch den Rückbau von Hütten, deren asketischer Einrichtung und durch die 1923 beschlossenen „Tölzer Richtlinien“. Da diese ab 1941 auf vielen DÖAV-Hütten angeschlagen waren, könnte es durchaus sein, dass Helga Roithner-Wenninger diese auch gelesen hat.<sup>367</sup>

Eine vermeintlich nebensächliche Rolle auf den Bergtouren spielte die Körperpflege. In 39 Fällen beschrieb Helga Roithner-Wenninger, dass sie sich wusch oder frisierte. Häufig hingen diese Anlässe mit der Rückkehr in die ‚Zivilisation‘ zusammen, denn ihr Aufzug war meist „freilich nicht salonfähig, wie man halt von so einer Tour schon kommen kann: staubig, dreckig, verschmutzt, mit Rucksack und Goiserer [Bergschuhe, Anm.]“<sup>368</sup>. Während sich in den früheren Tourenbucheinträgen ähnlich lautende Einträge fanden, die vor allem auf die Notwendigkeit der Körperpflege vor dem Eintreten in die ‚zivilisierte Gegend‘ beschrieben, so fokussierten spätere Einträge (insbesondere in den drei Bänden *Unsere gemeinsamen Fahrten*) auf die geringe Notwendigkeit des Waschens. Sich zu kämmen oder zu waschen beschrieb Helga Roithner-Wenninger als etwas, das sie während einer Bergtour nicht als notwendig empfand, denn „tatsächlich habe ich mir die ganze Zeit, die ich oben war, nur einmal die Hände gewaschen [...]“; nicht aus Prinzip, aber weil ich ans Waschen einfach nicht mehr dachte.“<sup>369</sup> Wenn Helga Roithner-Wenninger Körperpflege beschrieb, so tat sie dies entweder in Nebensätzen oder in Form einer

<sup>364</sup> Eintrag vom 3. Oktober 1955, Tagebuch XI 1955–1957, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>365</sup> Kremsmauer Kreuzweihe. 20. Juli 1947, *Unsere gemeinsamen Fahrten II*, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>366</sup> Wiedersehen mit dem Toten Gebirge. Anfang Juli 1946, *Allgemeines Fahrtenbuch Teil I*, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>367</sup> Vgl. *Wirz*, *Gipfelstürmerinnen*, 180–182.

<sup>368</sup> Pfingstfahrt zu Wasser und Wald. 29.–31. Mai 1944, *Fahrtenbuch 1944–1945*, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>369</sup> Heutal. 29. Dez. 46–8. Jan. 47, *Unsere gemeinsamen Fahrten I*, SFN, NL 262 I/Karton 3.

asketischen, körperlichen ‚Herausforderung‘. Auf einem Skiurlaub im Winter 1946/47 beschrieb sie die morgendliche Toilette durch das Einreiben mit Schnee:

„Das erste, was wir in der Früh merkten, noch unter unseren Deckenbergen, war, daß es kalt war. Empfindlich kalt. Klare Nacht, klarer Morgen, -23°, wie wir dann erfuhren. Sollen wir uns auch diesen Tag mit Schnee einreiben? ‚Aber ja, ich tu’s!‘ rief Heri und rannte mit Todesverachtung mit nacktem Oberkörper in die Saukälte hinaus vor die Haustür. ‚Ich auch!‘ rief ich, rannte ihm nach und hinters Haus.“<sup>370</sup>

Sehr selten beschrieb Helga Roithner-Wenninger ihr Verhalten im Kontext der Körperpflege als eitel, wenn doch, so kommentierte sie dies humorvoll: „Ich war anscheinend da zumal Reinlichkeitsfanatiker, denn ich hab das vorbeifließende kalte Naß mit Hilfe von Seife und Zahnbürste zu meiner Reinigung benutzt.“<sup>371</sup> Körperpflege und Kleidung wurden oft genutzt, um sich von anderen Frauen abzuheben. Denn andere Frauen waren in den Beschreibungen Helga Roithner-Wenningers viel mehr um ihr Aussehen besorgt, als sie selbst: „Ich hab sowas einfach nicht gekannt: Die Sorge, ob das Kleidl im Rucksack recht verknödelt werden wird; die Sorge, wie man auf den Haaren aussieht. (Wenn wir abends in eine Hütte gekommen sind, haben die sich noch frisiert!! Ich wäre überhaupt nie auf so eine Idee gekommen!).“<sup>372</sup>

Dieses Zitat verweist auf einen weiteren wichtigen Aspekt auf der Tour: die Kleidung (79 Einträge). Darunter fielen jegliche Kleidungsgegenstände, die keine besondere Ausrüstung darstellten (wie Kletter- oder Skiausrüstung). Insgesamt beschrieb sich Helga Roithner-Wenninger, was Kleidung anbelangt, als „[d]urchaus nicht eitel“, denn: „Was am bequemsten am zweckmäßigsten ist, das ziehe ich an. Wenn ich was neues bekommen soll, gibt es fast immer eine kleine Revolte. Ich mag schon einmal nicht mehr Kleider als ich brauche!“<sup>373</sup> Hier zeigt sich – wie auch in Bezug auf Körperpflege – der Übergang vom Berg ins Tal als ein Moment des Bruchs. In den *Frühen Tourenbüchern* liest man immer wieder von einem Kleidungswechsel nach der Rückkehr aus dem Hochgebirge: „Dort, wo es wieder grün und sanft wurde, wo die Schroffheit des Hochgebirges hinter mir war, schlüpfte ich wieder in meine Mädchenkleidung.“<sup>374</sup> Der Drang, den gesellschaftlichen Anforderungen zu entsprechen ging mit einer empfundenen Scham einher, welche Kleiderwechsel und Körperpflege notwendig machten:

„Aber ich schämte mich nun in der Zivilisation wahrlich! Wie ich aussah! Die Kletterhose hatte ich an, das wäre noch nicht so schlimm gewesen, aber zerraut war ich beispiellos! Zum Frisieren hatte ich ja in der Hütte weder Zeit gehabt noch es für notwendig erachtet für den Weg durch den stockfinsternen Bergwald. Und so zerraut wie nach der Falkenmauer war ich wohl mein Leben noch nicht! Und das will was heißen. Ich zog mir nun hinter der Station mein Mädchengewand an, meinen alten Fahrtenkittel. Dann kam der Zug daher und drinnen ging ich zunächst über die Schwerarbeit des Frasierens.“<sup>375</sup>

Dies betraf auch den sonntäglichen Kirchgang, vor dem sich Helga Roithner-Wenninger ‚zivilisationsfähig‘ herrichtete. Dieser Übergang vom Gebirge ins Tal und umgekehrt wurde auch in der

<sup>370</sup> Heutal. 29. Dez. 46–8. Jan. 47, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>371</sup> Gesäuse. Anfang August 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>372</sup> Glockner. 25.–31. August 1947, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>373</sup> Eintrag vom 11. Oktober 1940, Tagebuch I 1938–1941, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>374</sup> Dachstein. Mitte September 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>375</sup> Falkenmauer-Nordwand. 8. August 1946, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

Forschungsliteratur als entscheidender Moment des Bruchs beschrieben. Schon im 19. Jahrhundert hatten Bergsteigerinnen häufig am Fuß des Berges vom Kleid auf die Hose und wieder zurück gewechselt.<sup>376</sup>

Während der NS-Zeit wurde das Dirndl als Kleidungsstück mit 29 Nennungen (aus insgesamt 34 Beschreibungen von Kleidung während dieser Zeit) besonders häufig erwähnt. Danach fanden sich nur noch vier entsprechende Verweise auf ein Dirndlkleid (von insgesamt 44 Beschreibungen von Kleidung während der Nachkriegszeit). Die Beliebtheit des Dirndls – insbesondere unter Wandertouristinnen – hatte Ende des 19. Jahrhunderts unter der bürgerlichen Bevölkerung eingesetzt, die in dieser Kleidung unter anderem Heimatgefühl und Naturverbundenheit vereint sahen. Gefördert wurde die Mode später durch die ab 1934 in verschiedenen österreichischen Städten gegründeten Heimatwerke, die vom NS-Staat ideologisch leicht vereinnahmt werden konnten.<sup>377</sup>

Auf Hosen verwies Helga Roithner-Wenninger eher nebenbei. Vor allem während der Nachkriegszeit schien es ihr selbstverständlich, dass man mit Hosen besser klettern konnte als im Dirndl. Einen Sonderfall stellen Nennungen spezieller Ski- oder Kletterausrüstung dar, begonnen mit Berg-, Kletterschuhen, Seilen und Sicherungen, (Touren-)Ski etc. 179 Kodierungen bezogen sich auf Ausrüstung; entsprechende Aussagen nahmen mit der Zeit zu. In den *Frühen Fahrtenbüchern* beschrieb Helga Roithner-Wenninger seltener spezielle Ausrüstung, da sie noch nicht so schwierige Touren unternommen und entsprechend kaum besondere Ausrüstung benötigt hat. Ab 1946/47 nahmen entsprechende Aussagen jedoch zu. Gemeinsam mit Heribert Wenninger machte Helga Roithner-Wenninger viele Klettertouren, Seil und Haken gehörten oft zur Grundausrüstung. Zudem unternahm sie ab 1945/46 Skitouren, bei denen natürlich besondere Skiausrüstung genannt wurde. Besonders häufige Überschneidungen (44) fanden sich mit der Subkategorie *körperliche/psychische Anstrengung*, da Ausrüstung oft in Situationen beschrieben wurde, in denen sie der Überwindung von schwierigen Situationen (Unwetter, schwere Kletterstellen etc.) diene.

Lea Luna Holzinger hat in ihrer Masterarbeit Essen (neben Unterkunft und Wetter) als einen der zentralen Aspekte in den Tourenbüchern von Frauen während der NS-Zeit beschrieben.<sup>378</sup> Auch in den Tage- und vor allem in den Tourenbüchern Helga Roithner-Wenningers fanden sich viele Verweise auf Essen (320 Kodierungen). Die häufigsten Kodierungen (203) betrafen kurze Bemerkungen mit wenig Information zu Art, Umfang und Geschmack des Essens. Oft handelt es sich um Halbsätze, die darauf verweisen, dass gegessen wurde. Ein weiterer großer Teil der Aussagen beschrieb den Verzehr großer Mengen oder besonders deftigen Essens. Helga Roithner-Wenninger bemerkte dies oft in Abgrenzung zu anderen Mitreisenden, insbesondere zu Frauen, mitunter aber auch zu Männern:

„Das war auch was! Eine ganze Rein voll Polenta, recht süß und oben stand das Fett nur so! Die zwei Mädels verzweifelten, ob wir das vertilgen könnten und legten auch als erste den Löffel weg, sie könnten

---

<sup>376</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 280–290.

<sup>377</sup> Vgl. *Tostmann*, Die österreichische Tracht, 202–204.

<sup>378</sup> Vgl. *Holzinger*, Funktionen der Reisetagebücher und Tourenbücher von Frauen im Nationalsozialismus, 116.

nicht mehr, es sei zu ausgiebig. Wie sollte denn noch was übrig bleiben, wenn der Franzl beim Tisch sitzt! Wir lachten über die Zweifel und auf einmal war die Rein weg, das heißt ihr Inhalt. Um die letzten Brösel ist Franzls und mein Löffel noch um die Wette gefahren.“<sup>379</sup>

Essen wurde hier zu einem ‚männlichen‘ Identitätsmarker. Es fanden sich entsprechend zehn Überschneidungen mit der Subkategorie *Männlichkeit* und *Abgrenzung zu Frauen*, etwa wenn sie schrieb: „[B]eim Essen halte ich natürlich auch mit dem männlichen Geschlecht.“<sup>380</sup> Große Mahlzeiten schienen auf der Tour, wenn man Helga Roithner-Wenningers Aufzeichnungen folgt, Männersache gewesen zu sein. Menge und Qualität des Essens beeinflussten letztlich die Leistung, und wenn von Frauen angenommen wurde, dass sie weniger Leistung erbringen würden (weil sie nicht so ausdauernde oder schwierige Routen kletterten), dann musste man von ihnen auch nicht erwarten, besonders viel zu essen. Helga Roithner-Wenninger, die von sich selbst immer wieder schrieb, dass sie schwierige und anstrengende Routen gemeistert hat, brauchte die Energie, die sie durch deftiges Essen erlangte. Die Aspekte Essen, Geschlecht und Bergsteigen waren also eng miteinander verwoben.

An 35 Stellen beschrieb Helga Roithner-Wenninger, dass sie selbst kochte. Dies geschah entweder mit einem Spirituskocher in der Natur oder wenn sie mit einer größeren Gruppe auf einer Selbstversorgerhütte war. Interessanterweise fanden sich in den letzten beiden Bänden *Unsere gemeinsamen Fahrten* in diesem Kontext die häufigsten Überschneidungen mit der Subkategorie *Weiblichkeit*, vor allem für Momente, in denen sie eine Hausfrauen-Rolle annahm: „Heri mußte noch ins Pensionat, ich begab mich zum Leo und kochte dort für uns beide auf seinem elektrischen Kocher eine Suppe aus dem Trockenbrot, das wir noch hatten, aus Wasser, Maggi, Suppenwürfel und zwei Paradeisern, die uns Leo gab.“<sup>381</sup>

Ebenso wie mit anderen Aspekten dieser Subkategorie hielt Helga Roithner-Wenninger es beim Essen eher schlicht (was nicht unbedingt hieß, dass es wenig sein sollte). Sich auf der Tour mit schlichter Nahrung selbst zu versorgen, war auch ein Vorsatz des *Grützehaufens*: „Wir waren natürlich – wie der Grützlhaufen es immer tut, weil es erstens billiger und zweitens schöner ist – Selbstverpfleger und unsere eigenen Köche.“<sup>382</sup> Diese Nahrungsvorsätze stießen bei Leuten, die nicht so bergerfahren waren, mitunter auf Unverständnis: „Als ich stolz meinen Grützesack fürs Lager zeigte, allgemeines Gesichterverziehen: ‚Das isst dir niemand!‘ Ich schimpfte: ‚Ös heikliche Gesellschaft! Das haben noch alle gern gegessen!“<sup>383</sup>.

Im historischen Kontext sind auch jene 23 Vermerke von Interesse, die auf Mangel an Nahrungsmitteln hindeuten. Dies konnte entweder durch das seltene Vorhandensein bestimmter ‚Luxuswaren‘ geschehen: „In der Gegend [...] ließen wir uns nieder um endlich unser Schokoladeeis zu essen. Ja, wirklich! Denn Traudl hatte, weiß der Kuckuck von wo, ein Bröckerl Schokolade mit, das wir redlich in 3 (noch

---

<sup>379</sup> Glockner. 25.–31. August 1947, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>380</sup> Glockner. 25.–31. August 1947, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>381</sup> Der Traunsee und sein Berg. 22.–24. August 1947, Unsere gemeinsamen Fahrten II, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>382</sup> Rudolfshütte (Osterwoche 1949), Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>383</sup> Hohe Nock (26.–27. Juli 1948), Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

kleinere) Bröckerl geteilt hatten. Die aßen wir jetzt mit Schnee.“<sup>384</sup> Oder solche Verweise gestalteten sich in Form einer Beschreibung dürftiger Mahlzeiten. Entsprechende Aussagen vermittelten etwas über die sozialen Umstände der Zeit. So beschrieb Helga Roithner-Wenninger bei einer Fahrt im Sommer 1945 den Nahrungsmangel, der offenbar zur Gewohnheit geworden war: „Auch Milch haben wir bekommen, jedes ein Heferl. Aber die konnte auch unsern Hunger nicht stillen und um was anderes trauten wir uns nicht zu bitten.“<sup>385</sup> Knapp mehr als die Hälfte der Einträge, welche Nahrungsmangel oder Hunger kommentierten, befanden sich in den Tourenbüchern aus den Jahren 1944–1946.

#### 7.1.4 Nationalismus

Die Forschungsliteratur zeigt, dass sich bereits im Alpinismus des 19. Jahrhunderts – insbesondere angetrieben durch die Alpenvereine – nationalistische Strömungen stark machten.<sup>386</sup> Während des 20. Jahrhunderts, zunächst durch Ideen der Jugendbewegung und später verstärkt durch den Nationalsozialismus, verflochten sich Nationalismus und Bergsteigen zunehmend.<sup>387</sup> Helga Roithner-Wenninger verwendete in ihren Aufzeichnungen auch nationalistisch anmutende Bemerkungen, wobei die Analyse vergleichsweise wenige Nennungen (59) dieser Subkategorie hervorbrachte. Diese zeigten sich entweder in der Beschreibung gesungener Volkslieder oder nationalistischer Aussagen, welche sich an Begriffen wie ‚Volk‘, ‚Landsleute‘ oder ‚Heimat‘ festmachen lassen. Rund die Hälfte der hier kodierten Aussagen betrafen letzteren Aspekt. In den Einträgen während der NS-Zeit bediente sich Helga Roithner-Wenninger zeitgenössischer Diskursmuster, etwa wenn sie in Bezug auf die Gebirgsketten der Hohen Tauern bis zu den Zillertaler Alpen vom „gepriesenen Land meiner Ahnen“<sup>388</sup> schrieb. In Zitaten wie diesem schimmern Anspielungen auf die in der NS-Zeit stark verbreitete Blut-und-Boden-Thematik durch. So schrieb sie 1944 in einem Tagebucheintrag: „Da strömte es übermächtig in mir durch alle Adern; da mußte ich mich hinwerfen auf die Erde und es schrie in mir: ‚Du müßtest das Land dennoch ewig lieb haben!‘“<sup>389</sup> Zugleich zeigte sich in den Einträgen (sowohl während als auch nach der NS-Zeit) die Betonung ihrer österreichischen Identität in Abgrenzung zum NS-Staat: „Das Mühlviertel gehört ja auch zu der Heimat, zu der auch die Alpen, Tirol und Kematen, ja auch Wien, unsere große, herrliche Stadt, gehört: Österreich.“<sup>390</sup>

Nationalistische Aussagen fanden sich auch während der Nachkriegszeit, in der sich ein neues Nationsverständnis Österreichs etablierte. Helga Roithner-Wenninger beschrieb zwar Sympathien zu

---

<sup>384</sup> Pühringerhütte (22.–26. Juli 1946), Unserer gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>385</sup> Die lange Wanderung übers Tote Gebirge (Fortsetzung), Fahrtenbuch 1945–46, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>386</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 134; *Wirz*, Wer ist die Braut des Montblanc, 273–274; *Grupp*, Faszination Berg, 43–58

<sup>387</sup> Vgl. *Niemeyer*, Die dunkle Seite der Jugendbewegung, 124–147.

<sup>388</sup> Zentralalpen. 9.–15. August 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>389</sup> Eintrag vom 3. Juli 1944, Tagebuch IV 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>390</sup> Eintrag vom 17. Juni 1942, Tagebuch II 1941–1943, SFN, NL 262 I/Karton 1.

Deutschland, das sie in einem Tagebucheintrag aus 1955 als „Bruderland“<sup>391</sup> bezeichnete. Sie verstand sich aber in ihren Texten vorwiegend als Österreicherin, die insbesondere mit den Oberösterreicher:innen verbunden war; und sie freute sich darüber, „welche Kraft nach all den harten Kriegsjahren in unserem Volk noch steckt“<sup>392</sup>.

Außerdem zeigte sich eine enge Verflechtung von *Nationalismus*, *Religion* und *Kameradschaft*. Als (Ober-)Österreicherin und Katholikin waren diese Kategorien für Helga Roithner-Wenninger eng miteinander verbunden. Diese drei Faktoren kulminierten am Berg: „Die Bergkameradschaft. ‚Wir‘, das ist mir ein Begriff. Und sie sind nicht mehr zu trennen, die drei Begriffe: Bergsteiger, Oberösterreicher und Katholik; sind mir mitsammen verschmolzen und verwachsen; und dauern fort; hier in Wien und weiterhin auf den Bergen.“<sup>393</sup>

Ein Aspekt, in dem *Nationalismus* deutlich wurde, war das Singen von Volksliedern. Dieses verstehe ich insofern als Teil nationalistischer Vermerke, als sie eine kulturelle Verortung andeuten. Bereits im 19. Jahrhundert war die Sammlung von Volksliedern Teil eines Nationsbildungsprozesses. Und auch während der Zeit des Nationalsozialismus wurde das Singen von Volksliedern stark gefördert.<sup>394</sup> Helga Roithner-Wenninger verwies über den gesamten Untersuchungszeitraum 28 Mal auf das Singen von Volksliedern, überwiegend in ihren Tourenbüchern. In ihren Beschreibungen waren Volkslieder (neben religiösen Liedern) die einzige Art von Musik, die für die Bergtour angemessen waren:

„Bei der Hofpürglhütte sind wir abends im Almgras gesessen und haben Volkslieder gesungen, hauptsächlich Almlieder. Der Mond hat gescheint, Dachstein und Bischofsmütze haben heruntergegrüßt, unter uns haben sich Almböden ausgebreitet und es war wunderschön. Wie hätten da oben Schlager oder Opernarien gewirkt??

Ich habe einmal ein Volkslied gesungen, im Dialekt natürlich, es war nichts besonderes. Da fingen zwei an, einen Schlager zu singen und obwohl ich nicht schön singen kann und mein Lied eigentlich recht abgedroschen war, wirkte der Schlager dazu wie die Faust aufs Aug. Es war ein ungeheurer Unterschied. Sei's wie es sei – unsere Volkslieder und Jodler sind ewig schön, man braucht nur das rechte Herz dazu und das muß einem Gott in die Wiege gelegt haben.“<sup>395</sup>

Die Unvereinbarkeit von ‚profanen‘ Schlagern und den von Helga Roithner-Wenninger generell als tiefgreifender beschriebenen Volksliedern wird in diesem Zitat besonders deutlich. Dieses Verhalten steht in Einklang mit der in der Forschungsliteratur beschriebenen Volksliedvorliebe der Wandervogelbewegung: Diese hatte sich durch das bewusste Singen von Volksliedern anstatt anderem als profan gewerteten Liedguts hervorgetan.<sup>396</sup>

---

<sup>391</sup> Eintrag vom 24. Mai 1955, Tagebuch X 1955, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>392</sup> Totes Gebirge mit Monika. Mitte Juli 1945, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>393</sup> Eintrag vom 26. Jänner 1946, Tagebuch V 1945–1946, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>394</sup> Vgl. *Deutsch*, Volkslied als Kontinuum in ideeller und ideologischer Kulturpflege, 175; *Mochar-Kircher*, Das echte deutsche Volkslied, 287–290, 346–350.

<sup>395</sup> Eintrag vom 12. September 1942, Tagebuch II 1941–1943, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>396</sup> Vgl. *Ziemer*, Der Wandervogel, 10.

### 7.1.5 Religion

Wie die in Kap. 3.1. beschriebene Forschungsliteratur gezeigt hat, spielte *Religion* im alpinistischen Kontext eine bedeutende Rolle; sei dies in Hinblick auf die Wahrnehmungsgeschichte der Alpen<sup>397</sup> oder auf die Verflechtungen der katholischen Jugendbewegung mit dem Bergsteigen (durch deren Wandergruppen)<sup>398</sup>. Für Helga Roithner-Wenninger nahm *Religion* einen bedeutenden Stellenwert ein, beschrieb sie sich doch seit ihren ersten Tagebucheinträgen als überzeugte Katholikin. Sie stand außerdem in der Tradition des jugendbewegten Katholizismus, beschrieb immer wieder ihre Partizipation an Veranstaltungen der katholischen Jugend, war selbst Jugendleiterin und gestaltete sogar während der NS-Zeit (heimliche) Gruppenstunden: „P. Bernhard machte mir den Vorschlag, ich solle religiöse Gruppenstunden halten“<sup>399</sup>.

Aus der Analyse gehen 212 Kodierungen von religiösen Aussagen hervor. Der Bezug zu dem Thema wandelte sich über den Untersuchungszeitraum von einer Kategorie der Identitätsfindung und -zugehörigkeit zu einer Möglichkeit der Trauerverarbeitung. Was allerdings konstant blieb, war die Haltung Helga Roithner-Wenningers, dass *Religion* (genauer gesagt Katholizismus) ein wesentlicher Faktor zum ‚richtigen‘ Verständnis des Bergsteigens war. Aussagen innerhalb dieser Subkategorie reichen von der Beschreibung von Kirchen- oder Messbesuchen über Gespräche zu Religionsthemen mit ihrem Umfeld bis hin zu Zitaten religiöser Liedtexte oder spiritueller Selbstreflexion. Auffällig waren Bemerkungen, in denen sowohl die Tätigkeit des Bergsteigens als auch der Gebirgsraum metaphorisch religiös überzeichnet wurden, im Sinne einer spirituellen Nähe zu einer größeren Kraft (Gott): „Die Zeit und irdische Gesetzmäßigkeit versinkt, man denkt sich nur: ‚jetzt sterben‘ und vermeint, man müßte gradaus von dieser Kuppe in den Himmel aufsegeln.“<sup>400</sup>

Häufig finden sich in den Tourenbüchern Beschreibungen von Messbesuchen oder ähnlichen religiösen Feierlichkeiten. Die Feier des Sonntags war für Helga Roithner-Wenninger ein wichtiger Fixpunkt ihrer Touren. Dies konnte individuell geschehen: „Da stand ich auf, nahm meinen Schott [katholisches Messbuch, Anm.], stellte mich vors übrigens schöne Kreuz und feierte so meinen Sonntag.“<sup>401</sup> Die Feierlichkeit konnte auch ganz losgelöst im Wandern stattfinden: „Ich dachte daran, daß Sonntag ist und feierte, so still über die stillen Almen wandernd, im Geist eine Messe mit.“<sup>402</sup> Zumeist beschrieb Helga Roithner-Wenninger jedoch eine gemeinschaftliche Feier in lokalen Kirchen, Hütten oder in der freien Natur.

---

<sup>397</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 40–41; *Grupp*, Faszination Berg, 15–16.

<sup>398</sup> Vgl. *Klöcker*, Erneuerungsbewegungen im römischen Katholizismus, 574–577.

<sup>399</sup> Eintrag vom 19. September 1940, Tagebuch I 1938–1941, SFN, NL 262 I/Karton 1; vgl. auch Einträge vom 19. November 1940, Tagebuch I 1938–1941, SFN, NL 262 I/Karton 1 und vom 4. Juni 1941, Tagebuch II 1941–1943, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>400</sup> Gradenalm – Törl. Juni 1945, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>401</sup> Hochkönig – Steinernes Meer – Postalm. 6.–12. September 1945“ Fahrtenbuch 1944–45, SFN, NL 262 I/Karton 2; an einigen Stellen verwies Helga Roithner-Wenninger auf den „Schott“; gemeint war damit das katholische Messbuch, das Anselm Schott herausgegeben hatte, und welches leitend für die katholische Jugendbewegung geworden war; vgl. *Klöcker*, Erneuerungsbewegungen im römischen Katholizismus, 574.

<sup>402</sup> Die lange Wanderung übers Tote Gebirge. 26.VII.–2.VIII. 1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

Auf den Touren des *Grützehaufens* wurden Messen von Mitgliedern der Gruppe gestaltet (häufig war auch ein Priester dabei): „Wir feierten unsere Messe in der Stube; gestern auf unserem Aussichtsplatz, im Freien beim Bankerl. Da hats uns fast die Hostien verweht.“<sup>403</sup> Diese selbst gestalteten Messen und die hohe Partizipation einzelner Mitglieder verweisen darauf, dass der *Grützehaufen* in der Tradition der katholischen Jugendbewegung stand, die eben dies forderte.<sup>404</sup> Die Organisation veranstaltete gemeinsame ‚Fahrten‘, Wanderungen oder Feiern, auf denen sie nach dem Ende der nationalsozialistischen Herrschaft versuchte, eine gemeinsame, neue (und katholische) Gesellschaftsgrundlage zu finden.

Beschreibungen von Messen dienten mitunter auch der Abgrenzung von Helga Roithner-Wenningers katholischer Identität gegenüber religiösen Bräuchen der einheimischen Bevölkerung in Form eines *otherings*. Diese tat sie mitunter als ‚primitiv‘ ab und wunderte sich mitunter über ungewöhnliche Begebenheiten: „Die kleine Kirche war voll, aber zur Kommunion gingen außer uns fünf (Ingrid ging nicht) nur zwei. (In konservativen Gegenden war das damals noch nicht üblich.)“<sup>405</sup> Damit lehnte sich Helga Roithner-Wenninger an eine Praxis an, die bereits seit dem 19. Jahrhundert bekannt war: Die Veranderung (*Othing*) der Alpenbewohner:innen im Sinne eines ‚urtümlichen‘ Volkes.<sup>406</sup>

*Religion* als Aspekt der Gruppenzugehörigkeit spielte für Helga Roithner-Wenninger eine wichtige Rolle. Entsprechend finden sich 19 Überschneidungen mit der Kategorie *Kameradschaft*. Dies waren Erwähnungen von katholischen oder kirchennahen Organisationen (insbesondere der katholischen Jugend), zu denen sich Helga Roithner-Wenninger zugehörig fühlte: „Ich bin da daheim, in der heutigen Bergjugend, in der katholischen. Ich war – nein ich bin – nirgends so daheim als in diesem meinem Kreis.“<sup>407</sup> Ab 1946 war sie Teil des *Grützehaufens* und fand hier wichtige Bezugspersonen; sie arbeitete außerdem bei der Organisation von Zusammenkünften, Feiern und Bällen mit. Ein zentrales Erlebnis, welches Helga Roithner-Wenninger immer wieder erwähnte, war der Bau des Gipfelkreuzes am Dachstein im Sommer 1947, an dem sie (mit Mitgliedern des *Grützehaufens*) mitgearbeitet hatte:

„Dort oben sahen wir – wenn gerade der Wind den Nebel vertrieb oder halb vertrieb – die Menschen stehen um das Kreuz und sich abheben gegen den blauen Himmel. Neben unserm Kreuz! Dem schönen, eisernen, mit den wohlgeformten Proportionen, das wir mit Mühen und Freuden gearbeitet und hinauf getragen hatten.“<sup>408</sup>

Im Kontext des *Grützehaufens* spielte Missionierung eine wichtige Rolle, worauf entsprechende Textpassagen verweisen. Helga Roithner-Wenninger leitete auch selbst Jugendlager, auf denen ihr die religiöse Erziehung der Teilnehmenden ein Anliegen war: „Ich führe eine Jugendgruppe in die Berge. Hoffentlich gelingt es, hoffentlich kann ich das wecken und aufbauen in den Seelen was ich möchte. Tiefe, frische Christusjugend!“<sup>409</sup> Die Zugehörigkeit zur katholischen Gemeinde ging so weit, dass Helga

---

<sup>403</sup> Eintrag vom 31. Juli 1947, Tagebuch VI 1946–1948, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>404</sup> Vgl. dazu: *Klöcker*, Erneuerungsbewegungen im römischen Katholizismus, 573–578.

<sup>405</sup> Glockner. 25.–31. August 1947, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>406</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 149–152; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 115–117; *Brons*, Othing, 70.

<sup>407</sup> Eintrag vom 24. Mai 1946, Tagebuch V, SFN, NL 262/Karton 1.

<sup>408</sup> Hohes Kreuz (23.–26. August 1948), Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>409</sup> Totes Gebirg, Eintrag vom 30. Juli 1946, Tagebuch V 1945–46, SFN, NL 262 I/Karton 1.

Roithner-Wenninger sich sogar zu ihr wenig oder gar nicht bekannten Personen zugehörig fühlte, sobald sie von deren katholischer Weltanschauung erfuhr:

„Wieder eine Gesinnungskameradin! Freilich kannte ich sie noch von der K her. Und noch 2 andere Mädels gingen mit ihr, die Kusinen einer anderen K-Kameradin. Ein schönes Treffen! Überzeugte Christen, finde ich, können doch die Berge viel mehr lieben als andere, können ihren Geist viel besser erfassen und können besser in ihre Tiefen blicken.“<sup>410</sup>

Nicht nur beschrieb Helga Roithner-Wenninger hier die Begegnung mit Mädchen, die sie aus der katholischen Kontext kannte als „ein schönes Treffen“. Vielmehr bezeichnete sie diese auch als „Kameradinnen“ und führte weiter aus, dass nur überzeugte Christ:innen die Tiefe des Bergsteigens umfassend begreifen könnten. In Aussagen wie dieser zeigt sich eine Überzeugung, die in den Touren- und Tagebüchern immer wieder deutlich gemacht wurde: nämlich eine höherrächtige Verbindung zwischen dem Erfahren des Gebirges und der Natur mit einer bestimmten, nicht unbedingt näher definierten religiösen Erkenntnis. Das Erleben des Wanderns war nicht nur ein tiefer erfahrbares, sondern umkehrt war auch die religiöse Erfüllung auf einer Bergtour größer: „Sie waren fein, diese beiden Messen, die ich in Unken erlebte. Man ist bei solcher Gelegenheit weit andächtiger, weit mehr berührt als in den vielen Messen, die man im bürgerlichen Leben feiert.“<sup>411</sup> Hier zeigte sich die Abgrenzung von einem bürgerlichen Katholizismus, wie ihn unter anderem Helga Roithner-Wenningers Eltern vertreten haben.

Ihre religiösen Standpunkte verhandelte Helga Roithner-Wenninger auch in Beschreibungen von Gesprächen mit ihrem Umfeld. Insbesondere Fragen nach Geschlechterrollen wurden hier aufgegriffen. Den Standpunkten der katholischen Kirche stand sie mitunter kritisch gegenüber:

„Anscheinend ist eine Frau wirklich nur zum Lieben und Dienen und Opfern und Dulden da. Herrgott, wenn das nicht so schwer sein würde! Gerade für mich! Dabei weiß ich ja gar nicht, ob ich das überhaupt will! Ja, es gärt und brodeln noch fest . . . vielleicht wird's das mein ganzes Leben tun.“<sup>412</sup>

Entsprechend fanden sich insgesamt elf Überschneidungen mit den Subkategorien *Weiblichkeit* und *Abgrenzung zu Frauen*.

Helga Roithner-Wenninger schrieb immer wieder Passagen nieder, in denen sie selbst ins Gespräch mit Gott trat oder über ihren eigenen Glauben reflektierte. Solche Momente fanden sich vorwiegend in den Tagebüchern. Der Tod von Heribert Wenninger wurde von ihr mitunter auf religiöser Ebene verarbeitet, wobei Bergsteigen als Nähe zu Gott interpretiert wurde:

„Ich stelle mir vor, daß Heri irgendwie mit dabei war, wie Gott ihn gerufen hat. Der Kletterer tritt auch aus dem Kreis der aufgebauten Sicherheit hinaus – auch er begibt sich irgendwie – weit mehr unbewußt wohl als bewußt – auf Gnade oder Ungnade in die Hand Gottes (Heri war ein Kletterer dieser Art. [...]).“<sup>413</sup>

---

<sup>410</sup> Dachstein (24.–27. August 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>411</sup> Heutal. 29. Dez. 46 – 8. Jan. 47, Unsere Gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>412</sup> Eintrag vom 5. Jänner 1948, Tagebuch VII, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>413</sup> Eintrag vom 2. August 1955, Tagebuch X, SFN, NL 262 I/Karton 2.

Ähnlich wie Volkslieder, wurden auch religiöse Lieder immer wieder zitiert oder zumindest deren Titel genannt. Besonders häufig fand sich das Lied „Wir sind Deine Jugend“ notiert, welches in der katholischen Jugendbewegung der Zeit beliebt war:

„Wir sind deine Jugend, wir lieben die Berge,  
die Täler und Höhen, das dunkle Rauschen der Wipfel.  
Du aber bist der Herr aller Berge  
Und der König der Gipfel.“<sup>414</sup>

Ein anderes religiöses Lied, welches Helga Roithner-Wenninger immer wieder zitierte, war „Weit sind die Wege“. Über dieses schrieb sie: „Und dies war der Tag, an dem ich zum ersten Mal ‚Weit sind die Wege‘ hörte, das Wanderlied.“<sup>415</sup>

### 7.1.6 Weiblichkeit – Männlichkeit

Einleitend zum folgenden Unterkapitel ist mir wichtig zu betonen, dass die Zuordnungen zu ‚weiblichem‘ und ‚männlichem‘ Verhalten einer Idee entspringen, die Geschlechter anhand biologisch konstruierter Merkmale in zwei entgegengesetzte Pole einteilt. Wie bereits in Kap. 2 besprochen, verstehe ich Geschlecht als Praxis, die von Menschen ambivalent verhandelt werden kann, und nicht als biologisch determinierte Tatsache. Dennoch ist es für meine Analyse hilfreich, die Überschreitung dieser dichotom wahrgenommenen Geschlechtergrenze (entlang der sich Helga Roithner-Wenninger im Kontext ihrer Zeit bewegte) zu markieren, um Brüche bzw. Grenzüberschreitungen einordnen zu können. Daher verwende ich im Folgenden die Begriffe ‚männlich‘ und ‚weiblich‘ (sofern nicht anders kontextualisiert) in einfachen Anführungszeichen, um zu zeigen, dass es sich nicht um biologische Tatsachen, sondern um historisch gewachsene Konstrukte handelt.

Unter der Subkategorie *Weiblichkeit* wurden jene Passagen kodiert, in denen explizit auf ‚weibliches‘ Verhalten, Kleidung oder Umgangsformen eingegangen wurde (106 Kodierungen). In den frühen Tage- oder Tourenbüchern kamen entsprechende Vermerke fast gar nicht vor. Erst im *Allgemeinen Fahrtenbuch* und vermehrt in den drei Bänden *Unsere gemeinsamen Fahrten* spielten explizite Anmerkungen zu *Weiblichkeit* eine Rolle. In den Einträgen ab 1946 übernahm Helga Roithner-Wenninger häufig ‚weiblich‘ konnotierte Aufgaben wie Kochen oder Nähen. Dies schien oft einer gruppenspezifischen Selbstverständlichkeit zu folgen, nach der geschlechterspezifische Rollen verteilt wurden:

„Nachdem ich das einzige Mädchen war, bekam ich diesen Abend gleich eine Aufgabe zugewiesen: da war an der Hose vom [...] Franz was zu nähen, dann war irgendwo ein Knopf abgerissen und vor allem – K[...]s Fäustlinge! Das Daumenspitzel war bei beiden überhaupt weg und auch sonst hatten sie Löcher in rauhen Mengen, ich weiß nicht warum. Ich bat den Fritz um eine Schafwolle – was ich bekam war eher ein Spagat, vielleicht war es wirklich einer, die Fäustlinge waren noch naß und jeder einzelne Stich eine

---

<sup>414</sup> Gesäuse (16.–19. Sept. 1948), *Unsere gemeinsamen Fahrten III*, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>415</sup> Totes Gebirge mit Monika. Mitte Juli 1945, *Fahrtenbuch 1944–1945*, SFN, NL 262 I/Karton 2.

ganz unglaubliche Kraftanstrengung. Mit der Zeit kam ich zur Einsicht, die Fäustlinge erst trocknen zu lassen und mir anderswo eine Stopfwohle auszuleihen. Dann gings.“<sup>416</sup>

Als Frau wurde Helga Roithner-Wenninger hier die Nährarbeit zugeteilt, sie nahm sie (wenn man ihren Worten folgen darf) auch selbstverständlich an. Zugleich beschrieb sie diesen Akt als besonders anstrengend und hob ihre geschickte Lösung des Problems hervor. Auf späteren Touren, etwa in den Jahren 1947 und 1948, wurde die geschlechterspezifische Arbeitsteilung noch deutlicher: „Dann machten die Buben Holz für die kranke Frau, während ich gerissene Riemen an die Felle nähte und Mittagessen kochte.“<sup>417</sup> Dies betraf schließlich auch das Klettern: „Nun kamen auch die Burschen schon von ihren Wänden herunter und ich wollte zum Kochen anfangen.“<sup>418</sup>

Gleichzeitig wurde die vermeintliche Abwesenheit von *Weiblichkeit* in den Aufzeichnungen immer wieder ausgehandelt, insbesondere in den drei Bänden *Unsere gemeinsamen Fahrten*. Helga Roithner-Wenninger sprach in ihren Aufzeichnungen immer wieder an, dass es ihr schwer fiel, sich in die gesellschaftlichen (und katholischen) Rollenbilder einzuordnen. Dies bezog sich insbesondere auf die Ehe: „Ich ahnte, daß Frauenliebe etwas sehr demütiges sein müsse . . . konnte es doch nicht ganz glauben und mich damit nicht zufrieden geben.“<sup>419</sup> Besonders in Band III *Unsere gemeinsamen Fahrten*, der die Zeit ihrer Verlobung und ersten Monate der Ehe umfasst, wurden Überlegungen, ob sie ‚weiblich‘ genug für die Ehe sei, drängender. Unterstrichen wurde dies auch durch Kritik von außen: Einmal bemängelte ihre Schwägerin Rotraut Wenninger ihre Kochkünste: „Nur gegen ein Wort von Traudl bäumte sich alles in mir auf, das ein wenig von oben herab gesprochen war: ‚Na, da seh ich, du mußt auch noch kochen lernen bevor du heiratest!‘ Denn ich wußte daß es nicht so war [...].“<sup>420</sup> Für Helga Roithner-Wenninger waren es in dieser Zeit manche „Stunden, wo sich alles in mir aufbäumte gegen das unwürdige Los, sein ganzes Leben sich nur zu bemühen, dem Mann zu gefallen“<sup>421</sup>, aber sie wollte sich dennoch „nach bestem Wissen und Können um die verlangte Fraulichkeit bemühen . . .“<sup>422</sup>.

Das größte Problem sah ihr zukünftiger Ehemann Heribert Wenninger offenbar darin, ihre Position als Kletterkameradin und Geliebte zu vereinen. So zitierte sie seine Worte: „Du bist mir durchaus immer ein vollwertiger Kamerad gewesen und ich hab dich auch immer als solchen genommen. Aber weißt, wenn du so mit mir alle Gefahren und Schwierigkeiten meistern mußt, das hindert mich dran, in dir das Andere zu sehen. Und ich möcht aber gern in dir was anderes sehen.“<sup>423</sup> Damit sprach er etwas aus, dass auch schon Generationen vorher als Problem gesehen wurde. Die australische Bergsteigerin Freda du Faur hatte 1915 befunden, dass ein Ehemann ihre alpinistische Tätigkeiten als ‚unweiblich‘ sehen

---

<sup>416</sup> Zellerhütte. 28. Dez. 1945–5. Jan. 1946, *Unsere gemeinsamen Fahrten I*, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>417</sup> Skiwanderung im Toten Gebirge. 4.–10. März 1947, *Unsere gemeinsamen Fahrten I*, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>418</sup> Angelmauerkar (22.–23. Juli 1948), *Unsere gemeinsamen Fahrten III*, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>419</sup> Frauenkaralm. 21. Dez. 1947–4. Jänner 1948, *Unsere gemeinsamen Fahrten III*, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>420</sup> Ebd.

<sup>421</sup> Ebd.

<sup>422</sup> Ebd.

<sup>423</sup> Hohes Kreuz (23.–26. August 1948), *Unsere gemeinsamen Fahrten III*, SFN, NL 262 I/Karton 3.

würde.<sup>424</sup> Für Helga Roithner-Wenninger bedeutete die Heirat ein (zumindest temporäres) Aufgeben ihres Bergsteigerinnendaseins:

„Das kommt mit den Jahren ganz von selbst, überhaupt für mich. Wenn man einmal mit dem Kinderkriegen anfängt, muß man das Bergsteigen auf eine Zeit eh mehr oder weniger gehen lassen!“ So und ähnlich redete ich eine Weile. Ich schreckte mich nicht vor der neu entstandenen bürgerlichen Welt, ich schreckte mich aber doch innerlich sehr vor dem Fallenlassen des alten Ideals.<sup>425</sup>

Tatsächlich fanden sich nach der Heirat, insbesondere während der Zeit, als ihre ersten Kinder zur Welt kamen, kaum Einträge oder Vermerke auf unternommene Touren<sup>426</sup>.

Nach dem Tod Heribert Wenningers verhandelte Helga Roithner-Wenninger den Aspekt *Weiblichkeit* neu, vor allem im Sinne von Mutterschaft. Ihr Leben als alleinerziehende Mutter und junge Witwe beeinflusste auch die Wahrnehmung ihres Umfeld. Sie hielt sich für jung und fit, hätte womöglich gerne an das Leben vor der Ehe angeknüpft, allerdings bemerkte sie:

„Ich bin weiß Gott jung und schön. Dies erfahre ich immer wieder einmal aus irgend einer Bemerkung, manchmal auch im Spiegel. Und sonst überall werd ich mit ‚Fräulein‘ angesprochen und wer erfährt, daß ich 4 Kinder habe ist platt . . . und doch habe ich ausgedient. Ja, solche Gedanken kommen mir ja kaum einmal – vorgestern für’s Tullnerbacher Gartenfest zog ich doch einmal mein rotes Seidenkleid an und ich erlebte es, jung und hübsch und lebensfroh zu sein – aber es ist dies doch nur wie bei einem fernen Bild und – ja was weiß ich, vielleicht ist eine Witwe etwas so anderes, etwas, das als Frau nicht in Leben greifen kann.“<sup>427</sup>

Es waren also unterschiedliche Ansprüche an ihre *Weiblichkeit*, die Helga Roithner-Wenninger in den verschiedenen Phasen ihres Lebens beschäftigten. Interessant waren sechs Überschneidungen mit der Kategorie *Religion*, was nicht zuletzt mit den katholischen Anforderungen an Geschlechterrollen zusammenhing, über die Helga Roithner-Wenninger häufig reflektierte.

Ein zur Beschreibung von *Weiblichkeit* parallel laufender Aspekt wurde in der Subkategorie *Männlichkeit* untersucht, der 65 Mal kodiert wurde. Dieser fand sich gegenläufig zur Subkategorie *Weiblichkeit* häufiger in den früheren Aufzeichnungen (insbesondere im *Allgemeinen Fahrtenbuch*) und seltener in späteren Aufzeichnungen (vor allem in den drei Bänden *Unsere gemeinsamen Fahrten*). *Männlichkeit* wurde entlang männlich konnotierter Tätigkeiten oder anhand diskursiver Auseinandersetzungen mit dem Thema kodiert. In ihren jungen Jahren zeigte sich *Männlichkeit* unter anderem in der Begeisterung Helga Roithner-Wenningers für Raufereien mit Burschen:

„Öfter war schon gesagt worden, der Schaschi und ich sollten miteinander raufen. Ich wäre gleich dabei gewesen; der Schaschi drückte sich anfangs ein wenig, aber schließlich kam es wirklich dazu. Da standen wir nun auf dem Wegerl und die anderen sahen neugierig zu.

Der Schaschi wendete seine alte Taktik an, nachdem er herumgeredet hatte, ein Dirndl traut er sich nicht so krampert anfassen und so weiter; aber das habe ich ihm ausgeredet. Also, er packte mich um die Mitte, preßte mich, daß ich das Gefühl hatte, mein Magen wird zerdrückt und wollte mich nach hinten umlegen.

---

<sup>424</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 188.

<sup>425</sup> Hohes Kreuz (23.–26. August 1948), *Unsere gemeinsamen Fahrten III*, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>426</sup> Ein Umstand, der allerdings auch der geringen Quellenlage für diese Zeit geschuldet sein kann.

<sup>427</sup> Eintrag vom 27. Juni 1955, *Tagebuch X 1955*, SFN, NL 262 I/Karton 2.

[...] nach einigen erfolglosen Herumwälzen gaben wir es auf und jeder setzte sich unbesiegt wieder ins Gras. [...]

Man zollte uns Anerkennung und die Malissa sagte, für ein Mädels bin ich allerhand stark.“<sup>428</sup>

Waren diese Raufereien in der Jugend noch leicht möglich, so sträubten sie die Männer ein paar Jahre später dagegen, mit einer Frau zu raufen. Dies hielt Helga Roithner-Wenninger jedoch nicht ab, wie sie in einem Tourenbucheintrag aus 1947 festhielt:

„Dagegen schlug ich dem Rudl ‚raufen‘ vor. Er hatte erst große Hemmungen: ‚Ich kann doch nicht mit an Dirndl raufen!‘ und es war mir fast komisch und ungewohnt, daß er mich so für ein Mädels ansah. ‚Er soll mich aber für einen Bub anschauen‘ dachte ich, ‚so wie Heri und die anderen auch‘. Und wir raufen dann doch miteinander.“<sup>429</sup>

Hier kommt der Wunsch zum Ausdruck, als ein Teil der männlichen Gemeinschaft gesehen zu werden, zu der sie sich in ihren Aufzeichnungen immer wieder zählte: „Ich fühlte mich richtig wohl, endlich wieder einmal unter einem Schüppel Buben zu sein. Die sind halt doch was anderes als eine Mädelschar!“<sup>430</sup> Besonders stark zeigten sich entsprechende Zuschreibungen in den Einträgen zum Aufbau des Gipfelkreuzes am Dachstein im Sommer 1947. Hier half Helga Roithner-Wenninger als einzige Frau beim Transport und Aufbau des Kreuzes mit, bewegte sich in einem rein männlichem Umfeld und verstand sich als Teil davon. Im gleichen Atemzug veränderte (*othered*) sie die Gruppe der Frauen auf der Tour: „Ein Stückerl unter der Hütte kam uns ein Mädchen entgegen mit Zuckerwasser in der Feldflasche. Und oben wurden wir recht lieb und sorglich empfangen – sie waren doch gut, unsere Mädchen.“<sup>431</sup> An dieser Stelle schien sich Helga Roithner-Wenninger ganz entsprechend eines *honorary man*<sup>432</sup> in die Gemeinschaft der Männer eingefunden zu haben (vgl. dazu die Ausführungen in Kap. 2.2) – zumindest von ihrem Standpunkt aus. Dass diese Wahrnehmung nicht unbedingt von ihren männlichen Bergsteigerkollegen gespiegelt wurde zeigte sich in der häufigen Beschreibung von Widerwillen gegen ihre ‚männlichen‘ Verhaltensmuster (vgl. Kapitel 7.5.2).

In *Allgemeinen Fahrtenbuch* verdeutlichte sich die Konstruktion ‚männlichen‘ Verhaltens durch die Zuschreibung zur männlichen Gruppe und die gleichzeitige Abgrenzung von Frauen. Auf einem Lager, das Helga Roithner-Wenninger auf der Schweiberalm führte, deklarierte sie sich selbst als „Hausvater“ in Opposition zur „Hausmutter“:

„Da war zunächst die W[...] Marianne. Sie war eigentlich meine rechte Hand, weil sie wußte auch richtig, um was es da geht. Außerdem war sie die Hausmutter – so wie ich irgendwie der Hausvater war, sie kochte und sah in der Küche zum rechten, meistens zumindest, ein wenig würde schon abgewechselt. [...] Ich soll einmal gesagt haben zu Mariann, daß das doch ganz nett wäre, ich Bergführer auf einer Hütte und sie Wirtschäfter; na, es war ja tatsächlich so.“<sup>433</sup>

<sup>428</sup> Warscheneck (29.–30. August 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>429</sup> Dachstein – Gipfelkreuzweihe. 24. September 47, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>430</sup> Falkenmauer-Nordwand. 8. August [1946], Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>431</sup> Dachstein. Mitte August 47, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>432</sup> Vgl. *Mrovlje, Kirkpatrick*, Beauvoir and Lorde confront the honorary man trope, 2–3.

<sup>433</sup> Mit den Kematnern auf der Schweiberalm. 29. Juli–5. August [1946], Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 2262 I/Karton 3.

Die Gleichzeitigkeit der Distanzierung von der Essenz dessen, was ‚weiblich‘ ist und der Einschreibung in ‚männliches‘ Verhalten wurde in der Forschungsliteratur umfassend beschrieben (vgl. Kap. 4.2). Viele Bergsteigerinnen der Geschichte verwendeten die diskursive Abgrenzung zur *Weiblichkeit* und die gleichzeitige Zuschreibung von *Männlichkeit* als Strategie, um sich im ‚Männerraum‘ Gebirge Handlungsspielräume zu eröffnen.<sup>434</sup>

*Männlichkeit* und *Weiblichkeit* waren eng miteinander verflochten und mit den jeweiligen Subkategorien *Abgrenzung zu Männern* und *Abgrenzung zu Frauen* verschränkt. Die Konstruktion des Einen ging schließlich häufig mit der Abgrenzung vom Anderen einher. Dies ist insbesondere einer binären Geschlechterordnung geschuldet, die sich durch die Aufzeichnungen zieht – eine Ordnung, die Helga Roithner-Wenninger immer wieder zu umgehen versuchte. Zudem fanden sich beiderseits Überschneidungen mit der Kategorie *Kameradschaft*, da Geschlechterrollen einen wesentlichen Teil in der Konstruktion der Bergkameradschaft zwischen Helga Roithner-Wenninger und Heribert Wenninger spielten. Hier zeigte sich außerdem, wie eng Geschlechterzuschreibung und Sexualität miteinander verflochten sind. Bereits in ihren jungen Jahren hatte Helga Roithner-Wenninger immer wieder Verliebtheiten zu Männern und Frauen gleichermaßen beschrieben. Die Zuneigung zu Frauen verschränkte sich in den Aufzeichnungen mit einer Selbstzuschreibung zur männlichen Gruppe: „Wie ist das eigentlich komisch; es muß viel bubenhaftes, viel männliches in mir sein; die Buben sind mir die Kameraden, ‚wilde Gesellen, vom Sturmwind umweht‘ wie ich – und das Mädels ist mir irgendwie die Holde, zu der mich innige Gefühle ziehen.“<sup>435</sup>

## 7.2 Leistung

Unter der Kategorie *Leistung* fasse ich jegliche Vermerke zusammen, die auf besondere Ausdauer, *körperliche/psychische Anstrengung*, die Bewältigung technischer Herausforderungen, schwere Bedingungen (hohe Schwierigkeitsgrade, schlechtes Wetter etc.) sowie auf *Bergerfahrung* und Führung einer Gruppe verwiesen.

### 7.2.1 Körperliche und psychische Anstrengung

Die bei weitem umfangreichste Subkategorie mit 740 Kodierungen betraf Aussagen zu körperlicher oder psychischer Anstrengung, welche Helga Roithner-Wenninger auf ihren Touren erlebte. 175 Kodierungen dieser Subkategorie entfielen auf die *Frühen Fahrtenbücher*, ebenso viele auf das *Allgemeine Fahrtenbuch*, und 375 fanden sich in den drei Bänden *Unsere gemeinsamen Fahrten*. Die Tagebücher

---

<sup>434</sup> Vgl. Siebert, *Grenzlilien*, 86; Habinger, *Frauen reisen in die Fremde*, 78; Wirz, *Gipfelstürmerinnen*, 247.

<sup>435</sup> Eintrag vom 24. Mai 1946, Tagebuch V 1945–1946, SFN, NL 262 I/Karton 1.

beinhalteten vergleichsweise wenige Vermerke dieser Subkategorie (15). Die Tatsache, dass Leistung im Sinne von *körperlicher und psychischer Anstrengung* einen derart großen Platz in den Tourenbüchern Helga Roithner-Wenningers einnahm, steht im Einklang mit einer der wichtigsten Funktionen von Tourenbüchern: nämlich der (schriftlichen) Inszenierung einer besonderen Leistung (vgl. Kap. 5.2).<sup>436</sup>

Beschreibungen dieser Subkategorie begannen bei Aussagen zu speziellem Training, um die sportliche Leistung zu verbessern. Insbesondere in den frühen 1940er-Jahren war dies für Helga Roithner-Wenninger ein Aspekt, den sie unter anderem in ihrem Tagebuch festhielt:

„Ich bin zu wenig resch; ich hoffe sicher daß ich rescher werde. Vielleicht trägt auch folgendes dazu bei: Gleich beim Wecken aufstehen, im Fall daß wir nicht in der Früh Schule haben auch nicht lange liegen bleiben, dann Frühsport und waschen jeden Tag gut. Zum Frühsport ist es jetzt schon saukalt, aber mit dem Trainingsanzug wird es schon gehen. Mit dieser Methode habe ich vor kurzem angefangen. Gleich aus dem Bett heraus fünf bis zehn Minuten Frühsport, so wie ich im Bett gelegen bin, ohne alle Bekleidung.“<sup>437</sup>

Der Frühsport, so schrieb Helga Roithner-Wenninger, sollte auch in ihrer Ehe noch Teil des Familienlebens sein. Es war dies außerdem ein Faktor, der durch den NS-Staat verbreitet worden war, um die ‚Volksgesundheit‘ zu stärken; auch Frauen waren angehalten, ihren Körper fit zu halten.<sup>438</sup>

Ein zentraler Aspekt der Subkategorie waren Beschreibungen körperlicher Strapazen. Diese waren Teil fast jeder Tourenbeschreibung, sei es in Form von Schmerzen, schwierigen Aufstiegen oder schwerem Gepäck: „Der Weg war weit, die Sonne meinte es nur zu gut, der Rucksack hatte auch ein ganz anständiges Gewicht [...]“<sup>439</sup> Oft beschrieb Helga Roithner-Wenninger lang andauernde Touren, späte Ankünfte auf der Hütte und wenig Schlaf: „Um halb drei dann fielen wir ins Bett.“<sup>440</sup> Und häufig wurde am nächsten Tag wieder früh losgewandert. Durst und Hunger wurden ebenso thematisiert:

„Freilich, das ersehnte wäre Wasser gewesen! Am Temelberg hatte ich schon gespürt, daß die Redewendung ‚die Zunge klebt am Gaumen‘ mehr als eine Redewendung ist. Mein Speichel war wirklich schon ganz konzentriert und klebrig, fast ohne Flüssigkeit. Und Durst kann quälen – aber ich freute mich eigentlich darüber, ausgiebige Touren zu machen auf denen man auch anständig dursten muß.“<sup>441</sup>

Ganz allgemein wurden – insbesondere in den späteren Tourenbüchern, als Helga Roithner-Wenninger bereits schwierigere Touren kletterte – körperliche Strapazen mitunter sehr ausführlich beschrieben. Kletterte sie beispielsweise mit Heribert Wenninger (oder anderen) eine schwere Wand (Beispiele hierfür waren etwa Touren auf die Falkenmauer Nordwand oder im Prielgebiet im Sommer 1946), so hielt sie den Aufstieg mit all seinen Tücken genau in ihren Aufzeichnungen fest. Hierbei schilderte sie nicht nur Kraftanstrengung und technische Herausforderungen, sondern auch die Gefahren, die ihr scheinbar wenig nahe gingen, wie zumindest im Eintrag „Falkenmauer-Nordwand“ aus dem Sommer 1946:

---

<sup>436</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 85.

<sup>437</sup> Eintrag vom 25. Oktober 1941, Tagebuch II 1941–1943, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>438</sup> Vgl. *Appel*, Reisen im Nationalsozialismus, 58–60; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 295.

<sup>439</sup> Hochkönig – Steinernes Meer – Postalm. 6.–12. September 1945, Fahrtenbuch 1945–46, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>440</sup> Kletterei im Prielgebiet. 16.–20. September 1946, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>441</sup> Altpernstein – Schweiberalp – Pühringerhütte. 15.–26. Juli 1946, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

„Der Riß, der verflixte, mit seinem hundigen Einstieg! Das war die schwerste Stelle der ganzen Wand. Lang, reichlich lang brauchte ich. Und eine Kraft brauchte die Sache auch! Langsam, wirklich Zentimeter um Zentimeter schob ich mich mit Mühe weiter. Dann wars wieder Stock an. Schließlich war ich so weit, daß ich meinen rechten Unterarm quer in den Riß geklemmt hatte und das war fein, denn der steckte so fest und sicher drinnen, daß ich mich auch ohne Seil hätte weit heraus beugen können aus dem Überhang, um nach weiteren Tritten für die Füße zu sehen. Lang sah und überlegte ich – das ist ja gut, aber bei der Zeit, die ich dazu brauche ist’s entschieden eine schlechte Gewohnheit – dann nahm ich zum Endspurt alle Kraft zusammen und schob mich wieder, noch langsamer wie früher Zentimeter um Zentimeter aufwärts.“<sup>442</sup>

Für Helga Roithner-Wenninger waren solche Stellen weniger eine Strapaz, im Gegenteil: Sie freute sich, wenn sie „dem Körper wieder einmal etwas abringen mußte“<sup>443</sup> und schwierige Routen meisterte. Gelegentlich fügte sie der Beschreibung eines anstrengenden Aufstiegs eine Haltung von Leichtigkeit bei und erweckte damit den Eindruck, dass ihr auch schwere Routen leicht fielen, sie also eine gute Kletterin war.

Im oben genannten Zitat schwingt zwischen den Zeilen auch psychische Anstrengung mit – immerhin bewegte sich Helga Roithner-Wenninger mitunter auf gefährlichen Routen, oft unzureichend oder gar nicht gesichert. Dass sie sich fürchtete, beschrieb sie selten explizit, dennoch lassen die Aufzeichnungen die Gefahr, der sie sich ausgesetzt hatte, erahnen: „Dann war ein paar Meter ein Grat – für Mamas Begriffe recht ausgesetzt – [...] der Abgrund lag schaurig im Nebel.“<sup>444</sup> Viel häufiger als die eigene Lebensgefahr beschrieb Helga Roithner-Wenninger das Bangen um ihre Begleiter:innen, insbesondere um Heribert Wenninger: „Da rumpelte es hinter mir, wo der Kamerad grad war. Erschreckt rief ich ‚Heri!‘, denn ein Block versteckte die Sicht. ‚Nein, ich leb eh noch! Es war nur ein Stein, der ins Loch gefallen ist!‘ Und beruhigt ging ich wieder weiter.“<sup>445</sup>

Eine Folge der *körperlichen und psychischen Anstrengung* war Müdigkeit, die Helga Roithner-Wenninger immer wieder beschrieb. Sie verstand auch diese Müdigkeit nicht negativ, sondern rechtfertigte sie mit der körperlichen Strapaz, die sie auf der Tour erlebt hatte:

„Sobald ich gut saß und die Räder ihr gleichmäßiges Lied stampften, wurde ich müde und immer müder. Mein Körper lehnte müd und teilnahmslos auf der Bank, [...]. Die anderen waren viel munterer. Ich brauchte mich aber nicht zu schämen, denn wenn ich ins andere Eck hinübersah, lehnte da der Bua ebenso müde und teilnahmslos wie ich; und sonst war ja niemand auf dem großen Pyrgaß.“<sup>446</sup>

In diesem Zusammenhang zeigte sich auch ein gewisser Stolz, der in den Beschreibungen der vollbrachten Leistung mitschwang:

„Ich selbst blieb wach und freute mich der Überlegung von vorhin: nämlich während der letzten 24 Stunden waren wir 19 Stunden auf den Füßen, davon 8 Stunden in der Wand. Von den 5 Raststunden hatten wir 2 geschlafen und drei gegessen. Dabei haben wir aber in der Nacht vorher keine 2 Stunden geschlafen

---

<sup>442</sup> Falkenmauer-Nordwand. 8. August 1946, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>443</sup> Skiwanderung im Toten Gebirge. 4.–10. März 1947, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>444</sup> Gesäuse. Anfang August 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>445</sup> Kletterei im Prielgebiet. 16.–20. September 46, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>446</sup> Großer Pyrgaß (25. Mai 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

und Heri war die ganze Woche nie vor 12 ins Bett gekommen auf Altpernstein. Also: wir waren doch noch ziemlich leistungsfähig. Und das festzustellen, ist allemal eine Freude.“<sup>447</sup>

Neben solchen Beschreibungen von Anstrengung hielt Helga Roithner-Wenninger auch Verletzungen fest. Das konnten schmerzende Füße sein, ein Sonnenbrand oder Ähnliches. Mitunter beschrieb sie diese als Leiden, das sie teils sogar mit Freude ertrug:

„Ich zog die Schuhe aus, denn sie taten wirklich nicht wohl. Es war nämlich so: Papa hatte diesmal seine Bergschuhe, die ich sonst trug, selber gebraucht. [...] So trug ich auf dieser Fahrt andere ausgeliehene, alte, sehr klobige; sie paßten mir auch nicht recht und drückten arg, auf meine rechte große Zehe. Diese verkraftete es nicht, wurde wund und eitrig und schmerzte ordentlich. Wenn ich wieder in die Schuhe stieg, biß ich halt die Zähne zusammen und nach einer Weile ging das Gehen wieder halbwegs gut. Einmal nachts in der Rudolphshütte tat mir die schwürende Zehe aber so weh, daß ich nicht und nicht einschlafen konnte. [...] Aber in dieser Nacht brach die Eiterstelle von selber auf und dann war’s weitaus erträglicher. Nur die Schuhe kniffen halt genau auf die wunde Stelle . . .“<sup>448</sup>

Die Subkategorie *körperliche und psychische Anstrengung* umfasste weiters Beschreibungen schwieriger (Witterungs-)Bedingungen – meist auch verpackt in die Erzählung geduldigen Leidens:

„Dann kauerte ich frierend oben, windgeschützt in einer kleinen Höhle; das gestrickte Jackerl hatte ich schon am Gletscher angezogen, das Kopftuchl band ich mir um (aber die Haare, die hervorsahen, waren weiß bereift), die Fäustlinge hatte ich an. Strümpfe hatte ich noch im Rucksack außer den Stutzen die ich anhatte. Aber mir war zu kalt, sie anzuziehen. Es war mir zu kalt, viel zu essen. Nach kurzer Zeit schon wär ich nicht um die Burg mehr aus meinen Fäustlingen herausgeschossen. So kauerte ich da und wartete aufs schöne Wetter.“<sup>449</sup>

Entsprechende Beschreibungen umfassten mitunter auch Wegbedingungen, beispielsweise als ein Unwetter eine Brücke weggeschwemmt hatte: „Wir mußten durch! Also, Schuhe und Socken in die Hand! Die Kälte des Schneewassers, das von den Bergen kam, brannte ordentlich auf der Haut; aber bald waren wir drüben und hatten ein wundergutes Gefühl in den erfrischten Füßen.“<sup>450</sup> In manchen Fällen gab die Ausrüstung nach, etwa wenn Skispitzen abbrachen oder ihre Schuhe kaputt wurden.

Wie bereits aus einigen Zitaten hervorging, beschrieb Helga Roithner-Wenninger Momente größter Anstrengung meist als geduldiges Ertragen von Leid, verbunden mit einer gewissen Freude; wenn auch ihre Begleiter:innen litten, so hielt sie entsprechende Situationen mitunter romantisierend fest:

„Es machte mir eine wilde Freude, wenn der wütende Wind mir die Wassermassen um den Körper warf, ich pfiß in den Sturm hinaus, wilde Lieder; sie gingen unter im Toben der Elemente. Und ich wußte auch sehr klar, daß ich bald nicht mehr pfeifen würde und nicht mehr mich freuen – aber was verschlugs, noch war es fein!“<sup>451</sup>

Erlebnisse unter Extrembedingungen, wie die hier beschriebene, wurden auch in späteren Einträgen immer wieder vergleichend aufgegriffen. Hier lehnten sich die Aufzeichnungen an den bereits im 19. Jahrhundert und vermehrt ab dem Ersten Weltkrieg im alpinistischen Diskurs gebrauchten Mythos des leidenden, opferbringenden Bergsteigers an. Viele Textstellen in den Tourenbüchern Helga Roithner-

<sup>447</sup> Falkenmauer-Nordwand. 8. August [1946], Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>448</sup> Glockner. 25.–31. August 1947, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>449</sup> Dachstein. Mitte September 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>450</sup> Pfingstfahrt zu Wasser und Wald. 29.–31. Mai 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>451</sup> Kletterei im Prielgebiet. 16.–20. September 46, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

Wenningers erinnern in ihrer Rhetorik stark an entsprechende Erzählungen vom ‚Kampf‘ mit dem ‚Kameraden‘ gegen den Berg und die Naturgewalten (vgl. dazu die Ausführungen zur Forschungsliteratur in Kap. 3.3.2 und Kap. 4.2).<sup>452</sup>

### 7.2.2 Bergerfahrung

Ebenfalls häufig fanden sich Vermerke zu besonderem Wissen um die Berglandschaft, zu Bedingungen, Umgebung und Technik, die unter der Subkategorie *Bergerfahrung* zusammengefasst wurden. Darunter befanden sich insgesamt 438 Textpassagen, wobei sich 97 Kodierungen auf Beschreibungen von Helga Roithner-Wenninger als Führungsperson bezogen und 151 Kodierungen einen Mangel an *Bergerfahrung* ausdrückten. *Bergerfahrung* ist ein Aspekt, der sich über den Untersuchungszeitraum veränderte, da Helga Roithner-Wenninger mit den Jahren natürlich an *Bergerfahrung* gewann. Interessanterweise beschrieb sie bereits in frühen Aufzeichnungen einen Erfahrungsvorsprung gegenüber ihren Begleitern:

„Freilich ich, und besonders ich, hatte dieses Jahr schon anderes gesehen, war in anderen Höhen gewandert, über Gletscher und ewiges Eis, war auf den Gipfelfels eines Dreitausenders geklettert, was die anderen noch nie taten und doch wollte ich auch vorlieb nehmen und mich freuen am Wald, an der Wiese, der üppig hohen mit dem Baumstrünken drin, an der Sonne die da herunter schien und der Natur wie sie hier war – ist sie doch überall schön.“<sup>453</sup>

Wie hier bereits anklingt, beschrieben die häufigsten Vermerke dieser Subkategorie das Betreten von bekanntem oder unbekanntem Gebiet. Indem Helga Roithner-Wenninger darauf verwies, bereits einmal oder öfters an einem Ort gewesen zu sein, betonte sie ihre *Bergerfahrung*, wie in folgendem Zitat aus einem Eintrag aus 1942 ersichtlich wird:

„Die Spitalergegend ist mir ja ziemlich bekannt. Ich ging mit neun Jahren auf die Gowilalm, in der 4. Klasse Gymnasium beim Maiausflug zum Pyrgaßgattel und Hofalm – also die selbe Tour, die wir vor hatten – im Jahr darauf Linzerhaus – Dümmlerhütte – Gleinkersee und im Vorjahr über die Gowilalm auf den Kleinen Pyrgaß.“<sup>454</sup>

Dieses Zitat verdeutlicht, dass Helga Roithner-Wenninger bereits vor ihren ersten Tourenbucheinträgen 1942 Bergtouren unternommen hat. Außerdem nutzte sie entsprechende Formulierungen insbesondere in jungen Jahren, um sich von ihren Schulkolleg:innen abzugrenzen und sich bereits hier als erfahrenere Bergsteigerin zu inszenieren. Außerdem fanden sich in später verfassten Einträgen Textpassagen, in denen Helga Roithner-Wenninger unterschiedliche Routen oder Berge miteinander verglich: „Der Gipfel war auch nicht wie ein Priel, eine Spitzmauer, ein Rotg’schirr, wie ein Pyhrgas, Warscheneck, Dachstein und viele andere.“<sup>455</sup>

---

<sup>452</sup> Vgl. Pfister, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod, 25–27, 51–53.

<sup>453</sup> Raasberg (4. September 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>454</sup> Großer Pyrgaß (25. Mai 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>455</sup> Eintrag vom 31. Juli 1947 (Fahrtenbericht), Tagebuch VI 1946–1948, SFN, NL 262 I/Karton 1.

Dem gegenübergestellt sind Vermerke auf Momente, in denen Helga Roithner-Wenninger ein ihr unbekanntes Gebiet betrat: „Mir sind all diese Gipfel, die ich damals nicht einmal recht den Namen nach kannte, inzwischen alte Bekannte und Freunde geworden.“<sup>456</sup> Diese und ähnlich lautende Aussagen deuten nicht nur auf die spätere Entstehungsgeschichte der Quellen hin (wie in Kap. 5.6.1 erläutert wurde), sondern sie beinhalten auch den Verweis darauf, dass sie zum Zeitpunkt des Schreibens bereits bergfahrener war als zum Zeitpunkt der Tour. Entsprechende Textpassagen wirken wie eine Rechtfertigung ihres Unwissens, und zugleich konstruieren sie die Anfänge einer Biografie, die vom Bergsteigen noch stark geprägt sein würde. *Bergerfahrung* und der Mangel derselben hingen in den Aufzeichnungen oft direkt zusammen – nicht nur was die Ortskenntnis anbelangt, sondern auch in Hinblick auf Technik und das Bergleben. Helga Roithner-Wenninger beschrieb in jungen Jahren einen großen Wissensdurst: „Ich wollte schauen – und wissen was ich sehe. [...] Ich erfuhr nur, was der Priel war, den ich ja daheim von der anderen Seite sehe und deshalb von hier aus nicht kannte.“<sup>457</sup> Hier zeigt sich eine spannende Dichotomie zwischen ihren Wissenslücken und der Ansicht, sie wisse ohnehin das Wichtigste: „Dort standen wir natürlich an den Fenstern und ich nannte der Uti die Berge, die da standen, von der Morgensonne bestrahlt. Und was ich nicht wußte an Nebensächlicherem, kleinerem, sagte uns ein Reisegenöß.“<sup>458</sup> Indem sie sich in dieser Situation selbst zur Erklärungsinstanz machte und die anderen Mitreisenden nur die kleineren Nebensächlichkeiten erklären ließ, stellte sich Helga Roithner-Wenninger letztlich als erfahrener dar, als sie vielleicht war.

Die Subkategorie *Bergerfahrung* umfasste nicht nur die (Un-)Kenntnis von Gebieten; ein weiterer Aspekt der Subkategorie war die Beschreibung eines Zugewinns an Wissen bzw. Erfahrung. Waren es in den früheren Aufzeichnungen noch Vermerke, etwas zum ersten Mal zu erleben, wie: „Und so fuhr ich jetzt meiner ersten Hochtour entgegen“<sup>459</sup>, so waren es in späteren Einträgen Verweise auf ihre umfangreiche Kenntnis auf verschiedenen Gebieten des Bergsteigens. Eine besondere Entwicklung zeigte sich in Bezug auf das Klettern. Helga Roithner-Wenninger beschrieb im Jahr 1944 Klettern noch als etwas ihr Unbekanntes: „Klettern? Es war ein mir selbst damals noch unbekannter Begriff und ich konnte noch nicht ganz klar dazu Stellung nehmen.“<sup>460</sup> Bereits zwei Monate später beschrieb sie ihre ersten Kletterversuche: „11 wars, als wir Rucksack und Schuhe liegen ließen und zum ersten Mal in die Felsen griffen, voll Neugier aufs Unbekannte und voll Tatenglück.“<sup>461</sup> Auch das erste Mal in „Kletterpatschen“ beschrieb sie: „Was war das für ein herrliches, leichtes Gehen mit den Patschen! Ganz ungewohnt waren sie mir ja.“<sup>462</sup> Später folgte die *Bergerfahrung* des Sicherns „Ich sah zum ersten Mal, wie man das macht und wie man sichert.“<sup>463</sup> Mit jeder weiteren Tour wuchs Helga Roithner-Wenningers

<sup>456</sup> Großer Priel. Ende Juli 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>457</sup> Dachstein (24.–27. August 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>458</sup> Wurzeralm (22.–27. März 1943), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>459</sup> Dachstein (24.–27. August 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>460</sup> Gesäuse. Anfang August 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>461</sup> Bischofsmütze. Anfang Oktober 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>462</sup> Altpernstein – Schweiberalp – Pühringerhütte. 15.–26. Juli 1946, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>463</sup> Ebd.

*Bergerfahrung* in dieser Hinsicht. Als sie im Sommer 1947 mit anderen (jüngeren) Leuten einen Kletter-Einführungskurs machte, beschrieb sie, dass sie sich bereits besser auskannte als die anderen: „Und ich sah, dass ich vom Klettern von all diesen am meisten verstand und die meiste Praxis hatte. Alle Grundbegriffe die er uns lehrte [...], waren mir ja ganz geläufig.“<sup>464</sup>

Ihren Fortschritt im Klettern betonte Helga Roithner-Wenninger in späteren Aufzeichnungen immer wieder, insbesondere wenn es sich um eine Route handelte, die sie bereits geklettert war: „Da bin ich nämlich vor Jahren viel zu tief drin gesteckt! Gerade an dem Kamin sah ich, daß ich technisch entschieden gelernt hatte! Wie unmöglich hab ich die Sache damals angefangen, die sich jetzt denkbar einfach ganz von selbst löste.“<sup>465</sup> In den drei Bänden *Unsere gemeinsamen Fahrten* wurden die Verweise auf ihre Klettererfahrung häufiger, und mit dieser stieg auch die Schwierigkeit der Touren. Bereits 1947 beschrieb sie sich und ihren Ehemann als „alte Hasen“<sup>466</sup>, was das Klettern anbelangte:

„Wir hatten Übung im Klettern. Ein Neuling, auch wenn er gewandt ist, hätte diese Mondscheinpartie nicht so ganz spielend bewältigt. Uns war es kein Problem. Wir wußten von selber, ohne weiters zu denken, ohne viel zu schauen, wo wir hinstiegen konnten; auch, wo das Gestein brüchig sein dürfte, wo es fest war.“<sup>467</sup>

Der Zugewinn an Erfahrung bedeutete nicht, dass sich Helga Roithner-Wenninger nur an ‚etablierte‘ Klettertechniken hielt. Mitunter beschrieb sie unkonventionelle Arten der Fortbewegung am Fels:

„Gleich das erste Stück nahm ich mit meiner individuellen Rinnentechnik: Rücken zur Wand, Hände aufgestützt und Füße hinuntergeschwungen. Man mag darüber reden was man will von unsportlich und gefährlich: Es ist für gewisses Gelände das Beste was man machen kann: Geht sehr rasch und ich fühl mich 100%ig sicher dabei, sicherer wie beim klettern.“<sup>468</sup>

Entsprechend hingen Beschreibungen von Klettererfahrung häufig mit *körperlicher und psychischer Anstrengung* (19 Überschneidungen) oder Bemerkungen, sie sei eine ‚geborene Bergsteigerin‘ (16), zusammen.

Für Helga Roithner-Wenninger gehörten weitere Aspekte des Bergsteigens zum Erfahrungsgewinn, etwa der Umgang mit Wetter im Gebirge. Ihr erstes Unwetter im Sommer 1945 beschrieb sie noch wie folgt: „Freilich, als wir gut drinnen waren, da ging ein Wetter nieder! Ich glaub, es war das erste, das ich im Gebirge erlebte.“<sup>469</sup> Bereits im Folgejahr hielt sie fest, in Hinblick auf Wetterwarnungen ihren eigenen Instinkten mehr zu trauen als jenen der Einheimischen:

„Wir fragten die Sennerin nach dem Weiterweg und dem vermutlichen Wetter. ‚Das wird heute noch grob werden. Schaut’s, der Nebel steigt vom See herauf. Da kommt immer ein schlechtes Wetter. Tummelts euch, sonst kommts in den Nebel!‘ Sie redete als ob die Sache ziemlich gefährlich wäre – nun, ich wußte schon, was ich zu halten hatte davon. Bevor wir auf den markierten bekannten Weg sind, hats heroben bestimmt noch keinen Nebel und dann ist’s ja gar nicht mehr schlimm [...]. Ich wußte aus Erfahrung daß

---

<sup>464</sup> Dachstein. Mitte August 47, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>465</sup> Dachstein, Mitte August 47, Fortsetzung, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>466</sup> Angelmauerkar (22.–23. Juli 1948), Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>467</sup> Spitzmauer-NO-Grat. 29. Sept. 1947, Unsere gemeinsamen Fahrten II, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>468</sup> Gesäuse (16.–19. Sept. 1948), Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>469</sup> Die lange Wanderung übers Tote Gebirge. 26.VII.–2.VIII. 1945, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

derlei Mahnungen immer viermal so gefährlich ausgesprochen werden als sie tatsächlich sind – soweit kannte ich Unwetter in den Bergen und Sennerinnen.“<sup>470</sup>

Ihre *Erfahrung* mit dem Wetter ließ sie immer wieder vorausschauend nach Unterschlupf-Möglichkeiten suchen: „Noch was fanden wir kurz vorm Gipfel: eine weite, geräumige Höhle. ‚Oha, merken für den Fall eines Regens einmal!‘ war gleich mein Gedanke. Denn was den Regen im Toten Gebirg betrifft, hatte man so seine Erfahrung“<sup>471</sup>.

Nicht nur Wetterkenntnis war ein Aspekt, den Helga Roithner-Wenninger mit der Zeit lernte, sondern auch die vielfältigen Facetten des Lebens auf einer Bergtour wurden ihr vertraut. Sie beschrieb in den *Frühen Fahrtenbüchern* die ersten Male verschiedener Übernachtungsmöglichkeiten, etwa als sie „zum ersten Mal im Heu übernachtet“<sup>472</sup> hatte oder auf einem Matratzenlager: „Wenn man ein Matratzenlager nicht gewöhnt ist, schläft man nicht besonders gut. Ich wachte natürlich einige Male auf, drehte mich aber wieder auf die andere Seite und schlief weiter.“<sup>473</sup> Mit Freude beschrieb sie auch das erste Biwak: „[...] Höchste Zeit, daß ich auch sowas einmal erlebe!“<sup>474</sup>. Weitere erste Bergerfahrungen beschrieb sie, als sie sich „zum ersten Mal selbstständig kuhwarme Milch geholt“<sup>475</sup> hatte oder „zum ersten Mal ‚Weit sind die Wege‘ hörte, das Wanderlied“<sup>476</sup>. Ebenso beschrieb sie ihre ersten Erlebnisse des Hüttenlebens enthusiastisch. Gerade solche Verweise auf Schlafmöglichkeiten, Nahrung oder das Hüttenleben wirkten hier wie ein Einführungsritual in die Praxis des Bergsteigens und wurden in den späteren Aufzeichnungen mit Selbstverständlichkeit erwähnt.

Ihr Wissen und ihre *Bergerfahrung* mit anderen Leuten zu teilen, bereitete Helga Roithner-Wenninger durchaus große Freude: „Und es hat mir ein gewisses Vergnügen gemacht, über all das – auch das Wetter – erfahrene Auskunft geben zu können.“<sup>477</sup> Dieser Erfahrungsvorsprung, den sie gegenüber anderen Bergsteiger:innen immer wieder bemerkte, diente auch als Rechtfertigung einer von ihr innegehabten Führungsposition. Zusammen mit der Freude an der Wissensvermittlung verweist dies auf eine der *Bergerfahrung* untergeordneten Subkategorie: *Führung*.

### 7.2.2.1 Führung

Die Subkategorie *Führung* ging häufig mit der Vorbedingung eines Erfahrungsvorsprungs in Bezug auf das Bergsteigen einher. Diesen beschrieb Helga Roithner-Wenninger bereits auf einer ihrer ersten

---

<sup>470</sup> Altpernstein – Schweiberalp – Pühringerhütte. 15.–26. Juli 1946, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>471</sup> Ebd.

<sup>472</sup> Die lange Wanderung übers Tote Gebirge (Fortsetzung) [1945], Fahrtenbuch 1945–46, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>473</sup> Dachstein (24.–27. August 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>474</sup> Kremsmauer Kreuzweihe. 20. Juli 1947, Unsere gemeinsamen Fahrten II, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>475</sup> Zentralalpen. 9.–15. Aug. 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>476</sup> Totes Gebirge mit Monika Mitte Juli 1945, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>477</sup> Hochmölbjng – Warscheneck. Letzte Septembertage 1946, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

(schriftlich festgehaltenen) Touren, auf der sie „die Rolle der absoluten Führerin“<sup>478</sup> übernommen hatte, denn sie „war die Älteste, hatte die Spezialkarte im Rucksack, und den Plan der Wanderung ausgesucht [...] und die Route ausgetüftelt“<sup>479</sup>. Besonders in ihren frühen Aufzeichnungen dienten Alter und *Bergerfahrung* als Rechtfertigung ihrer Führungsposition: „Nun, ich war etwas älter als die anderen (mit wenigen Ausnahmen) hatte die Matura schon lang hinter mir, hatte schon viel erlebt und war nun allein über Berge und Gletscher gewandert.“<sup>480</sup>

In ihrer Jugend spielte im Kontext dieser Subkategorie Eigeninitiative eine wichtige Rolle, was Helga Roithner-Wenninger immer wieder bewies und damit ihre Freund:innen oft mitzog:

„I geh. Auf'n Gipfel seg'n mir uns wieder“ und zog Dirndl und Schuhe an. [...] Jetzt, als die anderen sahen, ich mache ernst, brummten sie nur mehr etwas unsicherer in ihren Bart: ‚Spinnen tust schon‘, krochen aber im gleichen Augenblick schon heraus, zogen sich ebenfalls die Schuhe an und folgten mir nach.“<sup>481</sup>

Im Jahr 1946 beschrieb Helga Roithner-Wenninger, dass sie „eine Jugendgruppe in die Berge [führte]“<sup>482</sup>. Diesem Ereignis widmet sich der Eintrag „Mit den Kematnern auf der Schweiberalm“ im *Allgemeinen Fahrtenbuch*. Anhand der Beschreibung der Leitung dieses Jugendlagers zeigte sich ihr Verständnis von *Führung*, das sich an Ideen der Jugendwanderbewegung orientierte, die aber auch in der nationalsozialistischen Ideologie weiterhin Bestand hatten: Führerin war sie ihrer Ansicht nach vorwiegend von innen heraus, nicht so sehr durch die Wahl ihrer ‚Schützlinge‘ (vgl. dazu auch die Ausführungen in Kap. 3.3.1).<sup>483</sup> So schrieb sie in ihrem Tagebuch: „Wer sagt, daß ich Führerin bin? Ich kann es nur von innen sein, nie von außen her.“<sup>484</sup> Und die Erfahrung auf dem Jugendlager beschrieb sie wie folgt:

„Ich freute mich, dieses jetzt zu leiten, alle Schönheiten meinen 9 Mädeln zu zeigen, die es gab, innere und äußere. Ihnen alles Große erleben zu lassen. [...] Es war auch nicht grad leicht, die Bande zusammenzuhalten und zu formen wie weichen Ton – das heißt, es war unmöglich. Wenn ich lieber ganze Stille gehabt hätte, war es bestimmt laut und wenn ich ein Zusammensein gewollt hätte, dann war Zerstreuung. Aber weil man dies alles, was ich ihnen zeigen wollte, durchaus nicht mit Gewalt herbeiführen kann, so ließ ich den Dingen ziemlich ihren Lauf und wir verbrachten auch so feine Stunden.“<sup>485</sup>

In diesem Kontext sah sie sich als Lehrerin, die ihren „Schützlingen“ etwas beibringen wollte, sich sogar in gewisser Weise in der Verpflichtung sah, eine Erziehungsfunktion einzunehmen, insbesondere in religiöser Hinsicht. Der Aspekt der religiösen Missionierung wurde bereits in Kapitel 7.1.5. angesprochen und zeigte sich auch hier.

---

<sup>478</sup> Großer Pyrgaß (25. Mai 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>479</sup> Pfingstfahrt zu Wasser und Wald. 29.–31. Mai 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>480</sup> Hochkönig – Steinernes Meer – Postalm. 6.–12. September 1945, Fahrtenbuch 1945–46, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>481</sup> Die lange Wanderung übers Tote Gebirge. 26.VII.–2.VIII. 1945, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>482</sup> Eintrag vom 30. Juli 1946, Tagebuch V 1945–1946, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>483</sup> Vgl. *Strassner*, Zur Sprache der Wandervögel, 401–404; *Bliher*, Führer und Volk in der Jugendbewegung, 9–11.

<sup>484</sup> Eintrag vom 31. Juli 1947, Tagebuch VI 1946–1948, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>485</sup> Mit den Kematnern auf der Schweiberalm. 29. Juli–5. August [1946], Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

Einige Textpassagen (vorwiegend ab 1946) beschrieben, dass Helga Roithner-Wenninger eine Gruppe von Bergsteiger:innen anführte. Manchmal hielt sie nur knapp fest: „Ich ging wieder voran“<sup>486</sup>, an anderer Stelle führte sie dies genauer aus: „Es wurde wieder irgendwie so her, daß ich auf die Gradenalm hinauf führende Instanz war, weil ich die Gegend am besten kannte.“<sup>487</sup> Immer wieder beschrieb sie stolz, eine ganze Seilschaft geführt zu haben: „Ich führte die erste Seilschaft. Wieder ein Geschäft, das ich wirklich gern hatte! Dichtester Nebel. . . . Die Richtung hatte ich einfach im Gefühl und vom logischen Standpunkt aus sagte ich mir: Besser wir halten uns zu weit links als zu weit rechts.“<sup>488</sup> Aus diesen Zitaten geht außerdem hervor, dass *Führung* häufig mit *körperlicher und psychischer Leistung* verbunden war (12 Überschneidungen).

Die Führungsposition Helga Roithner-Wenningers traf allerdings auf Widerstand – vor allem von männlichen Begleitern, die sich nicht gerne von einer Frau führen ließen. Gegen diese wusste sie sich jedoch zu wehren: „Freilich machte der F[...] Franz so eine Bemerkung von Diktatur und faschistischen Methoden, [...]“<sup>489</sup> Frauen hingegen schienen sich am Berg ohne weiteres von ihr führen zu lassen: „Die liebe kleine Agi war mein Kompagnon und verließ sich ganz auf meine Leitung.“<sup>490</sup>

Die Planung von Touren (ein Teilaspekt der Subkategorie *Führung*) beschrieb Helga Roithner-Wenninger auch noch in der Zeit nach ihrer Ehe. So hielt sie in einem Tagebucheintrag aus 1955 fest: „[D]ieser von mir zusammengestellten Wanderung durch das Herz des Wienerwaldes kommt keine andere gleich an Schönheit und vor allem Einsamkeit.“<sup>491</sup>

### 7.2.3 Schlechte Leistung

Auf *schlechte Leistung* wurde in den Touren- und Tagebüchern vergleichsweise selten verwiesen (51 Kodierungen). Insgesamt fanden sich 18 Textpassagen in den Aufzeichnungen bis 1946, 33 Verweise in den Jahren 1946 bis 1949 und zwei nach dem Tod Heribert Wenningers. Entsprechende Aussagen beschrieben beispielsweise, dass der Gipfel (als Ziel der Unternehmung) nicht erreicht wurde, oder dass Helga Roithner-Wenninger nicht in Form war: „Ich hatte körperlich einfach einen schlechten Tag [...]“<sup>492</sup> oder „[d]ort war ich übrigens faul, stieg nicht einmal auf die Höh“<sup>493</sup>. Manche Fähigkeiten (vor allem Bergabgehen und Skifahren) lernte Helga Roithner-Wenninger erst mit der Zeit und beschrieb diese entsprechend häufiger als Herausforderung: „[G]ewiß ist so viel, daß das Bergabgehen ein Kapitel

---

<sup>486</sup> Kletterei im Prielgebiet. 16.–20. September 1946, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3; Skiwanderung im Toten Gebirge. 4.–10. März 1947, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>487</sup> Falkenmauer-Nordwand. 8. August 1946, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>488</sup> Dachstein. Mitte August 47, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>489</sup> Falkenmauer-Nordwand. 8. August [1946], Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>490</sup> Frauenkaralm. 21. Dez. 1947–4. Jänner 1948, Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>491</sup> Eintrag vom 3. Oktober 1955, Tagebuch XI 1955–1957, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>492</sup> Eintrag vom 30. März 1947, Tagebuch VI 1946–1948, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>493</sup> Eintrag vom 5. August 1948, Tagebuch VII 1948–1953, SFN, NL 262 I/Karton 1.

war, das ich damals noch gar nicht recht beherrschte.“<sup>494</sup> Oft rechtfertigte sie ihre *schlechte Leistung* mit den ungünstigen Verhältnissen, dies traf insbesondere beim Skifahren zu, wenn sie etwa festhielt: „[I]ch tröstete mich über meine Spitzkehren mit der Ungunst der Verhältnisse.“<sup>495</sup>

Ab ihrer Verlobung und vermehrt während der Ehe nahmen Vermerke auf *schlechte Leistung* zu. Das liegt einerseits daran, dass Helga Roithner-Wenninger in dieser Zeit mehr Skitouren aufzeichnete, zum anderen beschrieb sie während der Ehe und Mutterschaft eine größere Scheu vor gefährlichen Routen:

„Ich fühlte mich sehr wohl da oben – nur zogs mich absolut nicht in luftigere Gefilde und der Reitgrat, über den sich Heri bewegt, war mir geradezu unheimlich: ‚Nein, ich bin nicht mehr fürs Klettern‘ sagte ich. ‚Das war einmal, es ist halt vorbei. Und überhaupt dieser dunkle Fels und dieses düstere Grau in Grau, das zieht mich gar nicht.“<sup>496</sup>

Hier zeigt sich wieder die Bedeutung der eigenen Biografie in Hinsicht auf die Selbstinszenierung als Bergsteigerin. In dieser Aussage ist allerdings auch der Kontext des Schreibens zu beachten. Helga Roithner-Wenninger schrieb diesen Eintrag zwei Monate nach dem tödlichen Absturz ihres Ehemannes, in Rückblick auf den gemeinsamen Sommer. Dieses traumatisierende Ereignis hat möglicherweise die rückblickende Wahrnehmung beeinflusst.

### 7.3 Beziehungs- und Freundschaftsentwürfe: Kameradschaft

Ein wichtiger Faktor des Bergsteigens, so zeigt die Forschungsliteratur, war das Verhältnis unter Bergkamerad:innen (siehe dazu Kap. 4.3). Daher fallen unter die Kategorie *Kameradschaft* – hier absichtlich im zeitgenössischen Terminus belassen – Erwähnungen von Beziehungen zu anderen Bergsteiger:innen, das Verhalten in der Gruppe und Verweise auf eine übergreifende Gemeinschaft (insgesamt 446 Kodierungen). Das Wort „Bergkamerad“ fand sich in den transkribierten Aufzeichnungen 22 Mal, „Kamerad“ 210 Mal (in verschiedenen Wortkombinationen sogar 469 Mal), am häufigsten in den drei Bänden *Unsere gemeinsamen Fahrten* und im ersten Teil des *Allgemeinen Fahrtenbuches*. Aber auch andere Begrifflichkeiten verwendete Helga Roithner-Wenninger in der Umschreibung von Beziehungen zwischen Freundschaft und Liebe: Freund:in (244 Verwendungen), Geliebte:r (62 Verwendungen) und Gefährt:in (25 Verwendungen). Das Teilen des Bergerlebens mit anderen Menschen war ein wichtiger Teil von Helga Roithner-Wenningers Identität. Zwar genoss sie auch das Alleinsein (vgl. Kap. 7.1.2), allerdings finden sich viele Textpassagen, in denen sie das gemeinsame Bergerleben als besonders wertvoll beschrieb – dies hatte jedoch seine Einschränkungen, denn „es gibt Menschen mit denen ich die Berge gut erleben kann und andere“<sup>497</sup>.

---

<sup>494</sup> Großer Priel. Ende Juli 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>495</sup> Linzerhaus (Februar 1949), *Unsere gemeinsamen Fahrten III*, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>496</sup> Eintrag vom 20. Oktober 1953, Tagebuch VIII 1953–1955, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>497</sup> Zentralalpen. 9.–15. Aug. 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

Der Kameradschaftsbegriff wurde in alpinistischen Diskursen seit dem Ersten Weltkrieg zunehmend gebraucht und war seitdem auch mit einer militärisch–soldatischen Form der Kameradschaftsbeziehung verbunden (vgl. Kap. 4.3).<sup>498</sup> Die Bedeutungen von Berg- und Frontkameraden vermischten sich mitunter auch in den Aufzeichnungen Helga Roithner-Wenningers: „Wir gingen auf den Oberen Pasterzenboden, natürlich wieder über manche Spalten, [...] begegneten einigen anderen mit einem dasigen Führer und – ich wunderte mich selber – hier heroben waren sie mir Kamerad, Brüder, Mitkämpfer – etwas wie Frontkameraden.“<sup>499</sup> Dieses Zitat bezieht sich auf eine Tour, die Helga Roithner-Wenninger im Sommer 1947 gemacht hatte, was zeigt, dass dieser Zusammenhang in ihren Aufzeichnungen bis in die Nachkriegszeit anhielt. Zu einer solchen Annäherung an einen militärischen Jargon passt auch die Inszenierung der Bewältigung schwieriger Kletterstellen in den Tourenbüchern. Hier verwendete Helga Roithner-Wenninger besonders häufig das Wort ‚Kamerad‘, auch für Heribert Wenninger, den sie an anderen Stellen eher beim Namen nannte. Das Ende der Tour über den Nord-Ost-Grat der Spitzmauer im Sommer 1947 beschrieb sie folgendermaßen: „Zuerst gaben wir uns die Hand als Bergkameraden nach dem Kampf; dann küßten wir uns als Lebenskameraden, zur Weihe und zur Feier dieser Kameradschaft.“<sup>500</sup> Bereits in Kapitel 7.2.1 wurde gezeigt, dass sich in den Aufzeichnungen Helga Roithner-Wenningers häufig Verweise auf den ‚Kampf‘ gegen den Berg und die Natur wiederfanden, die auch oft mit *Kameradschaft* verbunden waren. Damit bewegte sie sich in eben diesen Diskurssträngen, die seit dem Ersten Weltkrieg zugenommen hatten.<sup>501</sup>

*Kameradschaft* nahm vielfältige Facetten an, die von Freundschaft über Liebe bis zu ideologischer Verbundenheit reichten. Ein:e Kamerad:in konnte für Helga Roithner-Wenninger Lebensgefähr:in, Freund:in oder Gruppenmitglied sein. Beim Bergsteigen war man sich schnell Kamerad:in, auch wenn man sich nicht kannte: „Wir drei waren schon zu einer frohen Gemeinschaft verwachsen. Wie könnte es auch anders sein in der Bergeinsamkeit bei Gleichgesinnten! Denn daß sie das waren, das hatte ich schon lange heraußen. Das habe ich gewußt, bevor ich sie kannte.“<sup>502</sup> Hierbei zählte oft bereits die gleiche ideologische Verortung (im Katholizismus), um als Kamerad:in bezeichnet zu werden:

„Fremde waren noch auf den Gipfel gekommen [...]. Aber nein, das waren keine Fremden! Gesehen haben wir sie zwar weder vorher noch nachher einmal, wir schauten sie auch gar nicht näher an, nur als wir uns ‚Grüß Gott!‘ sagten, da wußten wir, daß dieser jüngere Mann mit der älteren Frau welche der unsrigen sind.“<sup>503</sup>

So waren auch gänzlich unbekannte Menschen für Helga Roithner-Wenninger Kamerad:innen: „Dies alles war so schön, dies Singen und zusammensein mit der ganzen Schar Bekannter und unbekannter Kameraden!“<sup>504</sup> Auf die enge Verbindung zwischen *Kameradschaft* und *Religion* wurde bereits in

---

<sup>498</sup> Vgl. *Backhaus*, Bergkameraden, 57, 97–108.

<sup>499</sup> Glockner. 25.–31. August 1947, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>500</sup> Spitzmauer-NO-Grat. 29. Sept. 1947, Unsere gemeinsamen Fahrten II, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>501</sup> Vgl. *Backhaus*, Bergkameraden, 97–108; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 99; *Pfister*, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod, 25–27.

<sup>502</sup> Dachstein (24.–27. August 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>503</sup> Großer Priel. Ende Juli 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>504</sup> Dachstein – Gipfelkreuzweihe. 24. September 47, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

Kapitel 7.1.5 verwiesen. Schon in ihren frühesten Aufzeichnungen spielte die Verbindung zur katholischen Jugend eine bedeutende Rolle. Folglich waren Begegnungen mit anderen Katholik:innen positiv besetzt: „Seid’s ihr leicht a von der Jugend?“ fragte er und es mag reichlich komisch klingen – aber wir wußten, was er damit meinte und sagten einfach: ‚Ja.‘ Es ist nicht schwer, ‚unsere‘ Leut am Gesicht zu kennen.“<sup>505</sup> Die Zugehörigkeit zum katholisch verankerten *Grützehaufen* wurde zu einer der wichtigsten in Helga Roithner-Wenningers ‚Wanderleben‘: „Und ich könnte mir das jetzige Leben fast nicht vorstellen ohne die Kameradschaft mit diesen meinen Landsleuten und Berggenossen und Brüdern in Christus.“<sup>506</sup> Für diese Gruppe (aber auch für andere Gruppen davor) verwendete sie häufig die Beschreibung (meine/unsere) ‚Bande‘ – ein Begriff, der an die in den Anfängen der Wandervogelbewegung von Hermann Hoffmann verwendete Bezeichnung ‚Horde‘ erinnert (vgl. dazu die Ausführungen in Kap. 3.3.1)<sup>507</sup>. Beide Begriffe lassen eine gewisse Wildheit anklingen, die sich von der bürgerlichen Elite abzuheben versucht. Die Zugehörigkeit zu einer Gruppe Gleichgesinnter war für Helga Roithner-Wenninger ein wichtiger Aspekt von *Kameradschaft*; 93 Kodierungen beschrieben *Kameradschaft* innerhalb einer Gruppe. In jungen Jahren war sie mit unterschiedlichen Freundesgruppen unterwegs, öfter erwähnte sie ein Grüppchen, das auf einer Tour die „Vier Romantischen“ getauft worden war.

Neben der Gruppenzugehörigkeit spielte in den Tagebüchern Helga Roithner-Wenningers die Suche nach einem „Lebenskameraden“ eine wichtige Rolle. In ihren Teenager-Jahren beschrieb sie verschiedene Verliebtheiten, sowohl mit Burschen als auch mit Mädchen, denn „[e]s war bei mir nie ein besonderer Unterschied, ob ich in einen Buben oder in ein Mädchel verliebt war, außer vielleicht, daß es bei einem Mädchel länger anhält. Am liebsten hätte ich den Arm geschlungen um sie, aber das geht doch nicht!“<sup>508</sup> Auch nach dem Tod ihres Ehemannes beschrieb sie noch Schwärmereien zu beiden Geschlechtern. Aus ihren Tagebüchern ging aber auch hervor, dass Helga Roithner-Wenninger diese beiden Dinge nicht als gleichwertig verstand, was sie auch in den Diskursen ihrer Zeit verorten lässt, welche die Ehe zwischen Mann und Frau verstanden, hetero- und homosexuelle Beziehungen entsprechend nicht auf derselben Ebene betrachteten (zumal Homosexualität in Österreich bis 1971 strafrechtlich verfolgt wurde<sup>509</sup>).

Durch die Touren- und Tagebuchaufzeichnungen ziehen sich immer wieder Vergleiche zwischen zwei Personen, die in ihrer Biografie wichtige Wegbegleiter:innen waren:

„Und ich mußte am Ende der Fahrt die beiden Wanderkameraden, die ich in meinem Leben hatte vergleichen: Heri und Monika. Ich verglich, wie sie beide wandern und was sie suchen in den Bergen. Mann und Frau: Es ist typisch. Mit Monika sucht, findet und sieht man Schönheit; bei Heri ist dies auch, aber

---

<sup>505</sup> Die lange Wanderung übers Tote Gebirge. 26.VII.–2.VIII.1945, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>506</sup> Eintrag vom 3. April 1946, Tagebuch V 1945–1946, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>507</sup> Vgl. *Strassner*, Zur Sprache der Wandervögel, 400; *Niemeyer*, Die dunkle Seite der Jugendbewegung, 69–75.

<sup>508</sup> Eintrag vom 18. März 1943, Tagebuch III 1943–1944, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>509</sup> Vgl. Hans-Peter *Weingand*, Homosexualität und Kriminalstatistik in Österreich. In: *Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 12 (2011) 46–48.

ziemlich das Hauptmotiv ist die alpine Tat, der Kampf. Beides ist gut und wichtig. Beides erlebe ich bejahe ich. Und ich will beides vereinen auf meinen Fahrten.“<sup>510</sup>

Die erste „Wanderkameradin“ Helga Roithner-Wenningers war ihre Schulkollegin und ebenfalls begeisterte Bergsteigerin Monika R., in die sie sich schon während der Schulzeit verliebt hatte, wie sie schrieb: „Ich hatte einmal eine ganz eigenartige Liebe. Nämlich sie galt einem Mädchen! Ich weiß nicht, ob sie vergangen ist oder nicht; gern habe ich sie aber bestimmt noch. Ich war in die Monika, eine Schulkollegin, direkt verliebt. Und wie!“<sup>511</sup> Die beiden unternahmen einige gemeinsame Bergtouren, und sie teilten jene Erfahrungen, die sie nicht miteinander gemacht hatten durch den Austausch von Tourenbüchern<sup>512</sup>. 65 Kodierungen der Kategorie *Kameradschaft* beziehen sich auf Textpassagen, in denen sie über Monika R. schrieb, in denen sie diese als „Ideal einer Wander- und Bergkameradin“<sup>513</sup>, als Freundin oder Geliebte bezeichnete: „Ich weiß, du Geliebte vergangener Jahre, daß es dir weh tun muß.“<sup>514</sup> Über die Definition der Beziehung schrieb sie:

„Unsere Freundschaft! Ja, jetzt ist sie schon offen erklärt. [...] Zu Weihnachten hast du mich das erste Mal in einem Brief ‚Kamerad‘ genannt und vor Ostern hieß es schüchtern und bescheiden: ‚unsere Freundschaft (wenn ich es so nennen darf)‘. Gesprochen hast du vor 14 Tagen zum ersten mal in diesem Sinn. Und vor ein paar Tagen nannte mich Fr. Dr. Gleißner: ‚Die Freundin von der Moni‘. Es ist doch alles wunderbar.“<sup>515</sup>

Der Begriff ‚Freundin‘ wurde bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts und vermehrt in den 1920er-Jahren als Codewort für homosexuelle Beziehungen zwischen Frauen verwendet – wohl nicht zuletzt, weil sich das Wort Freundin einer klaren Definition entzieht.<sup>516</sup> Die Begriffe vermengten sich auch in den Aufzeichnungen Helga Roithner-Wenningers immer wieder, und es ging selbst aus der Beschreibung anderer Beziehungen selten klar hervor, was unter dem Begriff ‚Freund:in‘ (mitunter aber auch unter dem Begriff ‚Kamerad:in‘) zu verstehen sei – diese Definitionen waren wohl auch für Helga Roithner-Wenninger schwer fassbar:

„Freundin! Was alles mit diesem Wort bezeichnet wird! Ich kann das Wort in diesem oft gebrauchten Sinn nicht leiden. Auch die Tante Wilma braucht es zu allem möglichen. Freundin! Erst durch dich nun weiß ich, was das ist! Ja, weiß ich, daß trotz allem, trotz allem was war, trotz aller warmen, sehr warmen Gefühle, die ich je für Mädchen hegte, du die einzige Freundin bist meines ganzen Lebens bisher.“<sup>517</sup>

Die Facetten dieser Liebe zu Monika R. waren mannigfaltig:

„Es war eine Liebesnacht. Und die Nacht hat sogar mir Zunge und Arm gelöst, freilich nur wenig. Einen Arm um sie gelegt, preßte ich die Worte in den Polster: ‚Ich weiß nicht wieso – ich weiß wirklich nicht wieso – ich hab dich gern!‘ Sie versteht mich schon, weiß, daß sie solchen Worten von mir volles, ja

---

<sup>510</sup> Skiwanderung im Toten Gebirge. 4.–10. März 1947, Unsere gemeinsame Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>511</sup> Eintrag vom 5. Oktober 1940, Tagebuch I 1938–1941, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>512</sup> Ein Hinweis darauf sind drei Einträge im Fahrtenbuch 1945–46, die sie als „Tagebuchblätter für Monika“ betitelt sowie ein kleines Tourenbüchlein mit dem Titel „Fahrten-Tagebuch für dich“, das im NL 262 I/Karton 2 erhalten ist. Außerdem findet sich im Nachlass Helga Roithner-Wenningers das Tourenbuch „Von Mir für Dich“, das Helga Roithner-Wenninger von Monika R. erhalten hat.

<sup>513</sup> Eintrag vom 3. Juli 1944, Tagebuch IV 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>514</sup> Eintrag vom 7. Juni 1946, Tagebuch V 1945–1946, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>515</sup> Eintrag vom 7. August 1945, Tagebuch IV 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>516</sup> Vgl. Doris Claus, Wenn die beste Freundin ihrer Freundin lila Veilchen schenkt. In: Irmgard Roebeling (Hg.), Lulu, Lilith, Mona Lisa. Frauenbilder der Jahrhundertwende (Pfaffenweiler 1988) 26–27.

<sup>517</sup> Eintrag vom 7. August 1945, Tagebuch IV 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 1.

doppeltes Gewicht geben kann. Was wir vor fünf Jahren nicht gewagt hatten – nun taten wir es, wir hielten uns umschlungen.

Als sie schon die Augen zuhatte und hinüber dämmerte, war es mir fast, als könnte ich, die Starke, bei einem sehr geliebten Wesen Wache halten und ihre Träume behüten. Flaumleicht küßte ich ihren Arm, berührte fast mit meinem Mund ihre liebe Wange, da schlug sie die Augen auf. Ich vergrub mich beschämt in meine Pölster; ich hatte [ge]glaubt, sie hätte schon geschlafen. Manchmal möchte ich, ich könnte auch dich so heiß und stürmisch lieblosen als deine Pölster, bevor sie dich bargen.“<sup>518</sup>

Helga Roithner-Wenninger sehnte sich in ihren Touren- und Tagebuchaufzeichnungen häufig danach, gemeinsame Touren mit Monika R. zu unternehmen. Die Abwesenheit der Freundin beschrieb sie oft mit Traurigkeit: „Und ich dachte an die Monika, wußte, daß dieser Weg noch viel schöner wäre, wenn ich ihn mit ihr genießen könnte.“<sup>519</sup> Die Beziehung mit Monika R. endete im Frühjahr 1946. Helga Roithner-Wenninger hatte im Winter auf einer Skitour eine Gruppe junger Bergbegeisterter getroffen, darunter Mitglieder des *Grützehaufens* und Heribert Wenninger. Mehrere Verstrickungen zwangen sie in dieser Zeit, sich zwischen Monika R. und „ihren Buben“ zu entscheiden – schließlich musste sie feststellen: „Monika, du bist nimmer mein Wanderkamerad [...]!“<sup>520</sup> Und sie beendete die Beziehung. Trotzdem verwies Helga Roithner-Wenninger auch in den drei Bänden *Unsere gemeinsamen Fahrten* gelegentlich auf die Freundin.

Anfang 1946 begann ihre Freundschaft mit Heribert Wenninger; diese wurde mit 192 Kodierungen am häufigsten im Vergleich zu anderen Beziehungen erwähnt. Innerhalb eines Tagebucheintrages beschrieb Helga Roithner-Wenninger die Beziehung zu ihm durchaus unterschiedlich: „Es ist Kameradschaft, was ich für ihn überhabe! Ja, es ist Kameradschaft, eine tiefe, große. Es ist noch mehr, es nützt nichts.“<sup>521</sup> Und wenig später hielt sie fest: „Ja, es ist halt doch so: Heri, ich hab dich lieb. Im Geist, wenn ich neben dir stand, hab ich dir oft gesagt in der letzten Zeit: ‚Wenn du wüßtest, wie gern ich dich hab!‘“<sup>522</sup> Sie bezeichnete ihn als Lebens-, Kletter- und Bergkameraden, als Gefährten, Freund und Geliebten. In den Touren- und Tagebüchern beschrieb Helga Roithner-Wenninger häufig, wie wichtig es ihr war, dass ihr Ehemann auch ihr Bergkamerad sein sollte. Und in Heribert Wenninger hatte sie beides gefunden. Die gemeinsam unternommenen Bergtouren schweißten die beiden enger zusammen – so beschrieb es zumindest Helga Roithner-Wenninger: „Und als wir uns diesmal beim Abschied die Hand gaben, waren wir noch ein Gutteil mehr als vorher mitsammen verbunden als vor dieser so reichen Fahrt.“<sup>523</sup> Die Ehe war für Helga Roithner-Wenninger eine Fahrt des Lebens, die sie mit einem Kameraden durchwandern wollte – spätestens nach der Verlobung war Heribert Wenninger für sie dieser Kamerad: „Und als ich dann wieder in Wien gelandet war, wußten der Kamerad und ich bald, daß wir die Fahrt des Lebens gemeinsam wandern würden.“<sup>524</sup>

---

<sup>518</sup> Eintrag vom 10. Juli 1944, Tagebuch IV 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>519</sup> Dachstein (24.–27. August 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>520</sup> Eintrag vom 31. Mai 1946, Tagebuch V 1945–1946, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>521</sup> Eintrag vom 14. Oktober 1946, Tagebuch V 1945–1946, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>522</sup> Ebd.

<sup>523</sup> Kletterei im Prielgebiet. 16.–20. September 46, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>524</sup> Prielschutzhaus Anfang Okt. 1946, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

Von der Ehe erwartete sich Helga Roithner-Wenninger Gleichberechtigung: „Für mich war die Ehe eben immer eine Lebenskameradschaft, in der zwei Menschen sich eben ganz nah Kamerad sind, aber dabei jedes seinen Weg geht.“<sup>525</sup> Doch die Realität sah anders aus: Für Heribert Wenninger machte es ihren Beschreibungen zufolge einen Unterschied, ob jemand Wanderkamerad oder Ehefrau war. Die beiden Rollen zu vereinen, schien schwer, denn der Umstand, dass Helga Roithner-Wenninger dieselben (gefährlichen und schwierigen) Bergtouren unternahm wie ihr zukünftiger Ehemann, ließ sie in dessen Augen (im Übrigen auch in den Augen anderer Männer und Frauen) ‚unweiblich‘ erscheinen. Ihre Angst war folglich: „Meine Unweiblichkeit könnte seine Liebe vergiften!!“<sup>526</sup> Diese Dissonanz wurde besonders deutlich, als Heribert Wenninger sich nach einem männlichen Bergkameraden sehnte: „Nicht sein Kamerad bin ich (so schmerzlich dies auch ist!! Um wie viel lieber wäre ich einfach der treue Wanderkamerad!), sondern sein Weib muß ich sein.“<sup>527</sup> In den Tagebüchern der Jahre 1947/48 beschrieb Helga Roithner-Wenninger immer wieder diese Unvereinbarkeit ihres Bergsteigerinnendaseins mit der Rolle der Ehefrau und Mutter. Letztlich zeigte sich aber, dass sie sich um die verlangte Weiblichkeit bemühte (vgl. Kap. 7.1.6) und sich zumindest in den Anfangsjahren der Ehe ein wenig aus dem Bergsteigerinnendasein zurückzog.

Nach dem Tod ihres Ehemannes suchte Helga Roithner-Wenninger die *Kameradschaft* in erster Linie in der weiterbestehenden Gemeinschaft des *Grützehaufens*. In den Tagebüchern aus dieser Zeit fanden sich weniger Verweise darauf (48 Kodierungen, wovon einige sich reflexiv auf ihre Ehe mit Heribert Wenninger bezogen) als in den Quellen zuvor. Doch auch hier suchte sie wieder nach den „idealen Wanderkameraden“<sup>528</sup>, mit denen sie Touren unternehmen konnte.

Ein Aspekt der Kategorie *Kameradschaft*, auf dem ich im Folgenden noch eingehen will, ist der Aspekt von Körperlichkeit bzw. sexuellen Beziehungen. Diese spielte für Helga Roithner-Wenninger in beiden beschriebenen Beziehungen eine Rolle, jedoch kamen sie innerhalb der Beziehung zu Heribert Wenninger häufiger und drängender zur Sprache. Wie ich in Bezug auf die Forschungsliteratur in Kap. 4.3 ausgeführt habe, wurde die Bergkameradschaft zwischen Mann und Frau im alpinistischen Diskurs des 20. Jahrhunderts (und davor) immer wieder aufgegriffen; Forderungen richteten sich überwiegend auf eine Tabuisierung sexueller Beziehungen, Bergsteigerinnen wurden oft als geschlechtslose, asexuelle Wesen betrachtet.<sup>529</sup> Zum einen sehnte sich Helga Roithner-Wenninger oft danach, mit Heribert Wenninger am Berg intim zu sein, zum anderen gerieten die beiden damit in Konflikt mit (katholischen) Normen. Besonders vor den Eltern schienen sie sich rechtfertigen zu müssen:

„Es kam so, daß Heri und ich nebeneinander schliefen. Ich hatte ihm vorher erzählt von meinem zweiten Versprechen, das ich Mama zu Ostern gegeben; und es wurde einfach stillschweigend befolgt; wir

---

<sup>525</sup> Eintrag vom 13. November 1947, Tagebuch VI 1946–1948, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>526</sup> Eintrag vom 5. Jänner 1948, Tagebuch VII 1948–1953, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>527</sup> Ebd.

<sup>528</sup> Eintrag vom 3. Oktober 1955, Tagebuch XI 1955–1957, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>529</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 255–260; *Backhaus*, Bergkameraden, 133–134.

schließen nebeneinander wie zwei Kameraden, grad so, wie wir es ein Jahr vorher getan hätten; wir berührten uns nicht, wir sahen uns nicht an.“<sup>530</sup>

Der in diesem Zitat verwendete Begriff scheint hier eine rein platonische Ebene einzunehmen, was wiederum auf die Tabuisierung sexueller (Kameradschafts-)Beziehungen im alpinistischen Diskurs verweist. Obwohl Helga Roithner-Wenninger immer wieder das Verlangen nach Körperlichkeit ausdrückte, so beschrieb sie die Beziehung von Mann und Frau am Berg als platonisch und kameradschaftlich: „Aber später waren die Berge da und der Wald und der Fels und wir auf dem Fels – da ist man Kamerad und es ist einem meist gar nicht drum, mit dem Anderen körperlich in Berührung zu kommen.“<sup>531</sup> Dies verweist wiederum auf die platonisch gehaltene Vorstellung von *Kameradschaft* in alpinistischen Diskursen der Zeit. Interessant war darüber hinaus, dass sich diese Ansicht je nach Lokalisation (Berg oder Tal, Natur oder Hütte) unterschied. Während sie im Tal den Geliebten halten konnte, hielt sie am Berg „nicht den Geliebten, den Süßen, sondern den großen Kameraden [...]“<sup>532</sup> in ihren Armen. Sie selbst beschrieb, dass sie in den Bergen anders zueinander standen als in der bürgerlichen Zivilisation: „Wir waren hier andere, unser Verhalten war hier anders als im sonnigen Grün: Es war tiefe, ernste Kameradschaft.“<sup>533</sup> In diesen Erläuterungen zeigt sich ein weiterer Bruch an der Grenze Berg-Tal.

#### 7.4 Bürgertum/Zivilisation

„Und nun, Zivilisation ade!“<sup>534</sup> Mit diesen Worten beschrieb Helga Roithner-Wenninger den Beginn des Aufstiegs in ihrem ersten Tourenbuch-Eintrag 1942. In der Forschungsliteratur zeigten sich Identitätskonstruktionen von Bergsteiger:innen oft in der Abgrenzung vom bürgerlichen Leben, insbesondere in Zusammenhang mit der Wandervogel- und Jugendbewegung (vgl. Kap. 4.4).<sup>535</sup> Helga Roithner-Wenninger stammte aus einer bürgerlichen Familie, ihr Verhältnis zum bürgerlichen Leben manifestierte sich in ihren Tage- und Tourenbüchern jedoch durchaus ambivalent: „Ich bin ein Wanderer zwischen beiden Welten. Ich gehöre weder so recht zur Welt der Gebildeten, noch zur Welt der anderen, wie z.B. Bauern.“<sup>536</sup> Ihre Identität als Bergsteigerin war dennoch in den meisten Fällen an die Abgrenzung vom Bürgertum geknüpft, (wie sich bereits in den vorangegangenen Unterkapiteln gezeigt hat). Insgesamt fanden sich 367 Textpassagen, die eine klare Abgrenzung vom bürgerlichen Leben zum Ausdruck bringen, darunter 119 Kodierungen, welche auf die Abgrenzung vom Elternhaus und 52 Kodierungen, welche auf die Abgrenzung ‚Tourist:innen‘ verweisen.

---

<sup>530</sup> Prielschutzhaus 22.–28. Juli [1947], Unsere gemeinsamen Fahrten II, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>531</sup> Gesäuse (16.–19. Sept. 1948), Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>532</sup> Prielschutzhaus 22.–28. Juli [1947], Unsere gemeinsamen Fahrten II, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>533</sup> Prielschutzhaus 22.–28. Juli [1947], Unsere gemeinsamen Fahrten II, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>534</sup> Großer Pyrgaß (25. Mai 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>535</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 169–175.

<sup>536</sup> Eintrag vom 20. März 1943, Tagebuch III 1943–1944, SFN, NL 262 I/Karton 1.

Die Selbstidentifikation Helga Roithner-Wenningers als Bergsteigerin verdeutlichte sich unter anderem darin, dass sie diese Tätigkeit von bürgerlichen Werten abzugrenzen suchte:

„Auf Fahrt gehen – das ist ein Losgelöstsein vom Alltag, vom bürgerlichen Leben. Das ist das allererste und allerwichtigste. Ist es das nicht, so sind wir nicht ‚auf Fahrt‘; dann ist’s ein Ausflug oder eine Reise. Losgelöst sein vom Bürgerlichen nicht nur von den Sorgen, vom Gehetzt sein, von der Schwüle des Alltags; auch von aller Bequemlichkeit, von allem gewohnten Behagen in der Lebensform, vom alltäglichen Trott. In dem allen versinkt ja der Mensch so leicht! So werden wir auf Fahrt zunächst wieder Mensch, die eigene Person steht frei und gehoben da auf dem Platz der ihrer würdig ist, hat – ja doch, es ist so! – hat den nötigen Abstand von den Dingen den brauchen wir.“<sup>537</sup>

Hier zeigte sich die Verwendung eines Vokabulars, das bereits von Mitgliedern der Wandervogelbewegung gebraucht worden war, nämlich das ‚auf-Fahrt-sein‘ im Gegensatz zum bürgerlichen Alltag.<sup>538</sup> Dazu kam Helga Roithner-Wenningers Vorliebe für die Selbstbezeichnung ‚Vagabund‘ (im Übrigen auch eine vom Wandervogel propagierte Bezeichnung), wie sie schrieb: „Ich gebrauchte damals richtig im Ernst dieses Wort und es kam mir aus frohem Herzen.“<sup>539</sup> Diese Formulierung verweist bereits darauf, dass die Selbstbezeichnung ‚Vagabund‘ in späteren Aufzeichnungen kaum mehr verwendet wurde – hier fand also ein gewisser Identitätswandel statt.

Zum Bürgertum zählten für Helga Roithner-Wenninger (staatliche) Bildungsinstitutionen wie die Schule. Die in Kap. 4.4 besprochene Forschungsliteratur verweist darauf, dass die Jugendbewegung sich von ebendiesen abgegrenzt und ein nach ihrer Definition freieres Lernen propagiert hatte.<sup>540</sup> Eine ähnlich lautende Verachtung gegenüber dem Schulunterricht fand sich in den frühen Tagebüchern Helga Roithner-Wenningers immer wieder. Hier stand die Pflicht, in die Schule zu gehen, dem Verlangen, in die Berge zu fahren, gegenüber: „Wenn ich dann im Winter mit den Bretteln ins Gebirg gehen könnte, statt der Schule!“<sup>541</sup> Mitunter fielen diese Aussagen sehr drastisch aus: „Die Schule, wo einem der nächste Tag schon am Vorabend das Herz verengt: daß muß ich können, das sollte ich lernen. Das düstere Gefängnis, die Sorgen, das eingesperrt Sein.“<sup>542</sup> In Bezug auf das Studium fanden sich ähnliche, teils gemischte Aussagen. Einerseits mühte sich Helga Roithner-Wenninger ab und fand das Studium langweilig, andererseits fühlte sie sich als Studentin wohl: „Studentin zu sein hat bestimmt auch seine Reize. Stolz werde ich meinen Absender schreiben: ‚Stud. agr. cult. Helga Roithner‘“<sup>543</sup>. Zugleich schob sie das Lernen gerne für eine Bergtour auf: „Das Lernen kann warten. Das ist mir jetzt ganz gleich. Ich mach noch eine Kletterei heuer, das weiß ich, oder mehrere.“<sup>544</sup>

---

<sup>537</sup> Eintrag vom 21. September 1946, Tagebuch V 1945–1946, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>538</sup> Vgl. *Strassner*, Zur Sprache der Wandervögel, 401–404; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 135–136; *Pfister*, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod, 28–29.

<sup>539</sup> Altpernstein – Schweiberalp – Pühringerhütte. 15.–26. Juli 1946, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>540</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 134–140.

<sup>541</sup> Eintrag vom 27. Oktober 1942, Tagebuch II 1941–1943, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>542</sup> Ebd.

<sup>543</sup> Eintrag vom 12. Jänner 1944, Tagebuch III 1943–1944, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>544</sup> Eintrag vom 14. September 1947, Tagebuch VI 1946–1948, SFN, NL 262 I/Karton 1.

Eine Hauptrolle in der Abgrenzung vom *Bürgertum* nahm die Großstadt als Zeichen der Moderne ein. Diese wurde im Vergleich zu anderen Aspekten mit 110 Kodierungen am häufigsten in den Aufzeichnungen gefunden. Damit assoziiert waren Begriffe wie „Großstadt“, „Wien“, „Zivilisation“, „Qualm der Städte“, das „brühende Gefängnis“, „Steinwüste“, „Täler“ oder „Land der Menschen“. Helga Roithner-Wenninger beschrieb immer wieder eine starke Abneigung gegenüber dem Stadtleben, die sich mitunter dem Vokabular der Jugendbewegung wie auch der Nationalsozialisten bediente: „Nicht degenerierte Städter wollen wir sein, [...]“.<sup>545</sup> Im Kontext des zunehmenden Bergtourismus im 20. Jahrhundert stellte sich Helga Roithner-Wenninger gegen modernisierende Entwicklungen. Sie kritisierte moderne Technologien, Autos, ausgebaute Straßen, modernisierte Hütten und generell den „moderne[n] Mensch“<sup>546</sup>. Damit bewegte sie sich wieder in der unter anderem vom DÖAV geforderten Einfachheit des Berglebens, wie sie etwa auch in den „Tölzer Richtlinien“ festgehalten worden waren<sup>547</sup>, um sich von bürgerlichen ‚Tourist:innen‘ einerseits und vor zunehmender Modernisierung des Tourismusgewerbes andererseits zu distanzieren.

Zwar stellte sich rund um Helga Roithner-Wenningers Umzug nach Wien kurzzeitig eine positivere Haltung gegenüber der Großstadt ein, sie versuchte in einigen wenigen Einträgen Anfang 1944 die positiven Seiten zu betonen. Doch bereits im März 1944 hielt sie in ihrem Tagebuch fest:

„Was haben die Städter? Dann und wann in einer Feierstunde einen Kunstgenuß und die Annehmlichkeiten und Vergnügungen der Stadt. Sie brauchen diese Feierstunden, sie würden sonst ganz ausdörren. Sie sind schon so dürr, daß viele gar nicht mehr wissen, daß ihnen was abgeht. Etwas, das noch mehr ist als Theater und Konzert, ein Wert mehr und ehrlich, froh und schlicht, der zu jeder Stunde durch alle Adern kreist [...], Seele und Körper Kraft gibt, im ganzen Leben, im Alltag ist.“<sup>548</sup>

Kultur im Gegensatz zur Natur: Dies war ein Gegensatz, der in den Aufzeichnungen immer wieder mehr oder weniger explizit angesprochen wurde. So konnte für Helga Roithner-Wenninger die Kultur nicht mit dem Naturerleben einer Bergtour mithalten: „O, was sind mir alle Mozartopern und Schillerdramen, wenn ich nach Wochenbrunn gehen kann! Wenn ich in die Berge gehen [kann], wo die Sterne über den schroffen Schneegipfeln des Kaisers leuchten und der Bach durch die Nacht sein Leid rauscht.“<sup>549</sup> Helga Roithner-Wenninger beschrieb sich selbst als „Naturmensch“, denn „ich bin halt für die Natur geschaffen; nur dort ist mein Lebenselement; dort wächst meine Kraft; meine Kraft mit der ich Wien am Anfang liebe – bis sie durch Wien, durch die Großstadt, ganz unmerklich zersetzt wird“<sup>550</sup>. Ihre Abneigung gegenüber dem Leben in der Großstadt im Gegensatz zum Leben ‚auf Fahrt‘ beschrieb sie sogar pathetisch mit körperlichen und geistigen Schmerzen, die sie erleiden musste, wenn sie nicht am Berg war. Nachdem sie von einer Tour zurückgekehrt war, schrieb sie im Tagebuch: „Die Welt da unten – sie taugte mir schlechter als ich geglaubt hatte. Ich war wieder wie tief versunken in einer Schlucht, ich war

---

<sup>545</sup> Eintrag vom 3. März 1943, Tagebuch II 1941–1943, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>546</sup> Hohes Kreuz. 23.–26. August 1948, Unsere Gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>547</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 180–181.

<sup>548</sup> Eintrag vom 2. März 1944, Tagebuch III 1943–1944, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>549</sup> Eintrag vom 11. November 1945, Tagebuch V 1945–1946, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>550</sup> Eintrag vom 30. November 1945, Tagebuch V 1945–1946, SFN, NL 262 I/Karton 1.

körperlich zu müd, mich viel zu rühren, ich spürte förmlich, [dass] eine seelische Kraft in mir verschwunden war.“<sup>551</sup> Damit einher ging ein regelrechter Drang, in die Berge zu kommen: „Und doch: stärker war das negative Gefühl, die Bedrückung dieser Enge hier zwischen Häusern und Zäunen, es war fast nicht auszuhalten und ich hatte solche Sehnsucht nach meiner Höhe dort oben!“<sup>552</sup> Wieder ist es dieser Gegensatz Kultur (Bürgertum) – Natur („Vagabundenleben“), welcher in den Aufzeichnungen hervortritt. Damit spiegelte sich in den Touren- und Tagebüchern ein Diskurs wider, der insbesondere ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in alpinistischer Literatur (und weit darüber hinaus) an Popularität gewonnen hat, und dessen Facetten noch bis weit ins 20. Jahrhundert reichten.<sup>553</sup>

Während die Abwertung der Stadt und des bürgerlichen Lebens in den Tagebüchern mitunter recht scharf ausfiel, fand sich in den Tourenbüchern häufiger eine positive Bejahung des Berglebens: „O wie schön ist’s, aus der Zivilisation heraußen zu sein, ‚Hüttenmensch‘ zu sein, nur in Bergen, in Natur, in Wald zu leben, Nachtlager Heu, Biwak, Matratzen, fern den Tälern der Menschen, ganz heraußen aus dem bürgerlichen Alltag! Mir geht’s so, daß ich hier erst richtig lebe . . .“<sup>554</sup> Dies könnte mit der Gattung und dem unterschiedlichem Entstehungskontext der Quellen zusammenhängen. Die Tourenbücher wurden mit größerem Abstand zum Erlebten verfasst, waren mit dem positiven Gedanken verbunden, die schönen Erlebnisse der Bergtouren niederzuschreiben. Dahingegen entstanden die Tagebucheinträge zeitnahe, hier ließ Helga Roithner-Wenninger ihre unmittelbaren Gefühle sprechen, oft während sie in der als bedrückend empfundenen Atmosphäre der Großstadt war. Die Abneigung gegenüber der ‚Zivilisation‘, wie sie es insbesondere in ihren *Frühen Fahrtenbüchern* nannte, behielt Helga Roithner-Wenninger in ihren Aufzeichnungen bei; Mitte der 1950er-Jahre beschrieb sie noch immer den Drang in die Berge zu fahren.

Von den Idealen des bürgerlichen Lebens (wie es etwa das Elternhaus vorlebte) grenzte sich Helga Roithner-Wenninger ab. Sie betonte immer wieder: „Ich kann meine Befriedigung nicht im bürgerlichen Leben finden!“<sup>555</sup> Dieser Umstand war für sie tief in ihrer Persönlichkeit verwurzelt: „[I]ch bin nicht gewollt, nicht vorsätzlich unbürgerlich, ich bin es von selbst, ob ich will oder nicht.“<sup>556</sup> Dennoch drückte sie an manchen Stellen einen Zugehörigkeitswunsch aus, was gerade in jugendlichen Identitätsfindungsprozessen nichts Ungewöhnliches ist. So beschrieb sie Unwohlsein aufgrund ihres Auftretens: „[A]m Parkweg, der zum Eingang führt, begegneten mir ein Paar Mädels, die zum gleichen Zweck herkamen. Koffer trugen sie und ‚noblische‘ Kleidung – ich schämte mich in diesem Rahmen fast in meinem wüsten alten Fahrtenkittel und paßte als Zigeuner und Vagabund fast nicht her.“<sup>557</sup> Dieses Unbehagen, ja

---

<sup>551</sup> Eintrag vom 29. Oktober 1944, Tagebuch IV 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>552</sup> Eintrag vom 27. Dezember 1955, Tagebuch XI 1955–1957, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>553</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 171–173.

<sup>554</sup> Kremsmauer Kreuzweihe. 20. Juli 1947, Unsere gemeinsamen Fahrten II, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>555</sup> Eintrag vom 14. September 1947, Tagebuch VI 1946–1948, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>556</sup> Eintrag vom 15. Oktober 1947, Tagebuch VI 1946–1948, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>557</sup> In der Ortner Woche. Ende August 1946, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

regelrechte Scham im Übergang vom Bergleben zum Tal, hing auch mit einem wahrgenommenen Mangel an *Weiblichkeit* zusammen (vgl. Kap. 7.1.6).

Ihre antibürgerliche Haltung teilte sie mit ihrem Ehemann Heribert Wenninger, denn die beiden fühlten sich „viel mehr als Abenteurer denn als Bürger“<sup>558</sup>. Allerdings war es schließlich die bevorstehende Heirat, welche Helga Roithner-Wenninger immer mehr zur Anpassung an bürgerliche Normen zwang (vgl. Kap. 7.3): „Früher war das anders. Da zog und drängte es mich mit aller Gewalt in die Berge. Heuer – ich weiß selbst nicht, wie das kommt. Ich bin auch körperlich nicht so munter. Und ich fühl mich auf einmal im zivilen Leben recht wohl.“<sup>559</sup> Die Heirat als entscheidender Lebenschnitt wurde in den Texten immer wieder thematisiert, teilweise auch im Sinne eines trotzigem Widerstandes gegen die Anforderungen der Gesellschaft:

„„Spießler und Spötter, ihr habt uns verlacht!“ Wohl glaub ich es, daß uns wer verlachen könnte. Aber uns geht die Sonne nicht unter! Wir Wanderer – es liegt uns im Blut, es bestimmt unser Leben. Ob für immer? Ob wir ‚bürgerlich‘ werden würden nach der Ehe, die da ja meist die entscheidende Wende ist?“<sup>560</sup>

Mit der Zeit verschwanden in Helga Roithner-Wenningers Aufzeichnungen Aussagen, in denen sich Helga Roithner-Wenninger vom Bürgertum distanzierte. Im Gegenteil; bereits in der Niederschrift der Tour zum Hohen Kreuz im Sommer 1948, in der sie einige innere und äußere Konflikte rund um die Themen Verlobung und Heirat ansprach, beschrieb sie ein Umdenken: „Denn ich fühlte eine gewisse, fast uneingestandene Sehnsucht nach Bürgerlichkeit; wohl zum ersten Mal im Leben. Es war mir dies alles so ganz neu: Die alte, ewig geglaubte Welt konnte also versinken . . . mehr oder weniger die Idee auf der unsere Gemeinschaft aufgebaut war . . .“<sup>561</sup>. Dieses Umdenken betraf auch ihr Verhalten am Berg: „Ich hatte nun Verlangen nach harmlosem, ruhigem Gelände. Nur wars gar nimmer drum zu tun, mich auf Schwierigkeiten einzulassen, ohne Seil auf ausgesetzten Spitzeln herumzuturnen. Ich weiß nicht, was ich diesen Tag hatte: Ich war bürgerlich.“<sup>562</sup>

In den Tagebüchern, die sie nach dem Tod ihres Ehemannes führte, grenzte sie sich wieder stärker vom ‚bürgerlichen‘ Leben ab: „Die solide, bürgerliche, anständige Welt. Mein Gott – ich fühl mich in solcher Atmosphäre nicht wohl!“<sup>563</sup> Dieser Aspekt verstärkt noch einmal, dass die Ehe einen wesentlichen Bruch in der Selbstidentifikation der Bergsteigerin Helga Roithner-Wenninger darstellte.

---

<sup>558</sup> Pühringerhütte 17.–23. März 1948, Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>559</sup> Dachstein. Mitte August 1947, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>560</sup> Eintrag vom 30. Juni 1946, Tagebuch V 1945–1946, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>561</sup> Hohes Kreuz (23.–26. August 1948), Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>562</sup> Ebd.

<sup>563</sup> Eintrag vom 19. Oktober 1954, Tagebuch IX 1954–1955, SFN, NL 262 I/Karton 2.

### 7.4.1 Abgrenzung vom Elternhaus

Ursprünglich wurde diese Subkategorie mit den anderen ‚Abgrenzungskategorien‘ geführt. Die Eltern symbolisierten in den Aufzeichnungen jedoch eine Personifikation des Bürgertums, weshalb sie eher unter diese Kategorie fallen. In 119 Textpassagen grenzte sich Helga Roithner-Wenninger diskursiv von ihren Eltern ab. Der überwiegende Teil (95 Kodierungen) fiel auf ihre *Jugend*. Bereits in ihrem ersten Tagebuch hielt sie fest: „Mit meiner Familie verstehe ich mich nicht gut. Ich bin so ganz anders als sie, ich kann mich nicht recht ausdrücken, viel volkstümlicher.“<sup>564</sup> Gründe für die Differenzen mit den Eltern sah Helga Roithner-Wenninger in der unterschiedlichen Lebensauffassung:

„Ich bin eine ‚vergratene Tochter‘. Und ich bin froh daß ichs bin. Die Hauptsache, daß ich kein vergratener Mensch bin. Ich will und kann nicht so sein, wie mich meine Eltern möchten. Und ich bin froh daß ich so bin wie ich bin. Die Mama hat gesagt, sie kann nicht verstehen, daß mir das nicht zu dumm ist, den ganzen Tag Almlieder zu singen. Singen! zu dumm! Freilich, Geist, oder noch besser: das, was der Franzose ‚esprit‘ nennt, ist nicht drinnen. Aber singen ist Leben, quellfrisch sprudelndes Leben! Und die Volkslieder, was die Mama immer Almlieder nennt!“<sup>565</sup>

Das Singen von Volksliedern war wohl einer der Faktoren, welche die Eltern störten: „Die ewige Jodelerei schaut die Mama für dumm an, für zu dumm für einen Gebildeten.“<sup>566</sup> Doch gerade dieses zählte zur Identitätskonstruktion als Bergsteigerin (vgl. Kap. 7.1.4 und 7.1.5).

Helga Roithner-Wenningers ‚Anderssein‘ manifestierte sich auch an der mütterlichen Kritik ihrer mangelnden *Weiblichkeit*. Dies betraf etwa ihren Kleidungsstil: „Jetzt bin ich wieder daheim von meinem 1 monatlichen Landdienst in Rammersdorf und wieder wird nichts als geschimpft. [...] Das Hauptthema: daß ich in der Turnhose gearbeitet habe.“<sup>567</sup> Weiblichkeit manifestierte sich außerdem in Bezug auf den Umgang mit und die Wahrnehmung des eigenen Körpers als Streitpunkt – ein Aspekt, den sie in der Erziehung ihrer Kinder anders angehen wollte. Im März 1943 hielt sie fest:

„Und wenn ich mit den Mädeln über die Menstruation das erste Mal rede, dann sage ich nicht wie die Mama zu mir: ‚Ja, so geplagt sind die armen Frauen‘, sondern ich erkläre ihnen, was da im Körper vorgeht und warum das so ist, daß das einem edlen Zweck dient: dem Weitergeben des Lebens. Und natürlich erkläre ich das auch den Buben und zwar so, daß sie gar nicht schief darüber denken könnten.“<sup>568</sup>

Diese (für viele noch heute als progressiv geltende) Herangehensweise an Aufklärung fand sich auch in der Jugendbewegung wieder. Die Körperreformbewegung, die ab den 1890er-Jahren einsetzte, hatte ein neues Körperbewusstsein, mehr Freizügigkeit und einen offeneren Umgang mit Sexualität vorangetrieben.<sup>569</sup>

---

<sup>564</sup> Eintrag vom 11. Oktober 1940, Tagebuch I 1938–1941, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>565</sup> Eintrag vom 12. September 1942, Tagebuch II 1941–1943, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>566</sup> Ebd.

<sup>567</sup> Eintrag vom 17. August 1942, Tagebuch II 1941–1943, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>568</sup> Eintrag vom 3. März 1943, Tagebuch II 1941–1943, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>569</sup> Vgl. Rolf Koerber, Freikörperkultur. In: Diethart Kerbs, Jürgen Reulecke (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933 (Wuppertal 1998), 103–106.

Auch in Hinblick auf Sportlichkeit und Körperformen unterschied sich Helga Roithner-Wenninger von ihren Eltern. Als sie einmal die Hose ihrer Mutter auslieh, schrieb sie: „Nun wurde aus dem hintersten Ende des Kasten Mamas Kletterknickebocker geholt, die um ein gutes Stück enger gemacht werden mußte, trotzdem ich wahrlich nicht mager bin.“<sup>570</sup> Nicht nur befand sich die Knickerbocker der Mutter im hintersten Ende des Kastens, was darauf verweist, dass sie wohl nicht (mehr) verwendet wurde. Vielmehr musste die Hose enger gemacht werden, was auf einen schlankeren, sportlicheren Körperbau der Tochter hindeutet. Ähnlich schrieb Helga Roithner-Wenninger in Bezug auf ihre Haut, die vom Wandern an der frischen Luft braungebrannt war, im Gegensatz zur bleichen Haut der bürgerlichen Eltern: „Braungebrannt (alle anderen kamen mir so bleich vor) und voll Gebirgsluft in den Lungen kam ich dann daheim an.“<sup>571</sup>

Das Bergsteigen als Streitpunkt zwischen Eltern und Tochter wurde bereits in den ersten Tourenbucheinträgen betont. Insbesondere ihre Mutter Paula Roithner beschrieb Helga Roithner-Wenninger als übermäßig ängstlich. Sie war auch jene Person, welche sie in der ersehnten Freiheit einschränkte. Immer wieder fanden sich Bemerkungen zu Beginn der Einträge, in denen Helga Roithner-Wenninger zunächst Überzeugungsarbeit leisten und sich gegen Einwände und Vorgaben wehren musste:

„Die arme, überängstliche Mama war furchtbar geplagt: ich bettelte und penzte und ließ nicht locker, die Tour übers Tote Gebirge mit der Monika machen zu dürfen, von der wir schon ein halbes Jahr lang träumten. Monatelang lag ich ihr in den Ohren. Und sie wollte es auf gar keinen Fall zugeben, daß wir paar jungen Leute ohne bergerfahrene Begleitung übers Plateau gehen.“<sup>572</sup>

Vorgaben wie „3 befahl die Mama, müssen wir sein und mindestens 1 Bub dabei“<sup>573</sup> standen häufig als genervte Kommentare am Anfang von Tourenberichten. Folglich beschrieb Helga Roithner-Wenninger, dass sie einige ihrer Touren geheim hielt. So wurden die eigentlichen Wanderpläne „den Eltern vorerst vorenthalten“ und „auf einer Karte, wens vorbei ist, erst gemeldet“<sup>574</sup>.

Ein paar Einträge beschrieben Touren, welche Helga Roithner-Wenninger mit ihren Eltern unternommen hat. Hier merkte sie an, dass sich ihr Verständnis von einer schönen Bergtour und vom Bergsteigen generell von dem ihrer Eltern unterschied. Eine Tour mit den Eltern war, nicht zuletzt aufgrund der mangelnden Freiheit, aufgrund der ständigen Präsenz der kontrollierenden Instanz, keine ‚richtige‘ Tour:

„Vorauszuschicken ist, daß es eine Fahrt mit den Eltern war – und daher eigentlich nicht richtig als solche zu werten. Woran das nur liegt? [...] Man hat einfach nicht so das Gefühl der Freiheit, der Losgelöstheit, man darf kein Vagabund auf der Landstraße sein, es wird von den Eltern irgendwie das ‚gewöhnliche Leben‘ auf die Tour mitgeschleppt (wo ein anderer nachts froh ins Heu kriecht, wird da mit allen Mitteln und Opfern und Ärger ein richtiges Bett gesucht usw.) Und ich hing – damals noch – in den Bergen im Schlepptau der Eltern, obwohl ich damals sah, daß es eigentlich schon umgekehrt ist. Nun, Mama hat sich oft lachend beklagt, daß sie das letzte aus sich herausgeholt habe und ich es doch immer nur als ‚zahme

---

<sup>570</sup> Dachstein (24.–27. August 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>571</sup> Wurzeralm (22.–27. März 1943), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>572</sup> Dachstein (24.–27. August 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>573</sup> Die lange Wanderung übers Tote Gebirge. 26.VII.–2.VIII.1945, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>574</sup> Eintrag vom 12. Jänner 1944, Tagebuch III 1943–1944, SFN, NL 262 I/Karton 1.

Familienexkursion‘ bezeichnet habe. [...] Ich kam nicht auf meine Rechnung. Und ich sagte mir: das tu nimmer. Und ich werd es auch nimmer tun.“<sup>575</sup>

Hier zeigt sich der Verweis auf den bürgerlichen Alltag, welchen die Eltern mit auf die Bergtour brachten. Und gerade in diesem Aspekt grenzte sich Helga Roithner-Wenninger ab: Die Bergtour war für sie das Gegenteil des bürgerlichen Lebens, sie bot Freiheit von gesellschaftlichen Zwängen und der elterlichen Kontrolle; die einfach gehaltenen Verhältnisse wie das Übernachten im Heu waren mit den Eltern nicht möglich:

„Ich, ich wäre einfach zu einem Bauern ins Heu. Aber so – Ärger, herumrennen, Streit, Abblitzen und so weiter; bis wir schließlich doch zu viert in zwei schönen, weißen Betten landeten. Wenn ich nun an diese Fahrt mit den Eltern denke – es überkommt mich einfach ein ungutes Gefühl: Nein, es war keine Fahrt: Faul war ich und bürgerlich angehaucht und es war nicht das freie, frische und frohe Erleben da.“<sup>576</sup>

Im Gegenzug war für Paula Roithner klar, dass die mangelnde *Weiblichkeit* ihrer Tochter mit deren Begeisterung für das Bergsteigen verknüpft war. Dieses Thema wurde mit der nahenden Heirat Helga Roithner-Wenningers immer brennender: „Mit Mama hab ich ziemlich viel geredet. Sie schießt übers Ziel hinaus. In gewissen Dingen sind wir uns schon einig. Aber daß ein Verzichten auf Klettern, Zelteln und ähnliches nötig ist, daß ich weiblicher werde, das glaube weder ich noch Heri noch tu ich es.“<sup>577</sup> In diesem Aspekt zeigte sich die notwendige Annäherung an gesellschaftliche Normen im Zuge der Heirat (vgl. Kap. 7.3 und 7.4).

Die Textpassagen, in denen sich Helga Roithner-Wenninger ihren Eltern entgegenstellte, nahmen mit der Zeit ab. In den drei Bänden *Unsere gemeinsamen Fahrten* und in den Tagebüchern ab 1946 fanden sich nur 29 entsprechende Kodierungen. Die Abgrenzung wurde mit ihrem Erwachsenenleben weniger notwendig beziehungsweise veränderten sich die Nuancen im Sprachgebrauch. Ab ihrer Verlobung standen einer Bergtour keine mütterlichen Verbote oder Vorgaben voran, sondern eher die elterlichen Sorgen: „Bei der Haustür rief mir Mama noch nach: ‚Habt’s ein Seil mit?‘ Blöde Frage! Glatt lügen konnte ich auch nicht; nur daß Mama doch in Sorge war! ‚So ein Strickerl halt für alle Fälle!‘ Der Erfolg war, daß Mama zurückgab: ‚Dann nehmt’s lieber ein gescheites mit!‘“<sup>578</sup> Abseits des Bergsteigens spielte nach der Heirat die Etablierung eines eigenen Hauses mit Garten eine Rolle: „Es ist schon schön, wenn man für sich ist und nicht nur am Elterlichen Garten zehrt.“<sup>579</sup>

Nach dem Tod Heribert Wenningers gewann die Abgrenzung vom Elternhaus eine neue Komponente, und sie wurde wieder präsenter. Anstatt des Bergsteigens und dem damit verbundenen ‚unbürgerlichen‘ Verhalten drehten sich die Konflikte nun um die elterlichen Eingriffe in ihre Kindererziehung. Hier trafen unterschiedliche Ansichten der Kindererziehung und die wahrgenommene Einengung der erwachsenen Frau durch die Eltern aufeinander: „Erst im nachhinein kann mir zu Bewußtsein, daß ich

---

<sup>575</sup> Gesäuse. Anfang August 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 2262 I/Karton 2.

<sup>576</sup> Zentralalpen. 9.–15. Aug. 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>577</sup> Eintrag vom 12. Jänner 1948, Tagebuch VII 1948–1953, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>578</sup> Gesäuse (16.–19. Sept. 1948), *Unsere gemeinsamen Fahrten* III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>579</sup> Eintrag vom 20. April 1952, Tagebuch VII 1948–1953, SFN, NL 262 I/Karton 1.

diesmal daheim richtig glücklich war und auch warum: [...] Weil die Eltern nicht daheim waren, weil die Kinder mir anvertraut waren und ich die Führung hatte.“<sup>580</sup>

#### 7.4.2 ‚Tourist:innen‘

Den Begriff ‚Tourist:in‘ übernehme ich aus dem Sprachgebrauch Helga Roithner-Wenningers (daher in einfachen Anführungszeichen), die sich damit wiederum an zeitgenössische Diskurse anlehnte.<sup>581</sup> Das Wort beschreibt in den Tage- und Tourenbüchern eine nicht näher definierte Gruppe an Menschen, die Helga Roithner-Wenninger in den Bergen antraf, aber nicht als ‚richtige‘ Bergsteiger:innen bezeichnete. Gemein war den Vermerken eine Assoziation mit Bürgerlichkeit, welche ‚Tourist:innen‘ in die Berge brachten. Es fanden sich 52 Kodierungen dieser Subkategorie. Die Verweise auf diese Gruppe variierten, umfassten etwa einen „Schwarm der sonntäglichen Bergsteiger“<sup>582</sup>, „Sonntags-Ausflügler“<sup>583</sup>, „Flut der Städter“<sup>584</sup>, eine „Prozession von Touristen“<sup>585</sup>, „Menschen auf Normalwegen“<sup>586</sup>, „mondäne Leute“<sup>587</sup>, „Fremde, ja akatholische Menschen“<sup>588</sup> oder schlichtweg: „die ‚anderen‘“<sup>589</sup>. Wie unklar die Differenzierung der Begriffe jedoch letztlich war, zeigt die Gegenüberstellung folgender Textauschnitte. In einem Eintrag aus dem Sommer 1947 hielt Helga Roithner-Wenninger fest: „Über die ‚Hochtouristen‘ lachten wir nur.“<sup>590</sup> Ein Jahr später fand sie eine Differenzierung zwischen ‚Tourist:innen‘ und ‚Ausflüglern‘, die ersteren positiver gegenüberstand:

„Hier begegneten wir den ersten Menschen, die nicht Touristen, wohl aber Ausflügler waren (leicht zu kennen an Schuhen und Gepäck). Diese grüßten wir nicht, denn jeden Touristen ist man Kamerad und wenn man ihn auch noch nie gesehen hat und nie mehr sehen wird. Aber ein Ausflügler ist einer von den vielen tausenden Menschen, die einem (in gewissen Sinn) nichts angehen.“<sup>591</sup>

Es scheint, als müsse die Definition nicht so kohärent sein, solange eine Abgrenzung entlang der Linie ‚richtige‘ Bergsteiger:innen und jenen, die dies nicht waren, funktionierte. Entsprechende Beschreibungen lassen sich vor dem Kontext des steigenden Massentourismus in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts verorten, gegen den auch Helga Roithner-Wenninger Abneigung ausdrückte.<sup>592</sup> Allein die Bezeichnungen von „Massen“ oder „Schwärmen“ an Menschen beschrieb ihre Aversion: „Nur die vielen Leute empfand ich irgendwie störend, denn die Straße besiedelte sich nun ganz schön. Ein Sonderzug

---

<sup>580</sup> Eintrag vom 24. Mai 1955, Tagebuch X 1955, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>581</sup> Vgl. Siebert, Grenzlinien, 53, 58–59; Hartmann, Reisen und Aufschreiben, 152; Wirz, Gipfelstürmerinnen, 169–175.

<sup>582</sup> Eintrag vom 9. September 1945, Tagebuch V 1945–1946, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>583</sup> Hochkönig – Steinernes Meer – Postalm. 6.–12. September 1945, Fahrtenbuch 1945–46, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>584</sup> Heutal. 29. Dez. 46–8. Jan. 47, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>585</sup> Dachstein (24.–27. August 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>586</sup> Hohes Kreuz (23.–26. August 1948), Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>587</sup> Wurzeralm (22.–27. März 1943), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>588</sup> Eintrag vom 30. Juli 1947, Tagebuch VI 1946–1948, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>589</sup> Zellerhütte. 28. Dez. 1945–5. Jan. 1946, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>590</sup> Dachstein, Mitte August 47, Fortsetzung, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>591</sup> Hohes Kreuz (23.–26. August 1948)“, Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>592</sup> Vgl. Runggaldier, Frauen im Aufstieg, 180, 190, 225; Wirz, Gipfelstürmerinnen, 101–110

voller Wiener hatte nämlich einen Ausflug ins Gesäuse gemacht und der wollte jetzt wieder zurück.“<sup>593</sup> Die Tatsache, dass immer mehr Menschen in den Bergen unterwegs waren, kritisierte Helga Roithner-Wenninger stark: „Beim Dachstein ists wirklich so: jeder Depp meint, er muß oben gewesen sein, er ist immer bevölkert und vielfach von einem Publikum, das besser unten bleiben sollte.“<sup>594</sup> Diese Kritik betraf unter anderem die Wahrnehmung, dass sich ‚Tourist:innen‘ am Berg nicht angemessen verhielten:

„[...] zweitens war die Hütte angefüllt mit einem Publikum, das uns nicht so sonderlich zusagte, denn es war Samstag Abend. Viele Wiener waren dabei, die derzeit in Aussee und Umgebung weilten, einfach Leute, von einer Art, wie man sie leider nur zu oft antrifft auf den Hütten, auf den 1000 mal begangenen Wanderungen; aber nie abseits von diesen und nie allein. Leute, die in der Hütte am lautesten sind und im Kampf am kleinsten – oder besser gesagt gar nicht da. Ein wenig wütig machten mich an diesem Abend die schrillen Lacher und Kirer von den Nachbartischen. Aber dann gingen wir auf die Matratzen und zogen uns die Decken über die Ohren.“<sup>595</sup>

Die in den Kapiteln 3.3 und 7.3 beschriebene Assoziation des Bergsteigens mit einem ‚Kampf‘ gegen den Berg wurde hier wieder aufgegriffen. Für Helga Roithner-Wenninger war Bergsteigen im Sinne dieses ‚Kampfes‘ mit Ernst und körperlicher Anstrengung verbunden. ‚Tourist:innen‘ unterstellte sie, diese Einstellung zu missachten und Bergsteigen als seichtes Vergnügen zu verstehen. Das zeigte sich auch in Beschreibungen von ‚unangemessenem‘ Verhalten, etwa durch das Singen der ‚falschen‘ Lieder: „Wir gingen dann bald aufs Lager, hörten nur mehr von unten die ‚anderen‘ lärmern – jetzt um zwei Uhr nachts kamen Schlager aufs‘ Tablett! Da hatten wir ja nichts mehr versäumt.“<sup>596</sup> Helga Roithner-Wenninger kritisierte außerdem die geringe Bergerfahrung, welche ‚richtige‘ Bergsteiger:innen gefährden konnte: „Es war das reinste Wunder, daß wirklich nichts passiert ist, bei all den hunderten von Leuten, vielfach bergungewohnt.“<sup>597</sup> Außerdem fehlte den von ihr beschriebenen ‚Tourist:innen‘ jene religiöse Haltung, die für Helga Roithner-Wenninger zur Erfahrung der Berge dazugehörte. Im Kontext einer Bergmesse hielt sie fest: „Aber hinten standen Leute, die sich nicht im mindesten dran kehrten. Die lachten und redeten, ganz laut, durch die heilige Stille.“<sup>598</sup>

Auffällig war, dass rund die Hälfte der Einträge (27) betreffend ‚Tourist:innen‘ aus den Jahren 1942–1945 stammten. In den *Frühen Fahrtenbüchern* grenzte sich Helga Roithner-Wenninger diskursiv stärker von unerfahrenen Bergsteiger:innen ab, wohl auch, weil sie sich selbst als erfahrene Bergsteigerin erst etablieren musste.

---

<sup>593</sup> Gesäuse (16.-19. Sept. 1948), Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 2262 I/Karton 3.

<sup>594</sup> Dachstein. Mitte September 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>595</sup> Die lange Wanderung übers Tote Gebirge. 26.VII.–2.VIII.1945, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>596</sup> Zellerhütte. 28. Dez. 1945–5. Jan. 1946, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>597</sup> Kremsmauer Kreuzweihe. 20. Juli 1947, Unsere gemeinsamen Fahrten II, SFN, NL 2622 I/Karton 3.

<sup>598</sup> Dachstein. Mitte August 47, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

## 7.5 Abgrenzung zu anderen Personengruppen

Von großer Bedeutung für das Selbstbild ist die Abgrenzung zu den ‚Anderen‘, weshalb ich diese Kategorie unter der theoretischen Brille des *othering* betrachte.<sup>599</sup> Unter dieser Kategorie wurden Vermerke gesammelt, in denen sich Helga Roithner-Wenninger diskursiv von anderen Personengruppen abgrenzte.

### 7.5.1 Frauen

Die häufigsten Momente der Abgrenzung (243 Kodierungen) wurden zu Frauen gefunden. Dieser Aspekt spielte vor allem während der *Jugend* Helga Roithner-Wenningers eine Rolle. In den Tagebüchern ab 1953 fanden sich hingegen kaum Vergleiche zu anderen Frauen.

Häufig geschah diese Abgrenzung durch den Verweis auf „unsere Mädeln“, was im Umkehrschluss bedeutete, dass sie sich nicht als dieser Gruppe zugehörig verstand. Dieses *Othering* fand sich besonders stark im *Allgemeinen Fahrtenbuch*, insbesondere bei einem Eintrag zur Gipfelkreuzerrichtung im August 1947. Hier beschrieb Helga Roithner-Wenninger mit besonderer Vehemenz, dass sie mit den Männern am Transport und Bau des Gipfelkreuzes am Dachstein beteiligt gewesen war, aber: „Mädchen war, glaube ich, außer mir keines mit. Sie kochten und flickten in der Hütte.“<sup>600</sup> Und selbst, wenn Frauen bei Transport und Aufbau dabei waren, so waren sie doch fehl am Platz, wie Helga Roithner-Wenninger schrieb: „Diesmal überredeten wir auch einige Mädchen, mitzugehen. Sie hockten später hier und auf dem Gipfel und fragten: ‚Zu was sind wir den mit?‘ Denn sie wurden eigentlich nicht mehr gebraucht zur Arbeit.“<sup>601</sup>

Ein häufiges Muster dieser Abgrenzung waren Verweise auf geringere *Bergerfahrung* oder *körperliche und psychische Leistung* von Frauen. Es waren häufig Vermerke wie „auch die vier Mädeln taten nicht ungeschickt“<sup>602</sup> oder „[s]päter kamen die Salzburger nach mit ihren Mädchen an Seilen“<sup>603</sup>, welche den hier beschriebenen Frauen eine geringere Fähigkeit zum Bergsteigen zugestanden. Die Frauen wurden in dieser Situation (von den erfahrenen Bergsteigern) angeseilt, aber sie gingen gar nicht so „ungeschickt“ (wie man es von ihnen erwarten würde); diese Formulierungen verweisen darauf, dass Helga Roithner-Wenninger Frauen weniger zutraute. Wollte sie sich als ‚richtige‘ Bergsteigerin präsentieren (wie bereits in den vorangegangenen Unterkapiteln gesehen), so musste sie sich notwendigerweise von jener Gruppe distanzieren, die aufgrund ihres Geschlechts als weniger geeignet für diese Tätigkeit angesehen wurde. Immer wieder fanden sich beispielsweise Beschreibungen, wonach andere Frauen auf

---

<sup>599</sup> Vgl. Brons, *Othering*, 69–80.

<sup>600</sup> Dachstein. Mitte August 47, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>601</sup> Ebd.

<sup>602</sup> Dachstein, Mitte August 47, Fortsetzung, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>603</sup> Ebd.

„Normalwegen“ gingen oder überhaupt unten warteten, während Helga Roithner-Wenninger mit anderen Bergsteigern die schwierigeren Kletterrouten meisterte: „Wir querten den Fuß des prächtigen, glattgedrückten Berges mit den Dreieggipfelten Grat und ließen am Einstieg zum Ostgrat unsere vier Mädchen auf dem herrlichen Fleckerl sitzen.“<sup>604</sup>

Die wahrgenommene Überlegenheit sowohl hinsichtlich *Bergerfahrung* als auch körperlicher Fähigkeiten zeigte sich in 30 Überschneidungen mit der Kategorie *Leistung*. Bereits in ihrem ersten Tourenbucheintrag aus 1942 beschrieb Helga Roithner-Wenninger Burschen als bessere Wanderer als Mädchen: „Ich hatte wieder einen Beweis dafür, daß sich mit Buben doch mehr anfangen läßt als mit Mädchen.“<sup>605</sup> Denn: „Ein Bua ist halt ein Bua! Und ich gehör auch zu dieser Kategorie Menschen, wie oft genug konstatiert wurde. Wir zwei hatten schließlich doch den noch größeren Unternehmungsgeist [...].“<sup>606</sup> Besonders stark fiel die Abgrenzung aus, wenn es sich um Frauen handelte, die sich – der Beschreibung Helga Roithner-Wenninger folgend – ‚bürgerlich‘ gaben:

„Ein paar ‚Damen‘ hatten das Warscheneck im Negligéé bestiegen: Die eine hatte unten eine gescheite Bergsteigerhose an und oben ein Hemd, die andere überhaupt nur eine Hemdhose; sie war nicht mehr eine von den jüngsten. Die Malissa war empört und es mißfiel uns allen. Sie sagte: ‚Sportliche Kleidung, Turnanzug, Badeanzug, ja! Aber in der Wäsche, in der Hemdhose!‘ Das fand sie als eine Entehrung der Berge.“<sup>607</sup>

Die gleiche Haltung zeigte sich drei Jahre später: „Hemml, der Lehrer aus Windischgarsten und Sektionsleiter war auch da mit seiner Frau (die allerdings war ein Wesen ohne Ski und mit Kriegsbemalung, von der man sich denken mußte: Besser, die geht gar nicht ins Gebirg hinauf. Ins Tal paßt sie noch eher).“<sup>608</sup>

Allerdings musste die Wahrnehmung innerhalb eines Eintrages nicht notwendigerweise einseitig sein. Auf einer Tour auf die Bischofsmütze im Sommer 1944 beschrieb Helga Roithner-Wenninger den Aufstieg mit ihrer Freundin, die sich als weniger geübte Bergsteigerin schwer tat. Beim Abstieg waren die Rollen allerdings vertauscht, wie Helga Roithner-Wenninger mit Erstaunen feststellte:

„Über die Erika hatte ich noch Ursache zu staunen: der Aufstieg war mir im Vergleich zu ihr recht leicht gefallen. Aber beim Abstieg war umgekehrt. Da mußte sie stehen und warten, bis ich mich über das jeweils nächste Wandstück herunter jongliert hatte. Und so wie sie beim Aufstieg, frug jetzt beim Abstieg ich: ‚Ja, wie hast denn du getan?‘“<sup>609</sup>

In den Aufzeichnungen ab 1946 kam neben der Leistung auch ein Erfahrungsaspekt hinzu, in welchem Helga Roithner-Wenninger sich anderen Bergsteigerinnen gegenüber überlegen fühlte und sich mitunter (auch als Ferienlagerleiterin) in einer Lehrerinnenrolle sah: „Ich freute mich, dieses jetzt zu leiten, alle Schönheiten meinen 9 Mädeln zu zeigen, die es gab, innere und äußere. Ihnen alles Große erleben zu

---

<sup>604</sup> Dachstein, Mitte August 47, Fortsetzung, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>605</sup> Großer Pyrgaß (25. Mai 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>606</sup> Pfingstfahrt zu Wasser und Wald. 29.–31. Mai 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>607</sup> Warscheneck (29.–30. August 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>608</sup> Zellerhütte. 28. Dez. 1945–5. Jan. 1946, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>609</sup> Bischofsmütze. Anfang Oktober 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

lassen.“<sup>610</sup> Als erfahrene Bergsteigerin wollte Helga Roithner-Wenninger andere Frauen an ihrem Wissen und der Schönheit des Erlebens teilhaben lassen, auch wenn sie selbst nicht unbedingt der Ansicht war, dass (die meisten) Frauen dies überhaupt könnten. Behandelt wurden Frauen häufig in bevormundender Weise: „Ja, jetzt gingen wir also hinaus in Grau und Nebel natürlich, aber für die meisten Mädels war es ein Erleben, zum ersten Mal über einen Gletscher zu gehen. Daß es bald zu regnen anfang, genierte den Franzl wenig. [...] Da kamen die Eisen an die Füße am Eisrand und die Mädels kamen ans Seil.“<sup>611</sup> Das Zitat erinnert – wenn auch weniger drastisch formuliert – an die Ratschläge, die Hans Ertl in seinem Buch „Bergvagabunden“ an Bergsteiger richtete, die auf eine ‚hilflose Dame‘ im Gebirge trafen: ans Seil nehmen und quasi den Berg hinaufziehen.<sup>612</sup>

Helga Roithner-Wenninger bediente sich in der Abgrenzung von Frauen also einer ähnlichen Rhetorik, wie zeitgenössische Alpinisten es taten. Sie schrieb sich somit diskursiv der männlichen Gruppe zu, um ihre Identität als ‚richtige‘ Bergsteigerin zu rechtfertigen. Ihr Fazit im Jahr 1947 lautete wie folgt:

„Ich weiß nicht, ich gehöre in jeder Beziehung mehr zu den Buben bei den Touren. Das hat man schon am Dachstein gesehen: Bei den Touren selbst mit den Buben, und bei den weiblichen Arbeiten, wie kochen, auch; das heißt nichts tuend. [...] Na, und beim Essen halte ich natürlich auch mit dem männlichen Geschlecht. Überhaupt, sehr seltsam ist mir das Gehaben unserer Mädels schon vorgekommen. Ich hab sowas einfach nicht gekannt: Die Sorge, ob das Kleidl im Rucksack recht verknödelt werden wird; die Sorge, wie man auf den Haaren ausschaut. (Wenn wir abends in eine Hütte gekommen sind, haben die sich noch frisiert!! Ich wäre überhaupt nie auf so eine Idee gekommen!)“<sup>613</sup>

Dieses Zitat fasst einige bereits in den Kapiteln 7.1.3 und 7.1.6 erwähnten Aspekte zusammen: Die Abgrenzung von den Frauen drückte sich nicht nur im Bergsteigen selbst, sondern auch in Aspekten wie Essen, Kleidung und Körperpflege aus. Mit der Abgrenzung ging einher, dass sich Helga Roithner-Wenningers darum bemühte, nicht die schlechteste unter den an der Tour teilnehmenden Frauen zu sein: „Aber das eine freute mich immerhin, daß es Mädchen gab, die schlechter führen als ich“<sup>614</sup>. Wenn es eine Frau gab, die besser als sie war, so versuchte sie dies zu relativieren. Heribert Wenningers Schwester Rotraut Wenninger war gelegentlich auf Touren mit, und sie war eine gute Skifahrerin – ein Gebiet, auf dem sich Helga Roithner-Wenninger schwer tat (vgl. Kap. 7.2.3). Umgekehrt betonte Helga Roithner-Wenninger bei einer Klettertour die Schwierigkeiten der Schwägerin: „Nur Traudl schnaufte in einer breiten Verschneidung, knapp vor mir, einmal so bedenklich und ging fast nicht mehr weiter. ‚Ist dir schlecht?‘ ‚Nein, aber fürchten tu ich mich!‘ Sie ist entschieden mehr Skifahrer als Kletterer.“<sup>615</sup>

Mitunter fanden sich auch Frauen, zu denen Helga Roithner-Wenninger bewundernd aufblickte, wenn sie sich ebenso leistungsstark präsentierten wie sie selbst: „Da kam von rechts ein Mädels mit Kletterhose

---

<sup>610</sup> Mit den Kematnern auf der Schweiberalp. 29. Juli–5. August [1946], Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>611</sup> Glockner. 25.–31. August 1947, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>612</sup> Vgl. Ertl, Bergvagabunden, 60.

<sup>613</sup> Glockner. 25.–31. August 1947, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>614</sup> Frauenkaralm. 21. Dez. 1947–4. Jänner 1948, Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>615</sup> Altpernstein – Schweiberalp – Pühringerhütte. 15.–26. Juli 1946, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

und ausgreifenden Schritten. Sie wollte zur Austriahütte, um mit ihrem Bruder am nächsten Tag den Türspitzkamin zu machen. ‚Schwerer als die Dachsteinsüdwand, aber kürzer halt.‘ Allerhand!<sup>616</sup> Eine Bewunderung kam auch den Schwestern Heli und Elfi Marouschek zu:

„[D]ie Marouschek Heli stand da in einer abgeschabten, blauen Kletterhose und stellte vor: ‚Meine Schwester, die Elfi. Und das ist der Erich Neubauer aus Gmunden.‘ Sakre, die hatten ein Tempo oben! Ich tat mir hart beim Mitkommen. Dabei hatte die Elfi Schuhe – gute Nacht! Klapperl: Oben Stoffbandeln und unten eine Gummisohle – und die Heli mit ihrem typischen Einwärtsgang – aber dahingerannt sind sie beide nur so wie die Wiesel, bergauf, wie jetzt der Weg wieder ging. Ich erfuhr, daß sie gerade von einer Dammenerstbegehung kamen, daß Elfis ‚Bergschuhe‘ auch als Kletterpatschen fungierten, daß sie heuer schon die Fleischbank-Ostwand gemacht hatten (meine Ehrfurcht bei jeder Erzählung mehr), daß sie auf der Scherwandalm stationiert waren, dort zufällig den Erich getroffen und kennen gelernt hatten und nun mit ihm diese Tour, meist seilfrei, gemacht.“<sup>617</sup>

Die Anerkennung Helga Roithner-Wenningers zeigte sich auch darin, dass sie „[g]espannt [...] auf die weitere alpine Laufbahn dieser zwei und der beiden Marouschek“<sup>618</sup> war. Am Ende desselben Tourenbucheintrags ist eine Widmung zu lesen: „(\*Elfi Marouschek im Sommer 1949 an der Großen Zinne tödlich abgestürzt [...])“<sup>619</sup>.

Der in den Kapiteln 7.1.5 und 7.4.1 beschriebene Mangel an *Weiblichkeit* spielte natürlich auch in der *Abgrenzung zu Frauen* eine Rolle. Sie merkte vermehrt an, dass die Rolle der Ehefrau und Mutter anderen Frauen besser zu liegen schien. Insbesondere in den Tagebüchern reflektierte sie darüber:

„Ich bin ein gewöhnlicher Mensch, der halt etwas anders geartet ist als die anderen, aber deswegen nicht besser, nicht größer. Nein, es gibt viele Mädeln, die entschieden feinere Kerle sind – nur daß sie nicht auffallen, weil sie stiller und bescheidener sind . . . Manchmal hab ich mich neben Gerlind vor mir selbst geschämt.“<sup>620</sup>

Während Helga Roithner-Wenninger ihre ‚männlichen‘ Attribute am Berg als Vorteil wertete, schämte sie sich im bürgerlichen Leben ob ihrer mangelnden *Weiblichkeit*. Die Anforderungen Heribert Wenningers an eine Ehefrau (vgl. Kap. 7.3) konnte sie nur schwer erfüllen – anderen Frauen schien es leichter zu fallen, denn „[d]ie anderen Mädchen sind von selber weiblich“<sup>621</sup>.

## 7.5.2 Männer

Eine weitere wichtige Subkategorie war die Abgrenzung zur Gruppe der Männer (207 Kodierungen). Diese Abgrenzung geschah häufig auf der Ebene von *Leistung* oder *Bergerfahrung* (58 Überschneidungen). In den *Frühen Fahrtenbüchern* fanden sich lediglich 29 Kodierungen, darunter Aussagen wie: „Der Herr P. Erhard erledigte die letzten Sachen und dann schwangen wir uns wieder aufs Rad, Richtung

---

<sup>616</sup> Dachstein. Mitte September 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>617</sup> Dachstein, Mitte August 47, Fortsetzung, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>618</sup> Ebd.

<sup>619</sup> Ebd.

<sup>620</sup> Eintrag vom 16. Dezember 1946, Tagebuch VI 1946–1948, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>621</sup> Eintrag vom 5. Jänner 1948, Tagebuch VII 1948–1953, SFN, NL 262 I/Karton 2.

Wald. Er benutzte ein Frauen-, ich ein Männerrad.“<sup>622</sup> Mitunter versuchte sich Helga Roithner-Wenninger als überlegen darzustellen: „Der Schaschi hatte außer dem Rucksack noch eine Aktentasche mit, weil in jenen nicht alles hineinging. Natürlich bei einer Bergtour unmöglich! In meinem Rucksack war noch reichlich Platz, und so wurde die Tasche da hineinbefördert.“<sup>623</sup> Erst im *Allgemeinen Fahrtenbuch* fanden sich mehr Verweise auf die Abgrenzung von Männern (48 Kodierungen). Generell beschrieben viele der entsprechenden Textpassagen Männer grundsätzlich als gute Bergsteiger, zu denen sie mitunter bewundernd aufblickte: „Ich mußte aber auch Heri bewundernd zusehen: Da war kein Schuseln, kein Zepperln auf den Füßen wie bei mir. So klar und sicher und ruhig setzte er einen Fuß vor den anderen, kam mit großen Schritten stetig und gleichmäßig höher.“<sup>624</sup>

Die Überlegenheit in Sachen Erfahrung und Technik, welche Helga Roithner-Wenninger gegenüber Frauen im Gebirge ausgedrückt hatte, fanden sich gegenüber Männern seltener. In Bezug auf diese gab es scheinbar wenig zu bemängeln, weshalb sie sich mitunter mit rhetorischen Techniken weiterhalf. So verwies sie beispielsweise häufig auf den schnellen Schritt ihrer männlichen Begleiter und beschwerte sich in diesem Zusammenhang über die ‚unnötige Hetzerei‘, welche das Genießen der Bergtour erschwerte: „„Jetzt bleibt einmal stehen und schaut’s!“ mußte ich leider aufmerksam machen; denn die rannten dahin, ich kam fast nimmer nach.“<sup>625</sup> Die Ausdauer und Geschwindigkeit der Männer tat Helga Roithner-Wenninger mit einer Rüge über das geringe Genießen der Tour ab; eine rhetorische Technik, durch welche sie ihre vergleichsweise schlechtere Leistung in den Hintergrund rückte. Wenn sie doch einmal bessere Leistung erbrachte als Männer, so betonte sie die Freude umso mehr: „Auch das freute mich, daß ich geschickter tat als mancher der Männer. Ich war immer weit voran und nahm Stellen ohne Schwierigkeit, bei denen die anderen – Heri ausgenommen – eine ganze Weile herumprobierten.“<sup>626</sup>

Am häufigsten verglich sich Helga Roithner-Wenninger mit Heribert Wenninger. Der überwiegende Teil der Kodierungen fand sich entsprechend in den drei Bänden *Unsere gemeinsamen Fahrten* (125). In Bezug auf ihn zeigte sich ein sehr ähnliches Muster: Grundsätzlich ging Helga Roithner-Wenninger davon aus, dass er ein begabter Bergsteiger war – auf diesem Gebiet auch mitunter ihr überlegen. Entsprechend beschrieb sie große Freude, wenn sie bessere Leistung erbrachte: „Schließlich freute ich mich auch ein wenig drüber, daß ich einmal – zum ersten mal – wirklich besser war als der Kamerad; was doch sonst immer entschieden umgekehrt ist, am meisten was Sicherheit anbelangt.“<sup>627</sup> Gleichsam fanden Beschreibungen über erhaltenes Lob Eingang in die Aufzeichnungen: „Nun kam das zweite Stück, wo man klettern konnte. Ich erfaßte die rechte Stelle, was Heri nicht tat. Er lobte mich dafür und lobte auch das Geschick, das ich bei der Bewältigung der wenn auch leichten, so doch ganz interessanten

---

<sup>622</sup> Dachstein (24.–27. August 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>623</sup> Warscheneck (29.–30. August 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>624</sup> Altpernstein – Schweiberalp – Pühringerhütte. 15.–26. Juli 1946, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>625</sup> Skiwanderung im Toten Gebirge. 4.–10. März 1947, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>626</sup> Rudolfshütte (Montag nach dem Passionssonntag bis Mittwoch in der Karwoche) [1949], Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>627</sup> Spitzmauer-NO-Grat. 29. Sept. 1947, Unsere gemeinsamen Fahrten II, SFN, NL 262 I/Karton 3.

Stelle beweisen hatte.“<sup>628</sup> Es fanden sich jedoch – gerade in der Interaktion mit Heribert Wenninger, mit dem sie mit der Zeit immer vertrauter wurde – mitunter auch ambivalente Beschreibungen, welche die ‚Schwäche‘ Heribert Wenningers durchscheinen ließen. Ein Beispiel waren Verweise auf ihre bessere Nachtsicht, denn er ging in der Nacht oft „hinter mir und blieb immer ein wenig zurück, da er langsamer vom Fleck kam“<sup>629</sup>. Im Vergleich zum Umgang mit Frauen zeigte sich aber grundsätzlich ein bedeutender Unterschied: Über Lob von Frauen schrieb sie so gut wie nie, und in den meisten Fällen verstand sie sich von Grund auf anderen Frauen gegenüber überlegen in Bezug auf das Bergsteigen. Bei Männern war dies umgekehrt, weshalb auch Lob und Wertschätzung mehr wogen. Außerdem ordnete sie sich der Meinung Heribert Wenningers unter, auch wenn sein Verhalten bevormundend wirken mochte: „Heri tats nicht anders, als auch mich über einen in sich zusammengefallenen Gratteil mit rotem brüchigem Gestein ans Seil zu nehmen. [...] Ich persönlich hätte es überflüssig gefunden, aber dem bergerfahrenen Führer folgte ich natürlich.“<sup>630</sup>

Tatsächlich stieß sich Helga Roithner-Wenninger immer wieder an der allgemein akzeptierten männlichen Überlegenheit. Sie war andauernd damit konfrontiert, als Bergsteigerin nicht ernst genommen zu werden:

„Ich redete immer von einer blauen Markierung, auf die sie [die Bergscharte, Anm.] kommen müßte, die anderen sprachen von einer roten, ich dagegen, bis Heri ganz unwillig wurde: ‚Ich weiß nicht, was du immer mit einer blauen Markierung hast! Da ist doch nur eine rote!‘ Aber ich kannte die Gegend. Nach langem, fruchtlosem Draufeinreden und Erklären rechnete man doch immerhin mit der Möglichkeit, daß es auch eine blaue geben könnte. Aber den Prielweg vermuteten beide viel näher, viel südlicher als er war, das konnte ich ihnen trotz allem Behauptungen nicht ausreden.“<sup>631</sup>

Die Einwände Helga Roithner-Wenningers wurden in dieser Situation nicht ernst genommen. Ihre Navigationskenntnisse wurden oft nicht beachtet: „Heri stritt mirs zwar ab, aber ich wußte was ich wußte: Was dort vorne durch die Waschkuchl schimmerte konnte nichts anderes als der Hauptgipfel sein. Und er war es auch.“<sup>632</sup> Insbesondere in Momenten, in denen sie die Führung der Gruppe übernahm, waren Männer mitunter missmutig: „Es wurde wieder irgendwie so her, daß ich auf die Gradenalm hinauf führende Instanz war, weil ich die Gegend am besten kannte. Freilich machte der Faschinger Franz so eine Bemerkung von Diktatur und faschistischen Methoden [...]“<sup>633</sup> Zudem wurde ihr Vorgehen auf den Touren belächelt – auch wenn es sich letzten Endes als besser herausstellte: „Nun bewährte sich erst die Schmierung meines Seils! (Rudl hatte sehr gelacht, wie ich ihm gesagt hatte: ‚Ich hab eh nicht viel hinaufgeschmiert; soviel vielleicht‘ und die beiden Hände, zur Schale geformt, gezeigt hatte.) Denn es blieb vollkommen geschmeidig, [während] das gedrehte vom Rudl bald bockstarr war.“<sup>634</sup> Diese und weitere ähnlich lautende Textpassagen lassen darauf schließen, dass Helga Roithner-Wenninger von

---

<sup>628</sup> Gesäuse (16.–19. Sept. 1948), Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>629</sup> Falkenmauer-Nordwand. 8. August [1946], Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>630</sup> Altpernstein – Schweiberalp – Pühringerhütte. 15.–26. Juli 1946, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>631</sup> Ebd.

<sup>632</sup> Kletterei im Prielgebiet. 16.–20. September 46, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>633</sup> Falkenmauer-Nordwand. 8. August [1946], Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>634</sup> Dachstein – Gipfelkreuzweihe. 24. September 47, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2 SFN, NL 262 I/Karton 3.

vielen Männern eine ähnliche Haltung entgegengebracht wurde – ähnlich der Haltung, die Helga Roithner-Wenninger gegenüber anderen Frauen zeigte. Sie bewegte sich in einem dichotom definierten Raum, in dem Männer als ‚gute‘ und Frauen als ‚schlechte‘ Bergsteiger:innen definiert waren. Innerhalb dieses Systems konnte sie als Bergsteigerin nur ernst genommen werden, wenn sie sich von den anderen Frauen abgrenzte. Zugleich blieb ihr der Zugang zur männlichen Sphäre nur bedingt geöffnet; als *honorary man* (vgl. Kap. 2.2) wurde sie letzten Endes nicht für das angesehen, was sie gerne wollte; nämlich dass ihre Kameraden sie „für einen Bub anschauen“<sup>635</sup>, nicht für eine (‚hilflose‘) Frau.

Ähnlich wie bei den Frauen, gab es einige Männer, die Helga Roithner-Wenninger aufgrund ihrer Fähigkeiten besonders bewundernd beschrieb: „Ich hatte gewiß Vertrauen zu den bergführerischen Fähigkeiten dieses Beer Rudl, den ich vom Hörensagen als Kletterkanone schon seit langer Zeit [...] kannte [...]“<sup>636</sup>. Oder: „Jedes Wochenende machten sie Fahrten, und zwar ganz anständig. Gerwin, der bisher noch nie richtig geklettert, war mit einem Schlag ein extremer; Fünfer und Sechsertouren machten sie noch, Erich führend, bis es endgültig Winter war.“<sup>637</sup> Im Gegensatz zu den bewundernden Vermerken gegenüber Bergsteigerinnen fanden sich diese gegenüber Bergsteigern viel häufiger und hatten darüber hinaus eine andere Qualität, was nicht zuletzt daran lag, dass die Grunderwartung an Männer eine andere war.

Im dritten Band *Unsere gemeinsamen Fahrten* fielen jene Momente auf, in denen Helga Roithner-Wenninger die Rolle der ‚Hausfrau‘ annahm: „Die Männer gingen wieder, Gegend und Wand zu durchstreifen und auszukundschaften. Ich blieb häuslich daheim (denn die Biwakstelle war uns wirklich etwas wie ein Daheim) und flickte das Trum Eck, das ich mir am Vortag in den Kittel gerissen hatte.“<sup>638</sup> Es fanden sich zehn Überschneidungen mit der Kategorie *Weiblichkeit*, die fast ausschließlich aus den Touren- und Tagebucheinträgen aus den Jahren 1947 bis 1955 stammten. Diese beschrieben überwiegend die Übernahme ‚weiblicher‘ Aufgaben oder Verhaltensmuster. Ein entscheidender Faktor in diesem Kontext war die Wahrnehmung von Gefahr :

„Ich fühlte nur unbewußt, daß die Gefahr nicht so sehr mein Element war wie das seine – eigentlich habe ich sie nur solange gern, solange sie mich rings umgibt, aber an mein Leben selbst nicht herankann, oder solange ich weiß, daß ich ihr Herr sein kann. Ja, dies lockt mich bei der Gefahr: Sie zu meistern! Aber um allein das Bewußtsein, daß ich im nächsten Augenblick hin sein kann, rei ich mich nicht . . . Ich seh gern Abgründe rings um mich, solange ich weiß, daß ich sicher stehe. Aber das Erleben der Gefahr ist wohl mehr Sache des Mannes.“<sup>639</sup>

Nach dem Tod Heribert Wenningers spielte die Abgrenzung zu Männern in Helga Roithner-Wenningers Aufzeichnungen kaum mehr eine Rolle.

---

<sup>635</sup> Dachstein – Gipfelkreuzweihe. 24. September 47, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>636</sup> Dachstein. Mitte August 47, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>637</sup> Ebd.

<sup>638</sup> Angelmauerkar (22.–23. Juli 1948), *Unsere gemeinsamen Fahrten III*, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>639</sup> Pühringerhütte (17.–23. März 1948), *Unsere gemeinsamen Fahrten III*, SFN, NL 262 I/Karton 3.

### 7.5.3 Eigene Gruppe

Die Abgrenzung von der eigenen Gruppe betraf Aussagen, die keine explizite Nennung eines Geschlechtes beinhalteten. Es fanden sich 57 Kodierungen, in denen sich Helga Roithner-Wenninger von ihren Begleiter:innen abgrenzte. Dies geschah fast ausschließlich (abgesehen von zwei Ausnahmen), indem sie Überlegenheit gegenüber anderen ausdrückte, sei dies durch bessere *Leistung*, mehr *Bergerfahrung* oder einen Wissensvorsprung: „Dann standen wir wo oben und die anderen bildeten sich ein es sei der Gipfel. Ich aber sagte: ‚Nein.‘ Der Zufall kam mir zu Hilfe: Der Nebel riß für einen Augenblick im Süden auf, grad so weit, daß man sah, daß hier noch ein höherer Mugel war.“<sup>640</sup> Entsprechend fanden sich auch 22 Überschneidungen mit der Kategorie *Leistung*.

Der überwiegende Teil der Kodierungen (30) dieser Subkategorie entfiel auf die *Frühen Fahrtenbücher*. Entsprechende Vermerke drückten oft heftige Kritik an den Begleiter:innen aus:

„Dann hatte ich einen guten Einfall (einen halben Tag in der Hütte sitzen??): ‚Wißt’s was, ich geh vormittag allein auf den Rinnerkogel und nachmittag gehen wir dann alle wieder weiter.‘ Die nassen Schuhe waren mir ziemlich wurscht. Als Antwort erfolgte die längst gewohnte: ‚Du spinnst!‘ Nur war es diesmal mit solcher Heftigkeit und solchem Unwillen gesprochen, daß ich staunte. Warum weiß ich nicht mehr, jedenfalls auf den Rinnerkogel bin ich dann nicht gegangen.“<sup>641</sup>

In den späteren Aufzeichnungen spielte die *Abgrenzung von der eigenen Gruppe* eine geringere Rolle, bot doch die Gruppe (insbesondere der *Grützehaufen*) einen wichtigen Identifikationspunkt für Helga Roithner-Wenninger.

### 7.5.4 Lokale Bevölkerung

Gegenüber der lokalen Bevölkerung grenzte sich Helga Roithner-Wenninger in ihren Aufzeichnungen immer wieder ab (85 Kodierungen). Die Forschungsliteratur hat gezeigt, dass (Berg-)Reisende in der Beschreibung ihrer Umgebung und der Menschen oft *Othering* betreiben, und zwar in dem Sinne, dass von diesen eine gewisse Urtümlichkeit, eine Unberührtheit durch das moderne Leben, erwartet wurde (vgl. dazu Kap. 4.5).<sup>642</sup> Folglich stellte sich die Frage, wie Helga Roithner-Wenninger die einheimische Bevölkerung in ihren Aufzeichnungen beschrieb.

In den Tage- und insbesondere in den Tourenbüchern fanden sich drei Kategorien von Menschen, die sie auf den Bergen antraf (abgesehen von den bereits genannten Gruppen): Hüttenwirt:innen, Holzknechte und Einheimische. Hüttenwirt:innen (25 Kodierungen) wurden von ihr häufig positiv beschrieben, sie repräsentierten die allgemein erwartete Gastfreundschaft, die Helga Roithner-Wenninger bei Einheimischen oft misste. Wenige Ausnahmen an negativen Vermerken zu Hüttenwirt:innen fanden

---

<sup>640</sup> Zellerhütte. 28. Dez. 1945–5. Jan. 1946, Unsere gemeinsamen Fahrten I, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>641</sup> Die lange Wanderung übers Tote Gebirge. 26.VII.–2.VIII. 1945, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>642</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 149–152; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 115–117; *Brons*, Othering, 70.

sich. Holzknechte wurden nur 13 Mal genannt, meist in neutraler Sprache, oder sie wurden als fleißige Arbeiter hervorgehoben.

Einheimische waren mit 46 Kodierungen die häufigste beschriebene Gruppe der *lokalen Bevölkerung*. Hier fiel auf, dass diese einerseits bewundernd umschrieben wurden: „Aber das Ausseer Land mit seinen Menschen gefällt mir sehr gut – ist wieder ein ganz anderer Schlag als bei uns und auf der Ostseite des Toten Gebirges: scharf geschnittene Berglergesichter, harter und doch so wohlklingender Dialekt.“<sup>643</sup> Hier verwendete Helga Roithner-Wenninger den Begriff des in zeitgenössischen Diskursen immer wieder aufgegriffenen ‚Berglers‘<sup>644</sup>. Diesem positiven Erstaunen und der romantisierenden Beschreibung stand zugleich eine Form von Primitivisierung gegenüber: „Ein paar strohgedeckte Häusel duckten sich vor ihm in den Schnee. In eines schauten wir hinein, nur bis ins Vorhaus. [...] Arm und primitiv wars, aber doch festgefügt und irgendwie herb heimelig, wie das ganze Land hier.“<sup>645</sup> Dies betraf nicht nur die Behausung, sondern auch die Menschen selbst: „Einmal gingen wir kurz in eine Hütte; das alte Weibel, das da Butter rührte erinnerte uns einfach an eine Hexe im Märchen.“<sup>646</sup> Noch drastischer erschien eine Beschreibung, als sie an einer Hütte vorbeikam, „in der ein eigenartiger junger Mann hauste: wie ein Zwitter fast sah er aus mit seinen dichten langen Haaren und dem vollen, weibischen Gesicht.“<sup>647</sup>

Ein weiterer Faktor der Abgrenzung betraf unterschiedlich angelegte und verstandene religiöse Bräuche. Helga Roithner-Wenninger beschrieb das Verhalten der Einheimischen bei der Messe mitunter als befremdlich: „Wir alle gingen – wie immer bisher – zum Tisch der Gemeinschaft mit Ihm. Die Almleute kommunizierten nicht: Ist wohl bei ihnen nicht Brauch. Sie sangen auch nicht mit, denn sie kannten wohl unsere Lieder nicht.“<sup>648</sup> Hier dringt eine gewisse Überheblichkeit durch, wonach sie ein ‚besseres‘ Verständnis vom Feiern einer (katholischen) Messe habe als die ‚einfache‘ ländliche Bevölkerung. Dieser interessante Widerspruch zieht sich durch die Tourenbücher: Einerseits verachtete Helga Roithner-Wenninger die bürgerliche, städtische, gebildete Welt, zugleich betrachtete sie die Landbevölkerung als ‚primitiv‘.

Helga Roithner-Wenninger betrat das Gebirge mit einer gewissen Erwartungshaltung, dass ihr unbedingte Gastfreundschaft entgegengebracht werden sollte (von Hüttenwirt:innen zumeist auch geschehen): „Die Leute in dem Häusl waren rechte Gebirgler, nahmen am späten Abend die ganze Bande mit Selbstverständlichkeit gastfreundlich auf, alle Betten die noch frei waren wurden belegt.“<sup>649</sup> Doch nicht alle Menschen waren jederzeit bereit, umherirrende Wanderer aufzunehmen, was Helga Roithner-Wenninger verduzt werden ließ:

---

<sup>643</sup> Pühringerhütte (17.–23. März 1948), Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>644</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 171–173.

<sup>645</sup> Kleine Reise ans Ende der Welt (8.–11. Feber 1949), Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>646</sup> Bischofsmütze. Anfang Oktober 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>647</sup> Gesäuse. Anfang August 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>648</sup> Dachstein, Mitte August 47, Fortsetzung, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>649</sup> Schwarzbearfahrt ins Gesäuse. Ende August 45, Fahrtenbuch 1945–46, SFN, NL 262 I/Karton 2.

„Die Haustür war zu. Wo die Sennerin schläft, wußte ich nicht. So rief ich ihr ein paar mal mit ‚Hallo!‘ Schließlich sperrte sie mir auf und – das hatte ich nicht erwartet – schimpfte mich ganz furchtbar zusammen, daß ich jetzt um 12h daherkomme und so ein Geschrei anfange. Ja, was hätte ich denn machen sollen? Es ging ja nicht anders! Aber sie ließ sich einfach nicht besänftigen. Dann ging sie wieder ins Bett.“<sup>650</sup>

Dass das Eindringen in fremde Häuser nicht jedem:r besonders gut bekam, schien sie wenig zu kümmern. Immer wieder fanden sich Beschreibungen, wonach sie in ein Haus oder einen Heustadel einbrach, um dort Unterschlupf zu finden. In dieser Erwartungshaltung und der gleichzeitigen Enttäuschung bei Nichterfüllung derselben schwingt ein Klassendenken mit; und das, obwohl sie sich doch so oft gegen die Bürgerlichkeit (u.a. der Eltern) stellte. Hier zeigte sich klar die Schwierigkeit, aus der eigenen Klasse beziehungsweise der eigenen sozialen Verortung abzuheben; denn bestimmte Verhaltensmuster und Erwartungshaltungen bestanden weiter.

## 7.6 Weitere Aspekte

Zuletzt sollen noch zwei Aspekte beleuchtet werden, die eher indirekt mit dem Selbstbild Helga Roithner-Wenningers zusammenhängen, aber dennoch wichtige Teile ihrer Aufzeichnungen waren.

### 7.6.1 Naturbeschreibungen

Einen überwiegenden Teil der Tourenberichte machten *Naturbeschreibungen* (460 Kodierungen) aus, sei es in Form einsätziger Vermerke zur Umwelt oder in Form von ausschweifenden, poetischen und teils spirituell überhöhten Beschreibungen der Bergwelt. Der Umstand, dass dieser Aspekt so viel Platz in den Tourenbüchern einnahm, verweist auch auf einen romantisch-poetischen Anspruch, den Helga Roithner-Wenningers Aufzeichnungen wohl hatten. Damit ist sie in einer romantischen Tradition zu verorten, welche bereits im 19. Jahrhundert die Berge als Quellen poetischer Erzählungen sah, wie die in Kap. 5.2 beschriebene Forschungsliteratur gezeigt hat.<sup>651</sup>

### 7.6.2 Politische und historische Kontexte

In dieser Kategorie versuchte ich Aussagen zu bündeln, die sich auf politische und historische Kontexte bezogen. Lea Luna Holzinger hat in ihrer Masterarbeit gezeigt, dass Tourenbücher (während der NS-Zeit) auch politische Inhalte umfassten.<sup>652</sup> Bereits bei der Transkription des Quellenmaterials wurde

---

<sup>650</sup> Falkenmauer-Nordwand. 8. August [1946], Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>651</sup> Vgl. *Grupp*, *Faszination Berg*, 43–58.

<sup>652</sup> Vgl. *Holzinger*, *Funktionen der Reisetagebücher und Tourenbücher von Frauen im Nationalsozialismus*, 116–118.

klar, dass ebensolche Kontexte andauernd und auf vielschichtige Weise in den Tourenbüchern Helga Roithner-Wenningers zu finden sind. Eine tiefere Analyse ist folglich nicht so leicht – und im Grunde zielte meine Fragestellung auch nicht darauf ab. Daher beschränke ich mich auf explizite Aussagen dieser Kategorie.

In den Tage- und Tourenbüchern wurden politische Aspekte des Nationalsozialismus, Zweiten Weltkrieges und der Nachkriegszeit sowie Aussagen zur historischen Entwicklung des (Berg-)Tourismus thematisiert. Bemerkungen zu touristischen Veränderungen geschahen eher selten, häufig in kritischer Haltung gegenüber der Modernisierung:

„Nun schänden sie den Krippenstein. Ein Drahtseilbahn . . . man wird die gleiche schöne Aussicht haben und die gleiche schöne Abfahrt . . . Aber der Berg als solcher ist tot. Erst packte mich etwas wie Verzweiflungswut, als ich seine Schändung sah. Schließlich nahm ich es hin . . . Es sterben Menschen, es sterben Berge.“<sup>653</sup>

Diese Aussage passt zu Helga Roithner-Wenningers generell kritischer Haltung gegenüber dem Ausbau der Infrastruktur im Gebirge sowie Modernisierung des Bergsteigens (vgl. Kap. 7.4).

Knapp ein Drittel der als *politische und historische Kontexte* kodierten Passagen bezog sich auf die Zeit der NS-Herrschaft. Während ihrer Schulzeit spielte der BDM und Helga Roithner-Wenningers kritische Haltung dazu eine Rolle: In ihren Tagebüchern beschrieb sie den Ein- und zeitweiligen Austritt aus der Organisation. In den Tourenbüchern fanden sich entsprechende Einträge vor 1945 meist in kritischer oder neutraler Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus; etwa schrieb sie in Bezug auf einen Mitreisenden, dass er „gar im Braunhemd“<sup>654</sup> ging. NS-Parolen passten für Helga Roithner-Wenninger gar nicht zu ihrer Auffassung eines ‚richtigen‘ Bergerlebens:

„Ein Erlebnis da war (und dann standen wir zum ersten mal am Gipfelkreuz) grad nicht sehr schön: 2 Leute begegneten uns, eine Frau und ein Mann; erstere grüßte mit ‚Heil Hitler‘! Dies paßte so wenig zu all dem was wir hier erlebten, daß wir in der Eile nicht wußten wie wir zurückgrüßen sollten und gar nichts sagten. Die Waben war sehr erbost: ‚In den Bergen grüßt man doch!‘ und ging weiter.“<sup>655</sup>

Eine Form von Rebellion (wenn auch passiv) beschrieb Helga Roithner-Wenninger in der Beschreibung einer Tour im Herbst 1944, als sie das Gipfelbuch des Dachstein durchblätterte:

„Im 38erjahr wars geschrieben, ungefähr so: ‚Hier auf diesem Gipfel ruf ich ein kräftiges: Heil Hitler.‘ Nun ja, ich verzeih’s i[h]m, es war ein begeisterter Idealist. Und ich konnte mich nicht enthalten, klein daneben hinzuschreiben: ‚Spinnst?‘ Es wird auch das in einem Gipfelbuch nicht schön gewesen sein. Später bekam ich etwas Gewissensbisse, weil schließlich auf einer anderen Seite in der gleichen Schrift mein Name mit Adresse stand. Aber dieses gute halbe Jahr, das die Herrlichkeit dann noch gedauert hat, bin ich auch nicht mehr aufgefliegen.“<sup>656</sup>

Textpassagen mit Bezug zur NS-Zeit fanden sich auch noch nach 1945. Diese bezogen sich vorwiegend auf Diskussionen, die Helga Roithner-Wenninger mit anderen Personen über die Vergangenheit führte:

---

<sup>653</sup> Eintrag vom 15. April 1955, Tagebuch X 1955, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>654</sup> Warscheneck (29.–30. August 1942), Fahrtenbuch 1942/43, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>655</sup> Großer Priel. Ende Juli 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>656</sup> Dachstein. Mitte September 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

„Wir sprachen von allerhand, von den Salzbergern, dem Zweck unseres Lagers, von Jugendführung, HJ, Nazi, er erzählte vom Militär, von Abenteuern bei den Gebirgsjägern und er mußte einem schon gefallen. Er war längst kein Nazi mehr und fühlte sich als Tischler recht wohl, diese Arbeit hatte er gern und hatte Geschick dazu.“<sup>657</sup>

In diesem Zusammenhang ist auch die Idee hinter dem *Grützehaufen* zu sehen, mit dem Helga Roithner-Wenninger immer wieder unterwegs war. Die Idee hinter der Gruppe war gewesen, ehemalige Nationalsozialisten in die post-nationalsozialistische Gesellschaft einzugliedern und einen gemeinsamen (katholischen) Gesellschaftsentwurf zu finden. Die Abgrenzung zu NS-Parolen oder Ähnlichem war in dieser Zeit mitunter weniger stark, teils übernahm Helga Roithner-Wenninger die Haltungen Anderer, ohne sie zu kommentieren:

„Einmal stieg eine ernste Debatte drinnen über Dauer der Nazizeit. Die meisten meinten, daß sie entschieden zu kurz war, daß der Sturm noch viel radikaler hätte sein müssen gegen die Kirche um ihr wirklich zu nützen. Wir sangen auf einmal wilde Lieder, mögliche und unmögliche und als wir bei den ‚morschen Knochen‘ angelangt waren, meinte Franzl, Schwung hätten sie wirklich gehabt, die Nazilieder, und daraus könnten wir nur lernen. Ja, zum ersten Mal sah ich, daß das Lied wirklich nicht schlecht war. Ein bißl überheblich wohl, aber der Grundgedanke gut und sehr kraftvoll; [...]“<sup>658</sup>

Der Zweite Weltkrieg wurde in den Tage- und Tourenbüchern 28-mal explizit thematisiert. Besonders einschneidend beschrieb Helga Roithner-Wenninger jenen Tag, an dem Wiener Neustadt das erste Mal bombardiert worden war. Sie hatte auf einer Wanderung mit Freund:innen Kampfflugzeuge beobachtet:

„Da wurde ein Brausen über uns laut, Motorengeräusch. ‚Feindliche‘ stellten wir nach dem Klang fest. Es war dies die Zeit, da man Österreich die ersten Male – noch sehr selten – bombardierte und ich muß gestehen, die ganze Sache hatte damals noch irgend etwas schaurig-romantisches an sich. [...] Wie wir später erfuhren, kam diesen Tag Wiener-Neustadt dran und diese Gegend.“<sup>659</sup>

Einen weiteren Teil der Aussagen zum Zweiten Weltkrieg betraf Bemerkungen zur Einberufung von Freunden, der Hoffnung auf die Rückkehr derselben oder Todesnachrichten.

Die unmittelbare Nachkriegszeit war hauptsächlich von der Frage geprägt, wie Helga Roithner-Wenninger angesichts der Besatzungszonen zu ihren Reisedestinationen gelangen konnte. 26 Kodierungen fanden sich zu dieser Thematik, die sich vorwiegend um Straßensperren, den eingestellten (oder wieder aufgenommenen) Bahnverkehr, Ausgangssperren und Begegnungen mit Besatzungssoldaten drehten. Auch die Beschaffung eines Passierscheins beschrieb Helga Roithner-Wenninger an einer Stelle im Tagebuch recht ausführlich.

Interessant waren Bemerkungen zur sozialpolitischen Lage, etwa zur Nahrungsversorgung. Lea Luna Holzinger hatte den Umgang mit Essensmarken als einen häufig erwähnten Faktor in Tourenbüchern während der NS-Zeit beschrieben.<sup>660</sup> Dieser Umstand zeigte sich auch im Fall von Helga Roithner-Wenninger, insbesondere für die Nachkriegszeit. Immer wieder beschrieb sie den Erwerb von Nahrung

---

<sup>657</sup> Dachstein. Mitte August 47. Fortsetzung, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>658</sup> Dachstein. Mitte August 47, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>659</sup> Pfingstfahrt zu Wasser und Wald. 29.–31. Mai 1944, Fahrtenbuch 1944–1945, SFN, NL 262 I/Karton 2.

<sup>660</sup> Vgl. Holzinger, Funktionen der Reisetagebücher und Tourenbücher von Frauen im Nationalsozialismus, 116.

durch Marken oder Tausch, sie vermerkte gelegentlich, welche Nahrungsmittel knapp waren oder wie viel sie kosteten. Auch die Versorgung der Berghütten bezog dies mit ein: „Dort haben wir nicht schlecht gegessen (zum ersten Mal seit dem Umbruch nicht nur Suppe oder Tee oder Kaffee in einer Hütte), sie haben sogar oberösterreichische Marken angenommen, [...]“<sup>661</sup>

---

<sup>661</sup> Um Schwarzbeeren in der Ramsau. Mitte Sept. 1945, Fahrtenbuch 1945–46, SFN, NL 262 I/Karton 2.

## 8 Fazit

Die inhaltliche Analyse der Tage- und Tourenbücher Helga Roithner-Wenningers hat vielfältige Facetten ihrer Selbstentwürfe hervorgebracht, die sich im historischen Kontext der Alpinismusgeschichte verorten lassen. Zugleich zeigten sich Kontinuitäten und Brüche ihrer Selbstbeschreibung, insbesondere entlang einer biografischen Zeitachse, aber auch entlang des historischen Kontextes. Zu Beginn der Arbeit standen drei übergeordnete Fragestellungen, die auf die Analyse von Selbstentwürfen, Beziehungsaushandlungen sowie zeitlichen Brüchen und Kontinuitäten abzielten.

Zunächst will ich kurz auf die Quellengattung Tourenbuch und die Praxis des Schreibens bei Helga Roithner-Wenninger eingehen, bevor ich die Forschungsfragen wieder aufgreife und beantworte. Zwischen den beiden Quellengattungen Tagebuch und Tourenbuch finden sich Unterschiede, nicht nur in Bezug auf Funktionen und Schreibstil, sondern auch in Hinblick darauf, *welche* Aspekte Helga Roithner-Wenninger in ihnen aushandelte. Ging es in den Tourenbüchern häufig um die Beschreibung der Tour, so waren die Tagebücher vielfach Orte individueller Selbstreflexion – sowohl in Hinblick auf die eigene Identität als auch in Bezug auf Beziehungen. Die Quelle Tourenbuch war und ist ein in der Geschichte des Alpinismus und in der Gegenwart noch immer sehr gebräuchlicher Ort, um Erinnerungen an eine Bergtour festzuhalten. Dies zeigte sich einerseits in den historisch überlieferten Tourenbüchern selbst als auch in Zeitungsannoncen (u. a. in Alpenvereinszeitschriften), welche vorgedruckte Tourenbücher bewarben (vgl. Kap. 5.2). Die Geschichte brachte eine Vielfalt von Stilen der Tourenbuchaufzeichnung hervor, wie ein Vergleich mit anderen Tourenbüchern aus der *Sammlung Frauennachlässe* gezeigt hat (vgl. Kap. 5.3). Die von mir analysierten Tourenbücher von Helga Roithner-Wenninger fokussieren in Stil und Inhalt (mit wenigen Ausnahmen) auf geschriebenen Text. Ihre im Erzählstil verfassten Aufzeichnungen entstanden aus Notizen, die sie während oder kurz nach der Tour (teils in Kurzschrift) festgehalten hat. Damit bewegte sie sich innerhalb eines bereits im 18. Jahrhundert einsetzenden Diskurses, der das möglichst zeitnahe Festhalten des Erlebten forderte; häufig wurden die Notizen erst in einem späteren Überarbeitungsschritt zu einem quasi-literarischen Reisetext gemacht.<sup>662</sup>

Die Tourenbücher dienten Helga Roithner-Wenninger als Erinnerungsorte: Sie verfasste ihre Aufzeichnungen zunächst für sich, um die für sie so wertvollen Erfahrungen zu bewahren, aber auch zum Austausch mit Freund:innen und Familie. Während die früheren Bücher keine Widmung enthielten, waren die drei Bände mit dem Titel *Unsere gemeinsamen Fahrten* direkt an ihren (späteren) Ehemann Heribert Wenninger gerichtet. Darüber hinaus hat sie einzelne Texte ihrer Freundin Monika R. geschenkt, worauf entsprechende Vermerke in ihren Tagebüchern, aber auch ein ihr gewidmetes Büchlein mit Aufzeichnungen von Monika R. verweisen. Somit können die Tourenbücher auch als gemeinsame Erinnerungsorte verstanden werden. In den Texten berief sich Helga Roithner-Wenninger immer wieder auf geteilte

---

<sup>662</sup> Vgl. Hartmann, Reisen und Aufschreiben, 153–158.

Erlebnisse und Erinnerungen, unter anderem mit Phrasen wie „Weißt du noch [...]“<sup>663</sup>. Zugleich dienten die Texte einer Authentizitätskonstruktion, die teils mit Mitteln arbeitete, die sich auch in Reisetexten des 19. Jahrhunderts als Wahrheitsbeleg finden lassen – etwa in der Beschreibung erfüllter oder enttäuschter Erwartungshaltungen.<sup>664</sup> Gemein ist den Tourenbüchern, dass sie – wie von Tanja Wirz beschrieben – ein Medium der bewussten Selbstinszenierung darstellen, indem sie gezielt wünschenswerte Erinnerungen produzieren.<sup>665</sup> Und als solche müssen sie auch gelesen werden; die hier beschriebenen Ereignisse können nicht als ‚absolute Wahrheit‘ angesehen werden, sondern dienten in der Analyse vorwiegend dazu, die Selbstentwürfe Helga Roithner-Wenningers zu verorten.

Am Anfang der Arbeit stand die Frage danach, wie sich Helga Roithner-Wenninger in ihren Selbstzeugnissen als Bergsteigerin inszenierte. Entsprechende Aspekte waren vielfältig und zeigten sich in den Kategorien *Selbstentwürfe*, *Leistung*, *Abgrenzung* und *Bürgertum/Zivilisation*. *Leistung* war eine der am häufigsten erfassten Kategorien. In Teilbereichen wie *körperliche und psychische Anstrengung*, *Bergerfahrung* und *Führung* zeigten sich zentrale Aspekte des bergsteigerischen Selbstverständnisses von Helga Roithner-Wenninger. Das Durchleben von teils extremen Bedingungen (Wetter oder hohe Schwierigkeitsgrade) beschrieb sie mitunter mit den gleichen Kampfmetaphern, wie sie in der Praxis des Tourenbuchschreibens auch von anderen Bergsteiger:innen ab dem Ersten Weltkrieg vermehrt eingesetzt wurden. Das Überwinden dieser Anstrengung beschrieb sie dabei nicht als negativ behaftetes Leiden, sondern als positives Erleben und Prüfung ihrer Widerstandsfähigkeit. Die Verweise auf *Bergerfahrung* waren häufig zweischneidig: Besonders in jungen Jahren, als Helga Roithner-Wenninger noch nicht so viele Touren gemacht hatte, beschrieb sie das Betreten ihr unbekannter Berge häufig mit dem Zusatz, dass sie das umliegende Gebiet eigentlich schon kannte, oder sie verglich es mit Erfahrungen, die sie bereits auf anderen Touren gesammelt hatte.

Unter der Kategorie *Selbstentwürfe* fanden sich sechs Subkategorien. In der Inszenierung als ‚geborene Bergsteigerin‘ (insbesondere in ihren Jugendjahren) verortete sich Helga Roithner-Wenninger als Zugehörige einer bestimmten Gruppe von Menschen, nämlich von jenen, die sich als ‚richtige‘ Bergsteiger verstanden – eine von ihr nicht näher definierte Kategorie. Sie beschrieb eine Sehnsucht, einen Drang nach den Bergen, verbunden mit einem Heimatgefühl und der wachsenden *Bergerfahrung*, die ihr scheinbar keine andere Wahl ließ, als Bergsteigen zu gehen. In der Selbstbezeichnung als „Naturmensch“ oder „Vagabund“, der es nicht im modernen Großstadtleben aushielt, knüpfte sie an Ideen und Rhetorik der Wandervogelbewegung an, welche das Leben in der freien Natur dem bürgerlichen Stadtleben vorgezogen hat.<sup>666</sup> Ihre ‚Spitze‘ fanden die Beschreibungen in Metaphern, die Helga Roithner-

---

<sup>663</sup> Rudolfshütte (Montag nach dem Passionssonntag bis Mittwoch in der Karwoche), Unsere gemeinsamen Fahrten III, SFN, NL 262 I/Karton 3.

<sup>664</sup> Vgl. *Siebert*, Grenzlinien, 53–61.

<sup>665</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 85.

<sup>666</sup> Vgl. *Strassner*, Zur Sprache der Wandervögel, 401–404; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 135–136; *Pfister*, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod, 28–29.

Wenninger als „verwachsen mit alledem“, was das Bergsteigen erforderte, zeichnete, „als sei das schon immer so gewesen“<sup>667</sup>.

Ein weiterer häufig vorkommender Aspekt ihrer *Selbstentwürfe* war die romantisierende Beschreibung von *Einsamkeit*. Diese empfand sie als Art Meditation des Wanderns, das sie mit bestimmten Menschen besonders gut genießen konnte. Das Eindringen in eine „Bergeinsamkeit“ (wie sie es oft beschrieb) war ein einzigartiges Erleben und konstruierte eine Welt in Abgeschiedenheit von der ‚Zivilisation‘ sowie das Wandern in unbekanntem und wenig berührtem Gebiet. Hier griff Helga Roithner-Wenninger ebenfalls auf einen im alpinistischen Diskurs der Zeit gängigen Begriff zurück und knüpfte an Vorstellungen einer unberührten Bergidylle an, welche Ziel alpinistischer Entdeckungsexpeditionen des 19. Jahrhunderts war. Parallel dazu kommt in den Tourenbüchern die zunehmende touristische Erschließung der Alpen zum Vorschein. Helga Roithner-Wenningers Haltung demgegenüber war durchaus kritisch; insbesondere 1948 verwies sie oft auf die störende ‚Zivilisation‘, die durch ausgebaute Straßen, Rohre, etc. in die Berge vordrang.

*Nationalismus* und *Religion* waren wichtige und vor allem eng verflochtene Aspekte von Helga Roithner-Wenningers Selbstidentifikation als Bergsteigerin. Beides wurde unter anderem durch das Singen von Liedern ausgedrückt; religiöse Lieder und Volkslieder zitierte sie immer wieder in ihren Aufzeichnungen. Die Verbindung von *Nationalismus* und Alpinismus wurde bereits im 19. Jahrhundert, insbesondere durch die Tätigkeiten der Alpenvereine vorangetrieben, doch erhielt dies im 20. Jahrhundert neue Komponenten. Helga Roithner-Wenninger bediente sich mitunter auch nationalsozialistisch aufgeladenen Diskursmustern, um ihre Verbundenheit zur Heimat und zu den Bergen zu verdeutlichen. Zugleich dienten nationalistische und religiöse Aspekte aber der bewussten Abgrenzung vom nationalsozialistischem Regime, denn ihre starke Identität als Katholikin war mit der nationalsozialistischen Ideologie nicht zu vereinen. Tanja Wirz hatte *Religion* bereits in mittelalterlichen Schriften Petrarcas, im Sinne einer religiöse Erhöhung des Bergerlebnisses, verortet.<sup>668</sup> Dieser Topos kommt auch in den Tourenbüchern Helga Roithner-Wenningers immer wieder vor: Sie beschrieb Wandern als eine Möglichkeit, zu religiöser Erkenntnis zu gelangen, und umgekehrt verstand sie *Religion* als Vorbedingung zum umfassenden Bergerleben; für sie waren nur überzeugte Christ:innen in der Lage, das Bergsteigen tiefgreifend erfahren zu können.

Einen wichtigen Teil der Selbstverortung Helga Roithner-Wenningers machen Abgrenzungen von anderen Personen aus. Darauf zielte die zu Beginn dieser Arbeit formulierte, den Selbstentwürfen untergeordnete Frage, ab: Inwiefern grenzte sich Helga Roithner-Wenninger von anderen Personen und Gruppen ab? Die Analyse brachte eine Vielzahl von Abgrenzungslinien hervor: von *Männern* und *Frauen*, der *eigenen Gruppe*, der *lokalen Bevölkerung*, aber auch von Aspekten des *Bürgertums*. Die

---

<sup>667</sup> Eintrag vom 20. April 1952, Tagebuch VII 1948–1953, SFN, NL 262 I/Karton 1.

<sup>668</sup> Vgl. Wirz, Gipfelstürmerinnen, 42–43.

Abgrenzung von bürgerlichen Gesellschaftsentwürfen nahm einen großen Platz in den von mir untersuchten Aufzeichnungen ein. Helga Roithner-Wenninger bewegte sich hier in einer etwas zwiespältigen Position zwischen der Rhetorik der antibürgerlichen Wandervogelbewegung und ihrer eigenen Verortung im bürgerlichen Milieu (dazu gehört auch ihre Mitgliedschaft im DÖAV). Dennoch beschrieb sie sich in den meisten Fällen als antibürgerlich, ihr Bergsteigen (insbesondere in der Jugendzeit) verstand sie als Gegenentwurf zu den gesellschaftlichen Anforderungen eines modernen, bürgerlichen Lebens. Ihr Vokabular erinnert an jenes der Wandervogelbewegung, insbesondere in der Verwendung von Begriffen wie „Vagabund“ oder „Auf-Fahrt-Sein“.<sup>669</sup> Bürgerliche Institutionen wie Schule und Universität beschrieb sie ebenfalls zu einem großen Teil als negative Faktoren (wobei das Studium auch gemischte Gefühle hervorrief). Als *das* negative Symbol der bürgerlichen Moderne wurde die Großstadt (oft manifestiert als die Stadt Wien) bzw. die *Zivilisation* beschrieben: In diesem Zusammenhang wurde der Gegensatz Kultur – Natur immer wieder betont – ein Diskursmuster, das insbesondere in alpinistischer Literatur (und darüber hinaus) ab der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zunehmend aufgegriffen wurde.<sup>670</sup> Zu den bürgerlichen Institutionen zählte auch das Elternhaus, welches in den Aufzeichnungen vielen der (frühen) Touren im Weg stand. Die starke Begeisterung für das Bergsteigen brachte elterliche Kritik hervor, mitunter an Helga Roithner-Wenningers *Weiblichkeit*, die durch diese Betätigung verloren ginge. Zugleich repräsentierte die Abgrenzung einen Emanzipationsprozess vom jungen Mädchen zur erwachsenen, selbstständigen Frau. ‚*Tourist:innen*‘ waren eine Personengruppe, die in den Beschreibungen Helga Roithner-Wenningers das *Bürgertum* in die Berge brachten und sich am Berg nicht gemäß alpinistischer Etikette verhielten. Von ihnen grenzte sie sich ebenfalls diskursiv ab. Dies geschah unter anderem, indem sie dieser Gruppe unterstellte, das Bergsteigen nicht mit Ernst zu betreiben und die ‚richtige‘ Bergetikette zu missachten (etwa durch das Singen unangebrachter Lieder wie Schlager).

Eine weitere Abgrenzungslinie verlief gegenüber der *lokalen Bevölkerung*, die Helga Roithner-Wenninger auf ihren Bergtouren antraf. Sie betrieb hier ähnlich geartetes *Othering* wie es in der Reiseliteratur des 19. Jahrhunderts immer wieder vorkam: In der Begegnung mit der *lokalen Bevölkerung* zeigte sich eine Erwartungshaltung vonseiten Helga Roithner-Wenningers, die Urtümlichkeit und Unberührtheit vom modernen Leben sowie allumfassende Gastfreundschaft voraussetzte.<sup>671</sup> Entsprechende Erwartungen brachte auch Helga Roithner-Wenninger der lokalen Bevölkerung entgegen und empörte sich in ihren Aufzeichnungen mitunter, wenn diese Erwartungshaltung nicht erfüllt wurde.

Eine weitere zu Beginn der Arbeit gestellte Frage lautete: Inwiefern übernahm Helga Roithner-Wenninger in ihren Tourenbeschreibungen männlich oder weiblich konnotierte Geschlechterzuschreibungen. Diese zeigten sich in zwei Aspekten: Erstens der Beschreibung von *Männlichkeit* oder *Weiblichkeit* und

---

<sup>669</sup> Vgl. *Strassner*, Zur Sprache der Wandervögel, 401–404; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 135–136; *Pfister*, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod, 28–29.

<sup>670</sup> Vgl. *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 171–173.

<sup>671</sup> Vgl. *Runggaldier*, Frauen im Aufstieg, 149–152; *Wirz*, Gipfelstürmerinnen, 115–117; *Hall*, The Spectacle of the Other, 260–261; *Brons*, Othering, 70.

zweitens in der *Abgrenzung von Frauen* oder *Männern*. Die Forschungsliteratur beschreibt einen engen Zusammenhang zwischen der Abgrenzung vom einen Geschlecht und der gleichzeitigen Einschreibung in das andere Geschlecht.<sup>672</sup> Beide Aspekte hängen in den untersuchten Tourenbüchern eng miteinander zusammen, weil sie sich auch gegenseitig bedingen. Zudem werden sie in unterschiedlichen biografischen und gesellschaftlichen Situationen verschieden dargestellt. Aspekte von *Männlichkeit* und dazugehörig die *Abgrenzung von Frauen* spielten insbesondere in der Zeit bis zur Verlobung Helga Roithner-Wenningers eine prominente Rolle. Sie inszenierte sich häufig als Teil der männlichen Gruppe, beschrieb ihre Tätigkeiten, ihre Bergerfahrung und ihr Verständnis vom Bergsteigen als den Männern ebenbürtig. Frauen waren in ihrer Diktion für das Bergsteigen nicht sonderlich geeignet (abgesehen von wenigen Ausnahmerecheinungen). Damit bewegte sich Helga Roithner-Wenninger in einem Diskurs, der sich seit der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts verdichtet hatte und den Geschlechtern dichotom gegenüberstehende Eigenschaften zuschrieb, wodurch Bergsteigen als ‚männliche‘ Tätigkeit konstruiert wurde. Die Analyse hat auch gezeigt, dass sie mit dieser Ansicht keineswegs allein war, sondern dass ihr zu einem großen Teil männliches Umfeld diese Vorstellungen ebenfalls vertrat und ihre bergsteigerischen Fähigkeiten immer wieder auf die Probe stellte. Um sich als selbstbewusste und ‚fähige‘ Bergsteigerin zu inszenieren, musste sie sich von der Gruppe der Frauen und darüber hinaus von der Essenz dessen, was als ‚weiblich‘ angesehen wurde, abgrenzen. Dies tat sie einerseits in Hinblick auf ihre Fähigkeiten, aber auch in Bezug auf eine Form von *Weiblichkeit* (wie sie das bürgerliche 19. Jahrhundert geprägt hat), die allen anderen Frauen selbstverständlich schien, aber für Helga Roithner-Wenninger kaum erreichbar war. Sie erreichte dadurch – zumindest von ihrem Standpunkt aus – den Status eines *honorary man*; bedingt inszenierte sie sich als Teil der (männlichen) Bergkameradschaft, wurde aber letzten Endes immer aufgrund ihres Geschlechtes nicht als vollständiges Mitglied dieser Kameradschaft angesehen.<sup>673</sup>

Eine weitere Frage richtete sich auf Beschreibungen verschiedener Beziehungskonstellationen (insbesondere in Hinblick auf das Konzept der Bergkameradschaft). Hierzu fragte ich: Auf welche Weise verhandelte Helga Roithner-Wenninger ihre Identität als Bergsteigerin in zwischenmenschlichen Beziehungen? Dieses Thema stellt sich als durchaus komplex heraus. In vielen Bereichen zeigten sich in der Analyse Übereinstimmungen mit Erkenntnissen der Forschungsliteratur in Hinblick auf Geschlechterverhältnisse am Berg. Insbesondere in der heterosexuellen Beziehung zu Heribert Wenninger beschrieb Helga Roithner-Wenninger in den Jahren des Kennenlernens und der Verlobung bis zur Heirat (und darüber hinaus) Konfliktpunkte zwischen ihren Rollen als (Ehe-)Frau und Bergsteigerin. Sie suchte nach einer ebenbürtigen Kameradschaft (sowohl im Leben als auch am Berg), war aber mit den bürgerlichen Gesellschaftsnormen konfrontiert, welche die ‚männliche‘ Betätigung des Bergsteigens mit den ‚weiblichen‘ Aufgaben der Familienfürsorgerin nicht in Einklang bringen konnte. Außerdem war das Konzept der Bergkameradschaft mit einer heterosexuellen/-romantischen Beziehung kaum vereinbar. Für viele

---

<sup>672</sup> Vgl. Siebert, *Grenzzlinien*, 86.

<sup>673</sup> Vgl. Mrovlje, *Kirkpatrick*, Beauvoir and Lorde confront the honorary man trope, 2.

Bergsteigerinnen bedeutete die Ehe entweder eine (zeitweises) Distanzierung vom Bergsteigen, oder sie setzten sich einer ständige gesellschaftlichen Kritik aus, schlechte Ehefrauen und Mütter zu sein.<sup>674</sup> Unmittelbar nach der Heirat (1949) und der Geburt ihrer Kinder scheint Helga Roithner-Wenninger tatsächlich weniger Bergtouren unternommen zu haben. Darauf verweist sie in ihren Aufzeichnungen, aber auch die während dieser Zeit dünn gesäte Quellenlage deutet darauf hin. Für den Sommer 1953 beschrieb sie wieder einige umfassendere Bergtouren, und auch im weiteren Verlauf ihres Lebens spielten die Berge eine wichtige Rolle.

Die Tourenbücher Helga Roithner-Wenningers verhandeln jedoch nicht nur die Schwierigkeiten der heterosexuellen Beziehung am Berg, sondern sie zeigen vielfältige Kameradschaftsentwürfe und verweisen damit auf Lücken in der Forschungsliteratur. Denn Helga Roithner-Wenninger beschrieb im Untersuchungszeitraum immer wieder Verliebtheiten zu Männern und Frauen gleichermaßen, und auch in Bezug auf die Suche nach dem/der Bergkamerad:in schien das Geschlecht eine untergeordnete Rolle zu spielen. Besonders präsent ist in den Aufzeichnungen ihre innige Beziehung zu Monika R., die sie selbst in ihren Tage- und Tourenbüchern immer wieder innerhalb einer heteronormativen Gesellschaftsordnung zu rechtfertigen versuchte. In Monika R. glaubte Helga Roithner-Wenninger für einige Zeit, *den* Wanderkameraden gefunden zu haben, wie sie schrieb. Hier wurde die Verflechtung von Geschlecht und Sexualität besonders deutlich. Die häufige Distanzierung von der Gruppe der Frauen und weiblich konnotierten Verhaltensweisen sowie die gleichzeitige Einschreibung in die Gruppe der Männer war verknüpft mit einer romantischen Anziehung zum weiblichen Geschlecht. Dies wird insbesondere in Zitaten wie dem folgendem deutlich: „Wie ist das eigentlich komisch; es muß viel bubenhaftes, viel männliches in mir sein; die Buben sind mir die Kameraden, ‚wilde Gesellen, vom Sturmwind umweht‘ wie ich – und das Mädchel ist mir irgendwie die Holde, zu der mich innige Gefühle ziehen.“<sup>675</sup> Auf queer zu lesende Aspekte innerhalb der Alpinismusgeschichte wurde in der Forschungsliteratur bisher nur am Rande eingegangen, vorwiegend in Bezug auf die männerbündische Organisation der Alpinvereine und der Wandervogelbewegung. Hingegen fand die Verflechtung von Überschreitungen der Geschlechtergrenzen und Beziehungsformen in der Forschung bisher kaum Beachtung, könnte jedoch durch Beispiele wie dieses herausgearbeitet werden.

Zuletzt – und diese Frage führt alle oben genannten Fragen zusammen – habe ich nach der zeitlichen Entwicklung der Selbstentwürfe Helga Roithner-Wenningers als Bergsteigerin gefragt. Diese zeigte sich sehr deutlich, wenn auch weniger entlang einer historischen (NS-Zeit – Weltkrieg – Nachkriegszeit) als vielmehr entlang einer biografischen Achse. Helga Roithner-Wenningers Identität als Bergsteigerin brach zwar schon in ihren Jugendjahren mit bürgerlichen Rollenbildern, jedoch war sie während dieser Zeit in der Lage, dieser Begeisterung beinahe ungehindert nachzugehen; sie konnte ganz in der Tradition der Wandervogelbewegung ihre „Wanderjahre“ ausleben, wenn sie auch hie und da mit der Kritik

---

<sup>674</sup> Vgl. *Backhaus*, Bergkameraden, 143–145; *Gugglberger*, Grenzen im Aufstieg. Berge als Transgressionsräume von Geschlechtergrenzen, 349.

<sup>675</sup> Eintrag vom 24. Mai 1946, Tagebuch V 1945–1946, SFN, NL 262 I/Karton 1.

mangelnder Weiblichkeit konfrontiert war. Die Möglichkeit einer homoerotischen Beziehung, die Annahme männlich konnotierter Verhaltensmuster sowie die gleichzeitige Abgrenzung von weiblichen, bürgerlichen und modernen Lebensentwürfen standen ihr in diesen Jahren offen. Der Eintritt ins Erwachsenenleben bewirkte die ersten ernstesten Probleme, die sich verstärkten, sobald die Heirat und der Eintritt in ein ‚bürgerliches‘ Leben bevorstanden. Bergsteigen stand in Konflikt mit den Erwartungen an eine (bürgerliche) Ehefrau und Mutter. Dieser Konflikt ging laut den Aufzeichnungen nicht von Helga Roithner-Wenninger selbst, sondern insbesondere von ihrem Umfeld aus: Sie selbst hätte sich in einem kameradschaftlichen Ehemodell wiedergesehen, doch ihr Partner Heribert Wenninger störte sich daran – obwohl er selbst in vielerlei Hinsicht ein eher ‚antibürgerliches‘ Leben führte. Dies zeigt meines Erachtens, wie stark der ‚Männerraum‘ Gebirge an der Aufrechterhaltung patriarchaler Gesellschaftsordnungen mitwirkte. Denn solange Frauen durch ihr Verhalten die gesellschaftliche Ordnung (abseits des Gebirges) nicht unterwanderten, konnten ihre zeitweiligen Ausbrüche aus Geschlechterrollen geduldet werden. Innerhalb der Ehe als gesellschaftliche Institution funktionierte dies nicht mehr. Helga Roithner-Wenninger passte sich zu einem gewissen Grad an und ließ das Bergsteigen während des Beginns ihrer Ehe und der Geburt ihrer Kinder etwas in den Hintergrund rücken. Doch noch die Tagebuchaufzeichnungen aus den 1950er-Jahren verweisen darauf, wie wichtig ihr die Identität als Bergsteigerin weiterhin war. Die Witwenschaft ließ ihr wieder mehr Raum dafür offen, wobei sich auch hier zeigte, dass sie – sofern sie eine Beziehung mit einem Mann gesucht hätte, wie sie in ihren Tagebüchern immer wieder beschrieb – den gesellschaftlichen Normen entsprechen musste. Entlang einer historischen Achse brachte die Analyse viele Kontinuitäten hervor. In den Tourenbüchern wurden politische Aspekte kaum aufgegriffen, vorwiegend beschäftigten sie sich mit den Einschränkungen, welche die unmittelbare Nachkriegszeit auf die Reisefreiheit und die alpine Infrastruktur hatten.

Insgesamt hat diese Masterarbeit eine Vielfalt an Facetten aufgezeigt, welche die Selbstentwürfe der Bergsteigerin Helga Roithner-Wenninger geprägt haben. Sowohl auf der Ebene individueller Identität als auch im Kontext von Beziehungen handelte sie ihr Selbstverständnis vor dem Hintergrund eines männlich dominierten Alpinismusdiskurses aus. Ihr Beispiel zeigt zugleich, dass der diskursiv konstruierte ‚Männerraum‘ Frauen aber keineswegs aus dem Gebirge verdrängte. Bergsteigerinnen wie Helga Roithner-Wenninger bewegten sich innerhalb androzentrischer Diskursmuster und deuteten diese um, um sich als ‚richtige‘ Bergsteigerinnen zu inszenieren und sich Handlungsspielräume zu eröffnen. Zugleich kann der (von der Zivilisation abgelegene und sich der gesellschaftlichen Kontrolle zu einem gewissen Grad entziehende) Raum des Gebirges als Ort verstanden werden, an dem Menschen aus den restriktiven Gesellschaftsnormen ausbrechen und weiter gefasste Identitäts- und Beziehungsentwürfe leben konnten.

## 9 Literaturverzeichnis

Claudio *Ambrosi*, Wolfgang *Weber* (Hg.), Sport und Faschismen / Sport e fascismi (Geschichte und Region 13, Innsbruck 2004).

Rainer *Amstädter*, Der Alpinismus. Kultur – Organisation – Politik (Wien 1996).

Claire *Andrieu*, Women in the French resistance: Revisiting the historical record. In: French Politics, Culture and Society 18/1 (2000) 13–27.

Susanne *Appel*, Reisen im Nationalsozialismus (Schriften zum Reise- und Verkehrsrecht 3, Baden-Baden 2001).

Shirley *Ardener*, (Hg.), Women and Space: Ground Rules and Social Maps (2., überarbeitete Auflage, Oxford 1993).

Shirley *Ardener*, Ground Rules and Social Maps for Women: An Introduction. In: Dies. (Hg.), Women and Space: Ground Rules and Social Maps (2., überarbeitete Auflage, Oxford 1993) 1–30.

Barbara *Asen*, „[...] nicht nur Gattin, sondern auch treue Kameradin“: Zur Konstruktion von Liebesbeziehungen in der Briefkommunikation von Paaren der Zwischenkriegszeit. In: Ingrid *Bauer*, Christa *Hämmerle* (Hg.), Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts (Göttingen 2017) 139–170.

Wibke *Backhaus*, Bergkameraden. Soziale Nahbeziehungen im alpinistischen Diskurs (1860–2010) (Geschichte und Geschlechter 67, Frankfurt/Main 2016).

Ingrid *Bauer*, Christa *Hämmerle* (Hg.), Liebe schreiben. Paarkorrespondenzen im Kontext des 19. und 20. Jahrhunderts (Göttingen 2017).

Hermann *Bausinger*, Klaus *Beyrer*, Gottfried *Korff* (Hg.), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus (München 1991).

Susanne *Blumesberger*, Ilse *Korotin* (Hg.), Frauenbiografieforschung. Theoretische Diskurse und methodologische Konzepte.

Gisela *Bock*, Ganz normale Frauen: Täter, Opfer, Mitläufer und Zuschauer im Nationalsozialismus. In: Kirsten *Heinsohn*, Barbara *Vogel*, Ulrike *Weckel* (Hg.), Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland (Frankfurt 1997) 245–277.

Catherine *Bosshart-Pfluger*, Dominique *Grisard*, Christina *Späti* (Hg.), Geschlecht und Wissen (Beiträge der 10. Schweizerischen Historikerinnentagung, Zürich 2004).

Lajos *Brons*, Othering, An Analysis. In: Transcience 6/1 (2015) 69–90.

Judith *Butler*, Gender Trouble (4. Auflage, New York/London 2007).

Tim *Carrigan*, Raen *Connell*, John *Lee*, Toward a New Sociology of Masculinity. In: Theory and Society 14/5 (1985) 551–604.

Doris *Claus*, Wenn die beste Freundin ihrer Freundin lila Veilchen schenkt. In: Irmgard *Roebeling* (Hg.), Lulu, Lilith, Mona Lisa. Frauenbilder der Jahrhundertwende (Pfaffenweiler 1988) 19–31.

James *Clifford*, Halbe Wahrheiten [Orig. Partial Truths]. In: Gabriele *Rippl* (Hg.), Unbeschreiblich Weiblich. Texte zur Feministischen Anthropologie (Frankfurt/Main 1993) 104–135.

Raen *Connell*, James *Messerschmidt*, Hegemonic Masculinity: Rethinking the Concept. In: *Gender and Society* 19/6 (2005) 829–859.

Kimberlé *Crenshaw*, Mapping the Margins: Intersectionality, Identity Politics, and Violence against Women of Color. In: *Stanford Law Review* 43/6 (1991) 1241–1299.

Natalie Zemon *Davis*, „Women’s History” in Transition: The European Case. In: *Feminist Studies* 3/3–4 (1976) 83–103.

Walter *Deutsch*, Volkslied als Kontinuum in ideeller und ideologischer Kulturpflege. In: Walburga *Haas* (Hg.), Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Referate, Diskussionen, Archivmaterial (Bericht zur Tagung im November 1994, Salzburg 1995) 173–186.

Isis Arlene *Díaz-Carrión*, Sisterhood to Promote the Rhizomatic Bodies of Mexican-Mestiza Women Mountaineers. In: *Gender, Place, & Culture* 30/2 (2023) 256–277.

Miriam *Dobson*, Benjamin *Ziemann* (Hg.), Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth and Twentieth Century History (2. Ausgabe, London/New York 2020).

Barbara *Duden*, Geschichte unter der Haut. Ein Eisenacher Arzt und seine Patientinnen um 1730 (Stuttgart 1987).

Thomas *Etzemüller*, Biografien. Lesen – Erforschen – Erzählen (Frankfurt am Main 2012).

Sarah *Fenstermaker*, Candace *West* (Hg.), Doing Gender, Doing Difference: Inequality, Power, and Institutional Change (Routledge 2002).

Bernhard *Fetz*, Hannes *Schweiger* (Hg.), Die Biografie. Zur Grundlegung ihrer Theorie (Berlin/New York 2009).

Bernhard *Fetz*, Der Stoff, aus dem das (Nach-)Leben ist. Zum Status biographischer Quellen. In: Bernhard *Fetz*, Hannes *Schweiger* (Hg.), Die Biografie. Zur Grundlegung ihrer Theorie (Berlin/New York 2009) 103–154.

Peter *Fritzsche*, Der Kampf ums Dasein und die Gestaltung des Selbst. In: Janosch *Steuwer*, Rüdiger *Graf* (Hg.), Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts (Göttingen 2015) 85–99.

Susanne *Frohlick*, „Who is Lhakpa Sherpa?“ Circulating Subjectivities Within the Global/Local Terrain of Himalayan Mountaineering. In: *Social & Cultural Geography* 5/2 (2004) 195–212.

Regine *Gildemeister*, Doing Gender: Eine mikrotheoretische Annäherung an die Kategorie Geschlecht. In: Beate *Kortendiek*, Birgit *Riegraf*, Katja *Sabisch* (Hg.), Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung (Geschlecht und Gesellschaft 65, Wiesbaden 2019) 409–417.

Erving *Goffmann*, Gender Advertisements (London 1985).

Wolfgang *Grippert*, Frauenreiseschriften als kultur- und bildungshistorische Quellen. In: Susanne *Blumesberger*, Ilse *Korotin* (Hg.), Frauenbiografieforschung. Theoretische Diskurse und methodologische Konzepte (Wien 2012) 176–194.

Peter *Grupp*, Faszination Berg: Die Geschichte des Alpinismus (Köln 2008).

Martina *Gugglberger*, Grenzen im Aufstieg. Berge als Transgressionsräume von Geschlechtergrenzen. In: *Góry*, *Literatura*, *Kultura* 11 (2017) 343–360.

Martina *Gugglberger*, Grenzen im Aufstieg. Frauenexpeditionen in den Himalaya (1955–2014) (Frankfurt am Main 2021).

Dagmar *Günther*, Alpine Quergänge. Kulturgeschichte des bürgerlichen Alpinismus (1870–1930) (Campus Historische Studien, Frankfurt/Main 1998).

Dagmar *Günther*, Wandern und Sozialismus. Zur Geschichte des Touristenvereins „Die Naturfreunde“ im Kaiserreich und in der Weimarer Republik (Studien zur Geschichtsforschung der Neuzeit 30, Hamburg 2003).

Dagmar *Günther*, Zwischen Mission und Denunziation: Die Gebirgsbevölkerung im Blick bürgerlicher Bergsteiger und sozialistischer „Naturfreunde“ (1870–1930). In: Jon *Mathieu*, Simona *Boscani Leoni* (Hg.), Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance (Studies on Alpine History 2, Bern 2005) 299–313.

Walburga *Haas* (Hg.), Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Referate, Diskussionen, Archivmaterial (Bericht zur Tagung im November 1994, Salzburg 1995).

Gabriele *Habinger*, Frauen reisen in die Fremde. Diskurse und Repräsentationen von reisenden Europäerinnen im 19. und beginnenden 20. Jahrhundert (Wien 2006).

Stuart *Hall* (Hg.), Representation. Cultural Representations and Signifying Practices (London 1997).

Stuart *Hall*, The Spectacle of the Other. In: Ders. (Hg.), Representation. Cultural Representations and Signifying Practices (London 1997) 223–290.

Christa *Hämmerle*, Diaries. In: Miriam *Dobson*, Benjamin *Ziemann* (Hg.), Reading Primary Sources. The Interpretation of Texts from Nineteenth and Twentieth Century History (2. Ausgabe, London/New York 2020) 160–180.

Peter *Hansen*, The Summits of Modern Man. Mountaineering after the Enlightenment (Harvard 2013).

Andreas *Hartmann*, Reisen und Aufschreiben. In: Hermann *Bausinger*, Klaus *Beyrer*, Gottfried *Korff* (Hg.), Reisekultur. Von der Pilgerfahrt zum modernen Tourismus (München 1991) 152–159.

Gabriella *Hauch*, Gender in Wissenschaft und Gesellschaft: Von der Nützlichkeit einer Kategorie und ihrer nachhaltigen Wirkung. In: Michael *Pammer*, Herta *Neiß*, Michael *John* (Hg.), Erfahrungen der Moderne. Festschrift für Roman Sandgruber zum 60. Geburtstag (Stuttgart 2007) 491–508.

Carolyn *Heilbrun*, Toward a Recognition of Androgyny (2. Auflage, New York 1993).

Kirsten *Heinsohn*, Barbara *Vogel*, Ulrike *Weckel* (Hg.), Zwischen Karriere und Verfolgung. Handlungsräume von Frauen im nationalsozialistischen Deutschland (Frankfurt 1997).

Lea Luna *Holzinger*, Politisch instrumentalisiert? Funktionen der Reisetagebücher und Tourenbücher von Frauen im Nationalsozialismus (Masterarbeit, Wien 2017).

Doris *Jedamski* (Hg.), „Und tät' das Reisen wählen!“ : Frauenreisen – Reisefrauen. Dokumentation des interdisziplinären Symposiums zur Frauenreiseforschung, Bremen 21.–24. Juni 1993 (Zürich 1994).

Hiltgund *Jehle*, „Gemeiniglich verlangt es aber die Damen gar nicht sehr nach Reisen ...“: Eine Kartographie zur Methodik, Thematik und Politik in der historischen Frauenreiseforschung. In: Doris *Jedamski* (Hg.), „Und tät' das Reisen wählen!“ : Frauenreisen – Reisefrauen. Dokumentation des interdisziplinären Symposiums zur Frauenreiseforschung, Bremen 21.–24. Juni 1993 (Zürich 1994) 16–35.

Diethart *Kerbs*, Jürgen *Reulecke* (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933 (Wuppertal 1998).

Michael *Klöcker*, Erneuerungsbewegungen im römischen Katholizismus. In: Diethart *Kerbs*, Jürgen *Reulecke* (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933 (Wuppertal 1998) 565–580.

Rolf *Koerber*, Freikörperkultur. In: Diethart *Kerbs*, Jürgen *Reulecke* (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933 (Wuppertal 1998) 103–114.

Beate *Kortendiek*, Birgit *Riegraf*, Katja *Sabisch* (Hg.), Handbuch Interdisziplinäre Geschlechterforschung (Geschlecht und Gesellschaft 65, Wiesbaden 2019).

Irmela Marei *Krüger-Fürhoff*, Körper. In: Christina von *Braun*, Inge *Stephan* (Hg.), Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien (Köln 2005) 66–80.

Ben *Lindsey*, Wainwright *Evans*, The Companionate Marriage (New York 1927).

Helma *Lutz*, Kathy *Davis*, Geschlechterforschung und Biographieforschung: Intersektionalität als biographische Ressource am Beispiel einer außergewöhnlichen Frau. In: Bettina *Völter*, Bettina *Dausien*, Helma *Lutz*, Gabriele *Rosenthal* (Hg.), Biographieforschung im Diskurs (Wiesbaden 2005) 228–247.

Mathias *Marschik*, Agnes *Meisinger*, Rudolf *Müllner*, Johann *Skocek*, Georg *Spitaler* (Hg.), Images des Sports in Österreich (Göttingen 2018).

Jon *Mathieu*, Simona *Boscani Leoni* (Hg.), Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance (Studies on Alpine History 2, Bern 2005).

Philipp *Mayring*, Qualitative Inhaltsanalyse: Grundlagen und Techniken (12., überarbeitete Auflage, Weinheim/Basel 2015).

Philipp *Mayring*, Einführung in die qualitative Sozialforschung: eine Anleitung zu qualitativem Denken, (6., überarbeitete Auflage, Basel 2016).

Gunnar *Mertz*, Fritz Kasperek und die Erstbesteigung der Eiger-Nordwand in den österreichischen Erinnerungskulturen. In: Mathias *Marschik*, Agnes *Meisinger*, Rudolf *Müllner*, Johann *Skocek*, Georg *Spitaler* (Hg.), Images des Sports in Österreich (Göttingen 2018) 247–262.

Iris *Mochar-Kircher*, Das echte deutsche Volkslied. Josef Pommer (1845–1918) – Politik und nationale Kultur (Musikkontext. Studien zur Kultur, Geschichte und Theorie der Musik 3, Frankfurt/Main 2004).

- Winfried *Mogge*, Jugendbewegung. In: Diethart *Kerbs*, Jürgen *Reulecke* (Hg.), Handbuch der deutschen Reformbewegungen 1880–1933 (Wuppertal 1998), 181–196.
- Christian *Moser*, Jörg *Dünne* (Hg.), Automedialität Subjektkonstitution in Schrift, Bild und neuen Medien (Paderborn 2008).
- Maša *Mrovlje*, Jennet *Kirkpatrick*, Beauvoir and Lorde Confront the Honorary Man Trope: Toward a Feminist Theory of Political Resistance. In: *Women's Studies International Forum* 101 (2023) 1–9.
- Christian *Niemeyer*, Die dunklen Seiten der Jugendbewegung. Vom Wandervogel zur Hitlerjugend (2. Auflage, München 2022).
- Pierre *Nora*, Zwischen Geschichte und Gedächtnis (Frankfurt/Main 1998) (Orig. *Les lieux de mémoire*, 1984–1992).
- Renate *Nowack*, Julia *Rappich*, Eva *Weissensteiner*, Noch immer nicht selbstverständlich? Frauen in alpinen Vereinen. In: *Bergauf Magazin* 4 (2017) 10–11.
- Michael *Ott*, Alleingang. Alpinismus und Automedialität. In: Christian *Moser*, Jörg *Dünne* (Hg.), Automedialität Subjektkonstitution in Schrift, Bild und neuen Medien (Paderborn 2008) 241–259.
- Michael *Pammer*, Herta *Neiß*, Michael *John* (Hg.), Erfahrungen der Moderne. Festschrift für Roman Sandgruber zum 60. Geburtstag (Stuttgart 2007).
- Annegret *Pelz*, Reisen durch die eigene Fremde. Reiseliteratur von Frauen als autogeographische Schriften (Köln 1993).
- Gertrud *Pfister*, Sportfexen, Heldenmythen und Opfertod: Alpinismus und Nationalsozialismus. In: Claudio *Ambrosi*, Wolfgang *Weber* (Hg.), Sport und Faschismen / Sport e fascismi (Geschichte und Region 13, Innsbruck 2004) 21–59.
- Julie *Rak*, Social Climbing on Annapurna: Gender in High-Altitude Mountaineering Narratives. In: *English Studies in Canada*, 33/1–2 (2007) 109–146.
- Julie *Rak*, Because it is There? Mount Everest, Masculinity, and the Body of George Mallory. In: *The International Journal of the History of Sport*, 38/2–3 (2021) 157–183.
- Mamphela *Ramphela*, Political widowhood in South Africa: The embodiment of ambiguity. In: *Daedalus* 125/1 (1996) 99–117.
- Gabriele *Rippl* (Hg.), Unbeschreiblich Weiblich. Texte zur Feministischen Anthropologie (Frankfurt/Main 1993).
- Irmgard *Roebeling* (Hg.), Lulu, Lilith, Mona Lisa. Frauenbilder der Jahrhundertwende (Pfaffenweiler 1988).
- Karen *Routledge*, Being a Girl Without Being a Girl: Gender and Mountaineering on Mount Waddington, 1926–36. In: *BC Studies* 141 (2004) 31–58.
- Srila *Roy*, The Everyday Life of the Revolution: Gender, Violence and Memory. In: *South Asia Research* 27/2 (2007) 187–204.

- Ingrid *Runggaldier*, *Frauen Im Aufstieg. Auf Spurensuche in der Alpingeschichte* (Bozen 2011).
- Thomas *Schäfer*, Bettina *Völter*, *Subjekt-Positionen. Michel Foucault und die Biographieforschung*. In: Bettina *Völter*, Bettina *Dausien*, Helma *Lutz*, Gabriele *Rosenthal*, (Hg.), *Biographieforschung im Diskurs* (Wiesbaden 2005) 161–188.
- Joan *Scott*, *Gender: A Useful Category of Historical Analysis*. In: *American Historical Review* 91/5 (1986) 1053–1075.
- Joan *Scott*, *Gender and the Politics of History* (New York 2018).
- Paula *Schwartz*, *Partisanes and gender politics in Vichy France*. In: *French Historical Studies* 16/1 (1989) 126–151.
- Ulla *Siebert*, *Grenzzlinien. Selbstrepräsentationen von Frauen in Reisetexten 1871 bis 1914* (Münster/New York/München/Berlin 1998).
- Kristi *Siegel* (Hg.), *Gender, Genre, & Identity in Women’s Travel Writing* (New York 2004).
- Kristi *Siegel*, *Intersections. Women’s Travel and Theory*. In: Dies. (Hg.), *Gender, Genre, & Identity in Women’s Travel Writing* (New York 2004) 1–11.
- Janosch *Steuwer*, Rüdiger *Graf* (Hg.), *Selbstreflexionen und Weltdeutungen. Tagebücher in der Geschichte und der Geschichtsschreibung des 20. Jahrhunderts* (Göttingen 2015).
- Erich *Strassner*, *Zur Sprache der Wandervögel 1890 bis 1923*. In: *Neuphilologische Mitteilungen* 108/2 (2007) 399–421.
- Gesine *Tostmann*, *Die österreichische Tracht – Geschichte eines Stiles*. In: Walburga *Haas* (Hg.), *Volkskunde und Brauchtumpflege im Nationalsozialismus in Salzburg. Referate, Diskussionen, Archivmaterial* (Bericht zur Tagung im November 1994, Salzburg 1995) 201–206.
- Bettina *Völter*, Bettina *Dausien*, Helma *Lutz*, Gabriele *Rosenthal* (Hg.), *Biographieforschung im Diskurs* (Wiesbaden 2005).
- Christina *von Braun*, Inge *Stephan* (Hg.), *Gender@Wissen. Ein Handbuch der Gender-Theorien* (Köln 2005).
- Cadance *West*, Don *Zimmermann*, *Doing Gender*. In: Sarah *Fenstermaker*, Candace *West* (Hg.), *Doing Gender, Doing Difference: Inequality, Power, and Institutional Change* (Routledge 2002) 1–25.
- Hans-Peter *Weingand*, *Homosexualität und Kriminalstatistik in Österreich*. In: *Invertito – Jahrbuch für die Geschichte der Homosexualitäten* 13 (2011) 40–87.
- Tanja *Wirz*, *Unterwegs im Männerraum. Alpinismus und Geschlechterordnung in der Schweiz 1863–1938*. In: Catherine *Bosshart-Pfluger*, Dominique *Grisard*, Christina *Späti* (Hg.), *Geschlecht und Wissen* (Beiträge der 10. Schweizerischen Historikerinnentagung, Zürich 2004) 69–80.
- Tanja *Wirz*, *Wer ist die Braut des Montblanc? Einige Gedanken über Definitionsmacht, Identität und das Schreiben von Tourenberichten am Beispiel von Henriette d’Angevilles Bericht über ihre Montblanc-Expedition von 1838*. In: Jon *Mathieu*, Simona *Boscani Leoni* (Hg.), *Die Alpen! Zur europäischen Wahrnehmungsgeschichte seit der Renaissance* (Studies on Alpine History 2, Bern 2005) 267–277.

Tanja *Wirz*, Gipfelstürmerinnen. Eine Geschlechtergeschichte des Alpinismus in der Schweiz. 1840–1940 (Baden 2007).

Helmuth *Zebhauser*, Alpinismus im Hitlerstaat. Gedanken, Erinnerungen, Dokumente (München 1998).

Gerhard *Ziemer*, Hans *Wolf* (Hg.), Wandervogel-Bildatlas (Bad Godesberg 1963).

Gerhard *Ziemer*, Der Wandervogel. In: Gerhard *Ziemer*, Hans *Wolf* (Hg.), Wandervogel-Bildatlas (Bad Godesberg 1963) 7–20.

Gerhard *Ziemer*, Die Mädchen im Wandervogel. In: Gerhard *Ziemer*, Hans *Wolf* (Hg.), Wandervogel-Bildatlas (Bad Godesberg 1963) 92–101.

## 10 Quellenverzeichnis

Hans *Blüher*, Führer und Volk in der Jugendbewegung (Jena 1924).

Anna *Carhoun*, Tourenbuch 1933–1935, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 57 II/Karton 7.

Hans *Ertl*, Bergvagabunden (4. Auflage, München 1952).

Margarete *Grosse*, Frauen auf Ballon- und Bergfahrten (Wien 1951).

Erika *Linc*, Karl *Bruckmayer*, Tourenbuch 1910–1912/1943–1955, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 309 III/Karton 2.

Erika *Linc*, Tourenbuch 1956, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 309 III/Karton 2.

Erika *Linc*, Fahrtenbuch 1957–1959, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 309 III/Karton 3.

Lotte *Meier* (Pseudonym), Tourenbuch 1944, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 220.

O. A., Rechenschaftsbericht. In: Mittheilungen des Oesterreichischen Touring Club, 9/1900, S. 2.

O. A., Merkbücher für den Bergsport. In: Der Gebirgsfreund, 7–8/1921, S. 99.

O. A. Anzeige. In: Der Gebirgsfreund, 7–8/1935, S. 129.

Helga *Roithner-Wenninger*, Fahrtenbuch 1942/43, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 2.

Helga *Roithner-Wenninger*, Fahrtenbuch 1944–1945, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 2.

Helga *Roithner-Wenninger*, Fahrtenbuch Juli 45–Ostern 46, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 2.

Helga *Roithner-Wenninger*, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, 1946–1947, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 3.

Helga *Roithner-Wenninger*, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2, 1947, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 3.

Helga *Roithner-Wenninger*, Alpenvereinsausweis, Amtliche Dokumente, SFN, NL 262 I/Karton 1.

Helga *Roithner-Wenninger*, Unsere gemeinsamen Fahrten I, 1947, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 3.

Helga *Roithner-Wenninger*, Unsere gemeinsamen Fahrten II, 1948, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 3.

Helga *Roithner-Wenninger*, Unsere gemeinsamen Fahrten III, 1949, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 3.

Helga *Roithner-Wenninger*, Tagebuch „I – Werden“ (1938–1941), Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 1.

Helga *Roithner-Wenninger*, Tagebuch „II – Jung-Mädchen-Zeit“ (1941–1943), Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 1.

Helga *Roithner-Wenninger*, Tagebuch „III – Im Leben“ (1943–1944), Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 1.

Helga *Roithner-Wenninger*, Tagebuch „IV – Freundschaft“ (1944–1945), Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 1.

Helga *Roithner-Wenninger*, Tagebuch „V – Menschen“ (1945–1946), Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 1.

Helga *Roithner-Wenninger*, Tagebuch „VI – Liebesfrühling“ (1946–1948), Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 1.

Helga *Roithner-Wenninger*, Tagebuch „VII – Liebe“ (1948–1953), Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 1.

Helga *Roithner-Wenninger*, Tagebuch „VIII – Verlust“ (1953–1955), Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 1.

Helga *Roithner-Wenninger*, Tagebuch „IX – Und das Herz lebt doch noch ...“ (1954–1955), Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 2.

Helga *Roithner-Wenninger*, Tagebuch „X – Wir reiten durch Täler und Hügel, wo der Sommer in Blüte noch steht“ (1955), Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 2.

Helga *Roithner-Wenninger*, Tagebuch „XI – O Du schöner Rosengarten...“ (1955–1957), Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 2.

Theodor *Trautwein*, Zum Anfang. In: Zeitschrift des Deutschen Alpenvereins Band I – Vereinsjahr 1868–1870 (München 1870), S. I–VI.

Lilli *Weber-Wehle*, Sonntagsbuch, 1913–1914, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 21 II/Karton 13.

Helene *Zagler*, Dürrenstein Oktober 1954, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 103 II/Karton 3.

Helene *Zagler*, Großvenediger 25.8.1957 und Ötscher 4.8.1957, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 103 II/Karton 3.

## 11 Abbildungsverzeichnis

Abb. 1.: „Die vielfältigen Gestaltungsformen von Tourenbüchern am Beispiel des Tourenbuches von Lotte Meier“, Lilli *Weber-Wehle*, Sonntagsbuch 1913–1914, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 220, NL 220.

Abb. 2.: „Inhaltsverzeichnis des Allgemeinen Fahrtenbuches von Helga Roithner-Wenninger (NL 262 I/Karton 3)“, Helga *Roithner-Wenninger*, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1, 1946–1947, Sammlung Frauennachlässe am Institut für Geschichte der Universität Wien, NL 262 I/Karton 3.

Fig. 1.: „Anzahl der Touren und Aufzeichnungen von Helga Roithner-Wenninger 1942–1949“, selbst erstellte Tabelle.

## 12 Anhang

### 12.1 Liste der Tourenbucheinträge (1942–1949)

#### **Fahrtenbuch 1942/43**

Großer Pyhrgas (26. Mai 1942.)  
Dachstein (24.–27. August 1942.)  
Warscheneck (29.–30. August 1942.)  
Raasberg (4. September 1942.)  
Wurzeralm (22.–27. März 1943.)

#### **Fahrtenbuch 1944–45**

Pfingstfahrt zu Wasser und Wald (29.–31. Mai 1944) (Bilder eingeklebt, Anm.)  
Großer Priel (Ende Juli 1944) (Anmerkung: „Zum ersten Mal auf dem Priel“)  
Gesäuse. Anfang [3.–6.] August 1944  
Zentralalpen. 9.–15. August 1944  
Pyhrgas. Ende August 1944  
Dachstein. Mitte September 1944  
Bischofsmütze. Anfang Oktober 1944  
Frühlingsfahrt 1945 [7. April]  
Gnadenalm – Törl. Juni 1945  
Totes Gebirge mit Monika. Mitte [12.–16.] Juli 1945  
Die lange Wanderung übers Tote Gebirge. 26.VII.–2.VIII.1945 [Erster Teil]

#### **Fahrtenbuch Juli 1945 bis Ostern 1946**

Die lange Wanderung übers Tote Gebirge (Fortsetzung)  
Schwarzbeerfahrt ins Gesäuse. Ende August 1945  
Hochkönig – Steinernes Meer – Postalm. 6.–12. September 1945  
Um Schwarzbeeren in der Ramsau. Mitte September 1945  
Zellerhütte. 28. Dez. 45 – 5. Jän. 46 (Tagebuchblätter für Monika)  
Frühling am Berg (Ostern 1946) (Tagebuchblätter für Monika) [Übertragung in *Fahrtenbuch für dich zu deinem Namenstag*]  
Durch's Salzkammergut [28.4.1946] (Tagebuchblätter für Monika) [Übertragung in *Fahrtenbuch für dich zu deinem Namenstag*]

#### **Allgemeines Fahrtenbuch. Teil 1**

Wiedersehen mit dem Toten Gebirge. Anfang Juli 1946  
Altpernstern – Schweiberalm – Pühringerhütte. 15.–26. Juli 1946  
Mit den Kematnern auf der Schweiberalm. 29. Juli – 5. August 1946  
Falkenmauer-Nordwand. 8. August [1946]  
In der Orter Woche. Ende August 1946  
Kletterei im Prielgebiet. 16.–20. September 46  
Hochmöbling – Warscheneck. Letzte Septembertage 1946  
Prielschutzhaus. Anfang Okt. 1946  
Dachstein. Mitte August 47 [Erster Teil]

## **Allgemeines Fahrtenbuch. Teil 2**

Dachstein. Mitte August 47 [Fortsetzung]

Dachstein Gipfelkreuzweihe. 24. September 47

Glockner. 25.–31. August 1947

## **Unsere gemeinsamen Fahrten I [Weihnacht 1947]**

Zellerhütte. 28. Dez.–5. Jan. 1946

Pühringerhütte. 22.–26. Juli 1946

Falkenmauer-Nordwand. 8. August 1946

Kletterei im Prielgebiet. 16.–20. September 1946

Heutal. 29. Dez. 46–8. Jan 47

Skiwanderung im Toten Gebirge. 4.–10. März 1947

## **Unsere gemeinsamen Fahrten II**

Kremsmauer Kreuzweihe. 20. Juli 1947

Prielschutzhaus. 22.–28. Juli [1947]

Der Traunsee und sein Berg. 22.–24. August 1947

Spitzmauer-NO-Grat. 29. Sept. 1947

## **Unsere gemeinsamen Fahrten III**

Frauenkaralm. 28. Dez. 1947–4. Jänner 1948

Pühringerhütte (17.–23. März 1948)

Angelmauerkar (22.–23. Juli 1948)

Hohe Nock (26.–27. Juli 1948)

Gesäuse (16.–19. Sept. 1948)

Kleine Reise ans Ende der Welt. (8.–11. Feber 1949.)

Linzerhaus. (Februar 1949)

Hohes Kreuz (23.–26. August 1948)

Aus der Fahrt des Lebens. Kärnten.

Rudolfshütte (Montag nach dem Passionssonntag bis Mittwoch in der Karwoche) [Fotografien eingeklebt]

Italien (Gründonnerstag bis 1. Mai 1949)

## 12.2 Kategorienschema der Inhaltsanalyse

Kategorie	Subkategorie	Ankerbeispiele
Selbstentwürfe	„Geborene Bergsteigerin“	„Wanderzeit! Ich muß ihn im Blut haben, den Wandertrieb; einer muß unter meinen Vorfahren gewesen sein, der glücklich war, wenn er eine Landstraße unter den Füßen hatte, die ins Weite führt. Ich spür diesen Trieb ja so deutlich. Nur fort möchte ich, einmal dorthin, einmal dahin, die Berge möchte ich mir erklettern und das Land erwandern und das Leben überall verkosten.“ [Eintrag vom 5. September 1945, Tagebuch IV]
	Einsamkeit	„Finster wurde es in der großen Einsamkeit, weiter ging es aufwärts und immer deutlicher spürte ich das zurückkehrende Positive, die Kraft, in mir.“ [Eintrag vom 29. Oktober 1944, Tagebuch IV]
	Leben am Berg	„Ich merkte übrigens, wie prächtig meine neuen Bergschuhe waren (es war die erste Fahrt, auf der ich diese Schuhe genoß): Halbe Steigeisen!“ [„Dachstein – Gipfelkreuzweihe. 24. September 47, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2] „Es gab auch Waschwasser. Einen Taschenkamm lieh ich mir vom Kurt aus und brach ihn glücklich ab - in der heutigen Zeit!“ [„Dachstein (24.–27. August 1942.)“, Fahrtenbuch 1942/43] „Das Essen war grad (nach stundenlanger Arbeit!) fertig. Wir saßen wieder rund um die schwarze Pfanne und löffelten daraus die ‚Pelikanolsuppe‘; sie pickte nämlich so. Wir tatens aber mit Appetit und die beteiligten Buben lobten sie natürlich überm grünen Klee und schimpften auf die Nockerl.“ [„Dachstein, Mitte August 47, Fortsetzung“, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 2]
	Nationalismus	„Das Mühlviertel gehört ja auch zu der Heimat, zu der auch die Alpen, Tirol und Kematen, ja auch Wien, unsere große, herrliche Stadt, gehört: Österreich.“ [Eintrag vom 17. Juni 1942, Tagebuch II]
	Religion	„Ich nahm später den Schott und las für mich die Sonntagsliturgie.“ [„Prielschutzhaus. 22.–28. Juli“, Unsere gemeinsamen Fahrten II]
	Weiblichkeit – Männlichkeit	„Ein wenig anders muß das schon noch werden – aber ob ich’s im Grund verlieren kann und soll, ist fraglich. Ich meine, Weiblichkeit besteht darin, sein Selbst aufgeben zu können, seinen eigenen Willen, Gedanken, Wünsche . . . und da bin ich eben sehr wenig Weib. Ich weiß es genau . . . aber wird schon gut sein.“ [Eintrag vom 13. November 1947, Tagebuch VI] „Ich fühlte mich richtig wohl, endlich wieder einmal unter einem Schüppel Buben zu sein. Die sind halt doch was anderes als eine Mädelschar!“ [„Falkenmauer-Nordwand. 8. August“, Allgemeines Fahrtenbuch Teil 1]

Kategorie	Subkategorie	Ankerbeispiele
Leistung	Körperliche und psychische Anstrengung	„Feine Fahrt im feinen Fels, liebe Kletterei, ganz leicht, aber doch eine richtig alpine Fahrt! Auf den Füßen vom Morgengrauen bis zur Nacht (zur Zeit, wo der Tag am längsten ist). Das war richtig was!“ [Eintrag vom 18. Oktober 1953, Tagebuch VIII]
	Bergerfahrung	„Die Erfahrung hat mir schon oft gezeigt: Solche Ratschläge soll man nie zu tragisch nehmen.“ [„Skiwanderung im Toten Gebirge 4.–10. März 1947.“ Unsere gemeinsamen Fahrten I]
	Führung	„Ich führe eine Jugendgruppe in die Berge. Hoffentlich gelingt es, hoffentlich kann ich das wecken und aufbauen in den Seelen was ich möchte. Tiefe, frische Christusjugend!“ [Eintrag vom 30. Juli 1946, Tagebuch V]
	Schlechte Leistung	„Wir haben uns ein wenig geschnitten! Nun, da wir alle Probleme gelöst glaubten, haben wir zum ersten Mal den Weg verfehlt. Ja, wir haben die Abfahrt verhaut und kamen zu weit nach links.“ [„Skiwanderung im Toten Gebirge 4.–10. März 1947“, Unsere gemeinsamen Fahrten I]
Kameradschaft		„Die Freundschaft vergeht ja doch nicht. Aber ferner bist du geworden: Du bist nicht mehr mein Wanderkamerad. Äußerlich und innerlich. Und ich bin doch Wanderer so mit Leib und Seele! So wie Heri. Monika, glaubst du ich kann meine Buben vergessen? Sie sind meine Wander-, meine Bergkameraden, sind mir die Kameraden, vor allem Heri.“ [Eintrag vom 24. Mai 1946, Tagebuch V]
Bürgertum / Zivilisation	Bürgertum allgemein	„Ja, vielleicht ist es nicht ganz nach normaler Gesellschaftsordnung, daß man gleich – und wie von selber – du zu sagen beginnt. Auf einer Hütte ist’s auch so ähnlich, in den Bergen, da fallen die bürgerlichen Schranken, da stehen sich Mensch und Mensch gegenüber. Aber hier herunter ist es wie ein besonderes Erlebnis, ein seltenes Geschenk.“ [Eintrag vom 11. August 1955, Tagebuch X]
	Elternhaus	„Mit Mama hab ich ziemlich viel geredet. Sie schießt übers Ziel hinaus. In gewissen Dingen sind wir uns schon einig. Aber daß ein Verzicht auf Klettern, Zelteln und ähnliches nötig ist, daß ich weiblicher werde, das glaube weder ich noch Heri noch tu ich es.“ [Eintrag vom 12. Jänner 1948, Tagebuch VII]
	„Tourist:innen“	„Und hier begegneten mir als einzige Touristen zwei Mädeln, braungebrannt und in kurzen Hosen, beinahe irgendwie störend wirkend in der Einsamkeit, in der ich mich befand.“ [„Raasberg (4. September 1942)“, Fahrtenbuch 1942/43]

Kategorie	Subkategorie	Ankerbeispiele
Abgrenzung	Frauen	„Dem weiblichen Wesen schanzten wir dann Susi zu daß keine von beiden allein ist und stiegen zu dritt weiter bergauf in den goldenen Tag, auf den Grat und hinüber zum Gipfel.“ [„Heutal. 29. Dez. 46 – 8. Jan. 47“, Unsere gemeinsamen Fahrten I]
	Männer	„Hier hat sich der Kamerad wieder entschieden leichter getan als ich – aber so lächerlich es eigentlich war, es wollte nicht gelingen.“ [„Kletterei im Prielgebiet. 16.–20. September 1946“, Unsere gemeinsamen Fahrten I]
	Eigene Gruppe	„Friedl, Hannes und Liesbeth wurden den harmlosen Weg geschickt (d.h. Weg oder Markierung gabs nicht) [...]“ [Eintrag vom 20. Oktober 1953, Tagebuch VIII]
	Lokale Bevölkerung	„Zwei waren einmal zugesperrt, aus der dritten lud uns, als wir klopfen, eine Stimme zum Hineinkommen ein. Wie gastfreundlich uns die junge Witwe, die mit Angina im Bett lag, in ihre Privathütte aufgenommen hat, das war eine Freude!“ [„Skiwanderung im Toten Gebirge 4.–10. März 1947“, Unsere gemeinsamen Fahrten I]
Weitere Aspekte	Naturbeschreibungen	„Trüb war der Tag, dunkel und verhangen und daher schien die Wanderung so einsam. Ganz träumerisch wurde man auf dem wohlbekanntem und doch immer gleich schönem Weg. Der Große Lahngangsee sah diesmal besonders düster drein – schwer und dunkel schlugen seine kleinen Wellen ans Ufer und düster stiegen die Wände dahinter auf.“ [„Pühringerhütte. 22.–26. Juli 1946“, Unsere gemeinsamen Fahrten I]
	Politische und historische Kontexte	„Später stand Heri im Nebenzimmer und mußte etwas vorbereiten – ich gab ihm als Neujahrsgeschenk ein Stück Schokolade und eine Orange. Ein seltener Reichtum heutzutage!“ [„Frauenkaralm 21. Dez. 1947–4. Jänner 1948“, Unsere gemeinsamen Fahrten III]

## 13 Abstract

### **Abstract (deutsch)**

Die vorliegende Masterarbeit beschäftigt sich mit Selbstentwürfen der Bergsteigerin Helga Roithner-Wenninger (1925–2016). Ausgehend von Erkenntnissen der geschlechterhistorischen Alpinismusforschung fragt sie danach, wie Helga Roithner-Wenninger sich selbst in ihren Tage- und Tourenbüchern als Bergsteigerin im ‚Männerraum‘ Gebirge inszeniert hat. Ein besonderer Fokus liegt dabei auf der Quellengattung der Tourenbücher, deren Führung bereits seit dem 18. Jahrhundert wichtiger Bestandteil der alpinistischen Praxis waren. Theoretische Grundlage der Arbeit sind geschlechterhistorische Ansätze sowie Theorien der Gender Studies.

Analysiert werden acht Tourenbücher sowie zehn Tagebücher aus dem Nachlass Helga Roithner-Wenningers, die den Zeitraum 1940 bis 1955 umfassen und mithilfe einer qualitativen Inhaltsanalyse nach Mayring untersucht werden. Das Gerüst der Analyse bilden drei zusammenhängende Fragestellungen: Erstens frage ich nach der Selbstinszenierung des Selbst in den schriftlichen Aufzeichnungen Helga Roithner-Wenningers, bzw. danach, Faktoren für ihr Selbstverständnis als Bergsteigerin von Bedeutung waren, inwiefern sie sich hierbei von anderen Personen(-gruppen) abgrenzte, und inwiefern sie in ihren Aufzeichnungen männlich oder weiblich konnotierte Verhaltensweisen annahm. Die Inhaltsanalyse zeigt (in Übereinstimmung mit der Forschungsliteratur), dass Geschlecht eine zentrale Rolle für solche Selbstentwürfe spielte – wie bei anderen Bergsteigerinnen auch der Fall. Damit sich Helga Roithner-Wenninger im männlich konstruierten Raum Gebirge als ‚richtige‘ Bergsteigerin inszenieren konnte, musste sie sich rhetorisch von Frauen und der Essenz dessen, was gesellschaftlich als ‚weiblich‘ bewertet wurde, abgrenzen. Zugleich schrieb sie sich durch ihr Handeln und Sprechen in die ‚männliche‘ Gruppe ein. Zweitens untersuche ich, inwiefern Helga Roithner-Wenninger ihre Identität als Bergsteigerin innerhalb von zwischenmenschlichen Beziehungen aushandelte, und welches Verständnis von Bergkameradschaft sich in ihren Tourenbüchern widerspiegelt. Es zeigt sich, dass dieses Changieren zwischen binär verstandenen Geschlechtergrenzen so lange funktionierte, bis sie eine ernsthafte, heteroromantische Beziehung anstrebte, denn die Ideale einer (bürgerlichen) Ehefrau und Mutter waren kaum mit der Tätigkeit des Bergsteigens vereinbar. Drittens wirft die Arbeit einen Blick auf die zeitliche Entwicklung, sowohl auf einer biographischen Achse (Jugend, Verlobung, Ehe und Witwenschaft) als auch in Bezug auf den historischen Kontext (NS-Zeit, Zweiter Weltkrieg und Nachkriegszeit). Untersuchte Aspekte beinhalten unter anderem Beschreibungen von körperlicher und psychischer Anstrengung, Bergerfahrung, die Themen Religion und Nationalismus sowie die diskursive Abgrenzung vom bürgerlichen Leben als auch von der lokalen Bergbevölkerung.

## **Abstract (English)**

This master's thesis deals with self-perceptions of the mountaineer Helga Roithner-Wenninger (1925–2016). Based on findings from gender-historical alpinism research, I examine how Helga Roithner-Wenninger portrayed herself in her diaries and tour books as a female mountaineer, the mountains being spaces generally defined as 'masculine' space. A particular focus lies on the genre of tour books, which have been an important part of mountaineering practice since the 18th century. The theoretical basis of the thesis consists of gender-historical approaches as well as theories of Gender Studies.

Eight tour books and ten diaries from Helga Roithner-Wenninger's personal estate (1940 to 1955) are analysed using a qualitative content analysis according to Philipp Mayring. In doing so, three interrelated questions form the framework of the analysis: Firstly, I investigate the self-portrayal in Helga Roithner-Wenninger's written records. Therefore, I ask which factors were important for her self-image as a mountaineer, to what extent she differentiated herself from other people (or groups), and to what extent she adopted 'masculine' or 'feminine' behavioural patterns in her records. The content analysis shows (in accordance with research literature) that gender played an important role regarding her self-conceptions – which also applies to other female mountaineers. In order for Helga Roithner-Wenninger to present herself as a 'real' mountaineer in the male-constructed space of the mountains, she had to rhetorically differentiate herself from other women and the essence of what was socially valued as 'feminine'. At the same time, she inscribed herself in the group of men through her actions and writing. Secondly, I examine how Helga Roithner-Wenninger negotiated her identity as a mountaineer within interpersonal relationships and what understanding of mountain companionship is reflected in her tour books. It is shown that gender transgressions worked until she sought a serious heteroromantic relationship, because the bourgeois ideals of femininity and motherhood were hardly compatible with mountaineering. Thirdly, this master thesis looks at the development over time, both on a biographical axis (youth, engagement, marriage, and widowhood) and in relation to the historical context (National Socialism, Second World War, and post-war period). Aspects analysed include descriptions of physical and mental strain, mountain knowledge and experience, religion, nationalism, and the discursive differentiation from bourgeois life and local mountain population.